



Leseprobe

Dan Simmons

Die Hyperion-Gesänge

Zwei Romane in einem Band

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,99 €



Seiten: 1408

Erscheinungstermin: 11. Februar 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Auf den Spuren der Zeit

In den Weiten des Alls hat sich die Menschheit über unzählige Sonnensysteme ausgebreitet. Während technischer Fortschritt und Dekadenz Unmögliches wahr machen, suchen sechs Menschen Antwort auf die größte aller Fragen: Was ist das Leben, was ist der Tod? Dazu begeben sie sich auf eine Pilgerfahrt nach Hyperion, wo das Shrike herrscht, ein rätselhaftes, halb organisches, halb mechanisches Wesen, der Inbegriff von Schmerz und Qual. Es bewacht die Zeitgräber, und genau dort erfüllt sich das Schicksal der Pilger - und der Menschheit in der Zukunft.

Das Buch enthält die beiden Romane "Hyperion" und "Der Sturz von Hyperion".



Autor

Dan Simmons

Dan Simmons wurde 1948 in Illinois geboren. Nach dem Studium arbeitete er einige Jahre als Englischlehrer, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Simmons ist heute einer der erfolgreichsten amerikanischen Schriftsteller der Gegenwart. Seine Romane »Terror«, »Die Hyperion-Gesänge« und »Endymion« wurden zu internationalen Bestsellern, die Verfilmung von »Terror« ist eine der erfolgreichsten TV-Serien unserer Zeit. Der Autor lebt mit seiner Familie in Colorado.

DAS BUCH

Auf dem Planeten Hyperion herrscht das Shrike, ein rätselhaftes Wesen, halb organisch, halb mechanisch, zugleich Inbegriff des Schmerzes und der Qual. Um ihm zu entgehen, verlassen unzählige Menschen den Planeten und suchen Schutz auf anderen Welten im besiedelten Teil der Galaxis. Doch eine kleine Gruppe von Pilgern reist in genau die entgegengesetzte Richtung, nach Hyperion, in das Tal der Zeitgräber, wo die Zeit rückwärts verläuft und die Pilger auf das Shrike treffen. Und wo sich die Zukunft der menschlichen Zivilisation entscheidet ...

Mit »Hyperion« und »Der Sturz von Hyperion« – die gemeinsam »Die Hyperion-Gesänge« bilden – hat Dan Simmons eine so außergewöhnliche wie brillante Zukunftssaga geschaffen, die man nur mit Frank Herberts Wüstenplanet-Zyklus vergleichen kann. Diese mehrfach preisgekrönten Weltbestseller sind nicht nur ein großartiges Leseerlebnis, sondern stellen auch eindrucksvoll unter Beweis, dass in der modernen Literatur durchaus noch mythenschöpfendes Potential vorhanden ist.

DER AUTOR

Dan Simmons wurde 1948 in Illinois geboren. Nach dem Studium arbeitete er einige Jahre als Englischlehrer, bevor er sich 1987 als Schriftsteller selbstständig machte. Sein großes Science-Fiction-Epos »Die Hyperion-Gesänge« sowie der historische Roman »Terror« über John Franklins Suche nach der Nordwestpassage waren internationale Bestseller. Dan Simmons lebt mit seiner Familie in Colorado, am Rande der Rocky Mountains.

Von Dan Simmons sind im Wilhelm Heyne Verlag erschienen:
Kinder der Nacht, Helix, Terror, Monde, Droid, Flashback, Endymion und *Der Berg*

DAN SIMMONS

Die Hyperion- Gesänge

Mit einem Nachwort
von Sascha Mamczak

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgaben
HYPERION
THE FALL OF HYPERION
Deutsche Übersetzung von Joachim Körber

Die Gedichte von John Keats sind nach folgenden Ausgaben zitiert:
Gedichte, Karlsruhe/Leipzig 1911, übersetzt von Alexander von Bernus;
Gedichte, Heidelberg 1958, übersetzt von Alexander von Bernus;
Gedichte, Stuttgart 1968, übersetzt von Heinz Piontek.

Die Gedichte von William Butler Yeats sind nach folgender Ausgabe
zitiert: Werke 1, Neuwied/Berlin 1970, übersetzt von Richard Exner
und Erich Kahler.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

5. Auflage

Redaktion: Alexander Martin

Copyright © 1989, 1990 by Dan Simmons

Copyright © 2013 des Nachworts by Sascha Mamczak

Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe und der

Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Das Illustrat, München,

unter Verwendung des Originalmotivs von Larry Rostant

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52978-6

www.diezukunft.de

INHALT

7 Hyperion

659 Der Sturz von Hyperion

1397 Nachwort

Hyperion

PROLOG

Der Hegemoniekonsul saß auf dem Balkon seines Ebenholzraumschiffs und spielte Rachmaninows Prélude in cis-Moll auf einem uralten, aber gut erhaltenen Steinway, während sich große grüne Saurierwesen unten in den Sümpfen drängten und heulten. Im Norden braute sich ein Gewitter zusammen. Die Umrisse eines Waldes gigantischer Gymnospermen zeichneten sich vor blutergusschwarzen Wolken ab, Stratokumuli türmten sich neun Kilometer hoch in den aufgewühlten Himmel. Blitze zuckten am Horizont. Näher beim Schiff selbst stapften reptilienhafte Gestalten in das Sperrfeld, schrien auf und trotteten zurück in den indigo-farbenen Nebel. Der Konsul konzentrierte sich auf einen schwierigen Teil des Préludes und schenkte weder dem Gewitter noch dem Einbruch der Nacht seine Aufmerksamkeit.

Der Fatline-Empfänger läutete.

Der Konsul hielt inne, verweilte mit den Fingern über der Tastatur und lauschte. Donner grollte durch die dichte Luft. Aus der Richtung des Gymnospermenwaldes ertönte der Klageruf einer Meute von Aasbrütern. Irgendwo in der Dunkelheit unten trompetete ein unvernünftiges Tier eine herausfordernde Antwort und verstummte. Das Sperrfeld bürdete der plötzlichen Stille seine Ultraschallschwingungen auf. Die Fatline läutete erneut.

»Verdammt«, sagte der Konsul und antwortete.

Der Computer brauchte ein paar Sekunden, den Schwall verfallender Tachyonen zu konvertieren und zu decodieren, also schenkte sich der Konsul ein Glas Scotch ein. Er nahm auf den

Kissen der Projektionsnische Platz, als der Diskey gerade grün blinkte. »Abspielen«, sagte er.

»Sie sind auserwählt worden, nach Hyperion zurückzukehren«, sagte eine heisere Frauenstimme. Das Bild war noch nicht zur Gänze entwickelt; die Luft blieb frei, abgesehen vom Pulsieren des Übertragungscode, der dem Konsul verriet, dass diese Fatline-Sendung ihren Ursprung auf der Regierungswelt Tau Ceti Center der Hegemonie hatte. Doch der Konsul brauchte die Übertragungskoordinaten nicht, um das zu wissen. Die gealterte, aber immer noch wunderbare Stimme von Meina Gladstone war unverwechselbar. »Sie sind auserwählt worden als Mitglied der Pilgergruppe zum Shrike«, fuhr die Stimme fort.

Was du nicht sagst, dachte der Konsul und stand auf, um die Nische zu verlassen.

»Sie und sechs andere wurden von der Kirche des Shrike ausgewählt und vom All-Wesen bestätigt«, sagte Meina Gladstone. »Es liegt im Interesse der Hegemonie, dass Sie akzeptieren.«

Der Konsul stand reglos in der Nische und hatte dem flackernden Übertragungscode den Rücken gekehrt. Nun hob er, ohne sich umzudrehen, das Glas und trank den Rest Scotch.

»Die Situation ist überaus verworren«, sagte Meina Gladstone. Ihre Stimme klang müde. »Das Konsulat und der Heimat-Regierungsrat haben uns vor drei Wochen Standardzeit über Fatline die Nachricht geschickt, dass die Zeitgräber den Anschein erwecken, als würden sie sich öffnen. Die Anti-Entropiefelder um sie herum dehnen sich rapide aus, und das Shrike wandert mittlerweile bis zum Bridle Range im Süden.«

Der Konsul drehte sich um und ließ sich wieder auf die Kissen fallen. Ein Holo von Meina Gladstones uraltem Gesicht hatte sich gebildet. Ihre Augen sahen so müde aus, wie sich ihre Stimme angehört hatte.

»Eine Einsatztruppe von FORCE:Weltraum wurde unverzüglich von Parvati losgeschickt, um die Bürger der Hegemonie auf Hyperion zu evakuieren, bevor sich die Zeitgräber öffnen. Ihre Zeitschuld beträgt etwas mehr als drei Hyperionjahre.« Meina Gladstone machte eine Pause; der Konsul dachte, dass er die Senatspräsidentin noch nie so grimmig gesehen hatte. »Wir wissen nicht, ob die Evakuierungsflotte rechtzeitig eintreffen wird«, sagte sie dann, »aber die Situation ist noch komplizierter. Ein Wanderschwarm der Ousters, bestehend aus mindestens viertausend ... Einheiten ... ist im Anflug auf das Hyperion-System. Unsere Evakuierungsflotte dürfte nur knapp vor den Ousters dort eintreffen.«

Der Konsul verstand Gladstones Zögern. Ein Wanderschwarm der Ousters konnte aus Schiffen bestehen, deren Größe von Einpersonenaufklärern bis hin zu Städtekuppeln und Kometenforts reichte, die Zehntausende dieser interstellaren Barbaren beheimateten.

»Die FORCE-Befehlshaber glauben, dass es sich um den großen Schlag der Ousters handelt«, sagte Meina Gladstone. Der Schiffscomputer hatte das Holo jetzt so positioniert, dass die traurigen braunen Augen der Frau den Konsul direkt anzusehen schienen. »Ob sie nur Hyperion wegen der Zeitgräber erobern wollen, oder ob dies ein umfassender Großangriff gegen das Weltenetz ist, bleibt abzuwarten. Vorläufig wurde eine vollständige Kampfflotte von FORCE:Weltraum zusammen mit einem Farcaster-Baubataillon aus dem Camn-System abgezogen, um zur Evakuierungsflotte zu stoßen, doch diese Truppe könnte wieder zurückgezogen werden, was ganz von der weiteren Entwicklung abhängt.«

Der Konsul nickte und hob geistesabwesend den Scotch zum Mund. Er sah das leere Glas stirnrunzelnd an und ließ es auf den dicken Teppichboden der Holonische fallen. Auch ohne militärische Ausbildung begriff er die schwierige takti-

sche Entscheidung, vor der Gladstone und die Oberbefehlshaber standen. Wenn nicht schnellstens ein militärischer Farcaster im Hyperion-System installiert wurde – mit ungeheuren Kosten –, konnten sie der Invasion der Ousters keinen nennenswerten Widerstand entgegensetzen. Die möglichen Geheimnisse, die die Zeitgräber enthielten, würden dem Feind der Hegemonie in die Hände fallen. *Wenn* es der Flotte aber rechtzeitig gelang, einen Farcaster zu bauen und die Hegemonie sämtliche Reserven von FORCE darauf konzentrierte, die ferne Kolonialwelt Hyperion zu verteidigen, ging das Weltnetz die schreckliche Gefahr eines Angriffs der Ousters anderswo entlang der Grenze ein oder – ein Szenario, das vom Schlimmsten ausging – das Risiko, dass den Barbaren ein Farcaster in die Hände fiel und sie ins Netz selbst eindringen. Der Konsul versuchte sich vorzustellen, wie die bewaffneten Truppen der Ousters durch Farcaster-Tore auf hunderten von Welten in schutzlose Städte einfielen.

Er schritt durch das Holo von Meina Gladstone, hob das Glas auf und schenkte sich noch einen Scotch ein.

»Sie sind auserwählt worden, an der Pilgerfahrt zum Shrike teilzunehmen«, sagte das Ebenbild der alten Präsidentin, die die Presse gerne mit Lincoln oder Churchill oder Alvarez-Temp oder jedweder Prä-Hegira-Legende verglich, die zur Zeit historisch en vogue war. »Die Tempelritter entsenden ihr Baumschiff *Yggdrasil*, und der Befehlshaber der Evakuierungsflotte hat Befehl, es passieren zu lassen. Mit einer Zeitschuld von drei Wochen können Sie zur *Yggdrasil* gelangen, bevor diese vom Parvati-System aus den Sprung macht. Die sechs anderen Pilger, die von der Kirche des Shrike auserwählt wurden, werden an Bord des Baumschiffes sein. Unsere Geheimdienstberichte sprechen dafür, dass mindestens einer der sieben Pilger ein Agent der Ousters ist. Wir wissen – zum derzeitigen Zeitpunkt – noch nicht, wer es ist.«

Der Konsul musste lächeln. Unter sämtlichen Risiken, die Gladstone einging, musste die alte Frau auch die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass *er* der Spion war und sie einem Agenten der Ousters wichtige Informationen über Fatline zukommen ließ. Aber *hatte* sie ihm irgendwelche wichtigen Informationen gegeben? Flottenbewegungen waren feststellbar, sobald die Schiffe den Hawking-Antrieb benützten, und wenn der Konsul der Spion gewesen *wäre*, hätte ihn die Eröffnung der Sprecherin womöglich abgeschreckt. Das Lächeln des Konsuls verschwand; er trank seinen Scotch.

»Sol Weintraub und Fedmahn Kassad gehören zu den sieben auserwählten Pilgern«, sagte Gladstone.

Der Konsul runzelte die Stirn. Er betrachtete die Wolke von Ziffern, die wie Staubkörnchen um das Bild der alten Frau herum flimmerten. Fünfzehn Sekunden Fatline-Übertragungszeit blieben.

»Wir brauchen Ihre Hilfe«, sagte Meina Gladstone. »Es ist von entscheidender Bedeutung, dass die Geheimnisse der Zeitgräber und des Shrikes gelüftet werden. Diese Pilgerfahrt könnte unsere letzte Chance sein. Wenn die Ousters Hyperion erobern, müssen ihr Agent eliminiert und die Zeitgräber um jeden Preis versiegelt werden. Das Schicksal der Hegemonie könnte davon abhängen.«

Die Übertragung war zu Ende, abgesehen vom Flimmern der Rendezvouskoordinaten. »Antwort?«, fragte der Schiffcomputer. Trotz der gewaltigen Energien, die aufgewendet werden mussten, war das Raumschiff imstande, einen kurzen codierten Impuls in das unverständliche Brabbeln der FTL-Sendungen zu schicken, die die von Menschen bewohnten Teile der Galaxis miteinander verbanden.

»Nein«, sagte der Konsul, ging hinaus und lehnte sich über das Balkongeländer. Die Nacht hatte sich niedergesenkt, die Wolken hingen tief. Sterne waren keine zu sehen; ohne das

gelegentliche Aufleuchten eines Blitzes im Norden oder die sanfte Phosphoreszenz über den Sümpfen wäre es völlig dunkel gewesen. Plötzlich war sich der Konsul überdeutlich bewusst, dass er momentan das einzige vernunftbegabte Wesen auf einer namenlosen Welt war. Er lauschte den urreizlichen nächtlichen Geräuschen, die vom Sumpf emporstiegen, und dachte an morgen, an den Ausflug mit dem Vikken-EMV bei Tagesanbruch, an einen ganzen Tag im Sonnenschein, an Großwildjagd in den Farnwäldern im Süden, an die Rückkehr zum Schiff, ein gutes Steak und ein kaltes Bier. Er dachte an das ausgeprägte Vergnügen der Jagd und den ebenso ausgeprägten Trost der Einsamkeit: Einsamkeit, die er sich durch die Schmerzen und den Alptraum verdient hatte, die er schon einmal auf Hyperion erdulden musste.

Hyperion.

Der Konsul ging wieder hinein, zog den Balkon ein und versiegelte das Schiff, als die ersten schweren Regentropfen herunterprasselten. Dann ging er die Wendeltreppe zu seinem Schlafrum im Bug des Schiffes hinauf. Der kreisrunde Raum war dunkel, abgesehen von den stummen Explosionen der Blitze, die die Ströme von Regenwasser deutlich machten, die über das Oberlicht flossen. Der Konsul zog sich aus, legte sich auf die feste Matratze und schaltete Stereoanlage und Außenmikrofone ein. Er lauschte, wie sich die Wut des Gewitters mit dem Tosen von Wagners »Ritt der Walküren« vereinte. Orkanartige Windböen beutelten das Schiff. Das Bersten des Donners erfüllte den Raum, immer wenn das Oberlicht weiß aufblitzte und Phantombilder auf den Netzhäuten des Konsuls gleißten.

Wagner ist nur gut bei Gewittern, dachte er. Er machte die Augen zu, konnte die Blitze aber durch die geschlossenen Lider wahrnehmen. Er erinnerte sich an das Glitzern von Eiskristallen, die durch die verfallenen Ruinen auf den flachen Hügeln bei den Zeitgräbern wehten, und das noch kältere Fun-

keln von Stahl auf dem unmöglichen Baum aus Metalldornen des Shrike. Er erinnerte sich an Schreie in der Nacht und den hundertfacettigen rubin-und-blutroten Blick des Shrike selbst.

Hyperion.

Der Konsul befahl dem Computer lautlos, sämtliche Lautsprecher auszuschalten, und bedeckte die Augen mit dem Unterarm. In der plötzlichen Stille dachte er daran, was für ein Wahnsinn es wäre, wieder nach Hyperion zurückzukehren. In den elf Jahren, die er als Konsul auf dieser fernen, rätselhaften Welt verbracht hatte, hatte die geheimnisvolle Kirche des Shrike ein Dutzend Barken mit Pilgern von anderen Welten zu den windumtosten Ödländern um die Zeitgräber nördlich der Berge reisen lassen. Niemand war zurückgekehrt. Und das war in normalen Zeiten gewesen, als das Shrike Gefangener der Gezeiten der Zeit und von Kräften, die niemand verstand, gewesen war, und die Anti-Entropiefelder sich auf wenige Meter rings um die Zeitgräber herum beschränkt hatten. Und die Gefahr einer Invasion der Ousters nicht bestanden hatte.

Der Konsul dachte an das Shrike, das nun überall frei auf Hyperion herumwandern konnte, und an die Millionen Eingeborenen und die Bürger der Hegemonie, die dem Wesen, das den physikalischen Gesetzen trotzte und ausschließlich durch den Tod kommunizierte, hilflos ausgeliefert waren, und erschauerte, obwohl es in der Kabine warm war.

Hyperion.

Nacht und Gewitter gingen vorüber, doch eine weitere Gewitterfront raste der aufziehenden Dämmerung voraus. Zweihundert Meter hohe Gymnospermen bogen und wiegten sich vor den brausenden Luftmassen. Kurz vor Tagesanbruch erhob sich das Ebenholzraumschiff des Konsuls auf einer Säule blauen Plasmas, stieß durch Wolken, die sich zusammenballten, und strebte dem Weltraum und dem Rendezvouspunkt entgegen.

ERSTER TEIL

Der Konsul erwachte mit den eigentümlichen Kopfschmerzen, dem trockenen Hals und dem Gefühl, als habe er tausend Träume vergessen, das allein Zeiten in kryonischer Fuge mit sich brachten. Er blinzelte, setzte sich auf dem flachen Diwan aufrecht und entfernte benommen die letzten Sensorbänder, die an seinem Körper klebten. Zwei sehr kleine Mannschaftsklone und ein großer Tempelritter mit Kapuze befanden sich bei ihm in dem fensterlosen ovalen Raum. Einer der Klone bot dem Konsul das nach dem Auftauen traditionelle Glas Orangensaft an. Er nahm es und trank gierig.

»Der Baum ist zwei Lichtminuten und fünf Flugstunden von Hyperion entfernt«, sagte der Tempelritter, und dem Konsul wurde bewusst, dass er von Het Masteen, Kapitän des Baumschiffs der Tempelritter und Wahre Stimme des Baums, angesprochen wurde. Dem Konsul ging vage durch den Kopf, dass es eine außerordentliche Ehre war, vom Kapitän persönlich geweckt zu werden, aber er war zu benommen und desorientiert vom Kälteschlaf – der Fuge –, um es richtig zu würdigen.

»Die anderen sind schon seit einigen Stunden wach«, sagte Het Masteen und bedeutete den Klonen, sie allein zu lassen. »Sie haben sich auf der vordersten Speiseplattform versammelt.«

»Hhrghn«, sagte der Konsul und trank einen Schluck. Er räusperte sich und versuchte es noch einmal. »Danke, Het Masteen«, brachte er heraus. Er sah sich in dem eiförmigen Raum mit dem Teppich aus dunklem Gras, den durchscheinenden Wänden und den Stützstreben aus fortlaufendem ge-

krümmtem Wehrholz um und dachte, dass er sich in einer der kleineren Umweltknospen befinden musste. Er machte die Augen zu und versuchte, die Erinnerung an das Rendezvous – bevor das Schiff der Tempelritter in Quantenflug gegangen war – heraufzubeschwören.

Der Konsul erinnerte sich an den ersten Blick auf das kilometerlange Baumschiff, als er das Rendezvousmanöver begann – die Einzelheiten des Schiffs waren durch die Redundanzmaschine und die Erg-erzeugten Eindämpfungsfelder, die es wie ein kugelförmiger Nebel umgaben, leicht verschwommen, aber die Laubkrone war eindeutig von Tausenden Lichtern erfüllt, die sanft durch das Laub und die durchscheinenden Umweltknospen und auf den zahllosen Plattformen, Brücken, Kommandodecks, Treppen und Lauben leuchteten. Um die Basis des Baumschiffs drängten sich Maschinen- und Frachtkugeln wie übergroße Gallenblasen, und es zog blaue und violette Antriebsstreifen hinter sich her wie zehn Kilometer lange Wurzeln.

»Die anderen warten«, sagte Het Masteen leise und nickte zu den flachen Kissen, wo das Gepäck des Konsuls bereitlag, sich auf seinen Befehl hin zu öffnen. Der Tempelritter betrachtete nachdenklich die Wehrholzbalken, während der Konsul halbformelle Abendkleidung anlegte, bestehend aus weiten schwarzen Hosen, polierten Schiffsstiefeln, einem weißen, an Taille und Ellbogen gebauschten Seidenhemd, einer Kragenspange aus Topas, einem schwarzen Gehrock mit dem Scharlachrot der Hegemonie auf den Epauletten, sowie einem weichen goldenen Dreispitz. Ein Abschnitt der gekrümmten Wand wurde zum Spiegel, und der Konsul betrachtete sein Ebenbild darin: ein Mann jenseits der Lebensmitte in halbförmlicher Abendgarderobe und mit braungebrannter, aber unter den traurigen Augen seltsam blasser Haut. Er runzelte die Stirn, nickte und wandte sich ab.

Het Masteen gestikulierte, worauf der Konsul der hochgewachsenen Gestalt in ihrer Robe durch eine Öffnung in der Knospe auf einen Laufsteg folgte, der aufwärts führte, sich krümmte und hinter der gewaltigen Rindenhülle auf dem Stamm des Baumschiffs verschwand. Der Konsul hielt inne, schritt zum Rand des Laufstegs und wich hastig wieder zurück. Es ging mindestens sechshundert Meter nach unten – »unten« wurde durch ein Sechstel der Standardschwerkraft geschaffen, die von in der Basis des Baums gefangenen Singularitäten erzeugt wurde –, und es gab keine Geländer.

Sie setzten ihren stummen Aufstieg fort, bogen dreißig Meter und eine halbe Stammspirale weiter vom Hauptsteg ab und überquerten eine zierliche Schwebelücke zu einem fünf Meter durchmessenden Ast. Diesem folgten sie nach außen, bis das Gleißeln der Sonne Hyperions durch das Wirrwarr des Laubs fiel.

»Ist mein Schiff aus der Warteposition geholt worden?«, fragte der Konsul.

»Es ist aufgetankt und steht in Kugel 11 bereit«, antwortete Het Masteen. Sie traten in den Schatten des Stamms, Sterne wurden in den schwarzen Flecken zwischen dem dunklen Netz des Laubs sichtbar. »Die anderen Pilger haben sich einverstanden erklärt, mit Ihrem Schiff zu landen, wenn die Befehlshaber von FORCE die Erlaubnis geben«, fügte der Templeritter hinzu.

Der Konsul rieb sich die Augen und wünschte sich, er hätte mehr Zeit gehabt, seine fünf Sinne dem kalten Klammergriff der kryonischen Fuge zu entreißen. »Haben Sie Kontakt mit der Einsatztruppe gehabt?«

»O ja, wir wurden in dem Augenblick angesprochen, als wir aus dem Sprung gekommen sind. Ein Schlachtschiff der Hegemonie eskortiert uns in diesem Augenblick.« Het Masteen deutete auf ein Stückchen Himmel über ihnen.

Der Konsul blinzelte nach oben, doch in diesem Augenblick drehten sich Segmente der obersten Zweige aus dem Schatten des Baumschiffs und hektargroße Abschnitte des Laubs entflammten in den Farben des Sonnenuntergangs. Selbst an den ruhigen, schattigen Plätzen nisteten Leuchtvögel wie japanische Laternen über beleuchteten Laufstegen, glühenden Schwingranken und angestrahnten Hängebrücken, während sich Glühwürmchen von der Alten Erde und funkelndes Treibgut von Maui-Covenant einen Weg durch das Labyrinth der Blätter bahnten und sich so mit den Sternbildern vermischten, dass selbst der sternkundigste Reisende verwirrt wurde.

Het Masteen betrat einen Korblift, der an einem geflochtenen Kohlenstoffkabel hing, das in dem dreihundert Meter über ihnen aufragenden Baum verschwand. Der Konsul folgte, dann wurden sie lautlos nach oben gezogen. Die Laufstege, Knospen und Plattformen waren verdächtig verlassen, abgesehen von einigen wenigen Tempelrittern und ihren winzigen Konterparts, den Mannschaftsklonen. Der Konsul konnte sich nicht erinnern, in der hektischen Stunde zwischen Rendezvous und Fuge andere Passagiere gesehen zu haben, doch das hatte er auf den unmittelbar bevorstehenden Sprung des Baumschiffs zurückgeführt und war davon ausgegangen, dass die anderen Passagiere wohlbehalten auf ihren Fugendiwanen lagen. Aber nun bewegte sich das Baumschiff weit unter relativistischen Geschwindigkeiten, und in den Ästen sollten sich gaffende Passagiere drängen. Er teilte dem Tempelritter seine Beobachtung mit.

»Sie sechs sind die einzigen Passagiere«, sagte Het Masteen. Der Korb kam in einem Wirrwarr von Laub zum Stillstand, und der Kapitän des Baumschiffs ging eine alte, ausgetretene Holztreppe hinauf.

Der Konsul blinzelte überrascht. Ein Baumschiff der Tem-

pelritter beförderte normalerweise zwischen zwei- und fünftausend Passagiere; es war der begehrteste Weg, zwischen den Sternen zu reisen. Baumschiffe ließen selten mehr als vier bis fünf Monate Zeitschuld auflaufen, unternahmen kurze, malerische Kreuzfahrten, wo Sternsysteme nur wenige Lichtjahre auseinanderlagen, und ermöglichten ihren wohlhabenden Passagieren damit, nicht mehr Zeit als unbedingt erforderlich in der Fuge zu verbringen. Wenn ein Baumschiff die Reise nach Hyperion und zurück unternahm und sechs Jahre Netzzeit ohne zahlende Passagiere anhäuften, bedeutete das einen unvorstellbaren finanziellen Verlust für die Tempelritter.

Doch dann wurde dem Konsul klar, dass das Schiff für die bevorstehende Evakuierung ideal sein und letztendlich die Hegemonie für die entstandenen Kosten aufkommen würde. Aber der Konsul wusste auch, ein so wunderschönes und verwundbares Schiff wie die *Yggdrasil* – eines von nur fünf seiner Art – in ein Kriegsgebiet zu bringen war ein gewaltiges Risiko für die Bruderschaft der Tempelritter.

»Ihre Pilgerbrüder«, verkündete Het Masteen, als er und der Konsul eine breite Plattform betraten, wo eine kleine Gruppe an einem Ende eines langen Holztischs wartete. Über ihnen leuchteten die Sterne, die gelegentlich kreisten, wenn das Baumschiff Neigung oder Gierung veränderte, während sich ringsum eine solide Kugel Laubwerk wie die grüne Schale einer gigantischen Frucht krümmte. Der Konsul erkannte in der Anlage die Speiseplattform des Kapitäns, noch ehe die fünf anderen sich erhoben und Het Masteen seinen Platz am Kopf der Tafel einnehmen ließen. Der Konsul stellte auch fest, dass ein freier Stuhl links vom Kapitän auf ihn wartete.

Als alle sich gesetzt hatten und verstummt waren, übernahm Het Masteen es, sie einander in gebührender Form vorzustellen. Der Konsul kannte zwar keinen der anderen persönlich, aber mehrere Namen waren ihm bekannt und er machte

sich seine lange diplomatische Erfahrung zunutze, sämtliche Identitäten und Eindrücke abzuspeichern.

Links von ihm saß Pater Lenar Hoyt, Priester der alten christlichen Sekte der Katholiken. Für einen Augenblick hatte der Konsul die Bedeutung von schwarzer Robe und römischem Kragen vergessen gehabt, doch dann fiel ihm das St.-Francis-Krankenhaus auf Hebron wieder ein, wo er sich nach seiner ersten, katastrophalen diplomatischen Mission vor fast vier Standardjahrzehnten einer Alkoholismustherapie unterzogen hatte. Und als Hoyts Name genannt wurde, erinnerte sich der Konsul eines anderen Priesters, der etwa um die Mitte seines eigenen Aufenthalts dort auf Hyperion verschwunden war.

Lenar Hoyt war für das Dafürhalten des Konsuls ein junger Mann – kaum älter als Anfang dreißig –, aber es hatte den Anschein, als hätte etwas Schreckliches in der nicht allzu weit entfernten Vergangenheit den Mann vorzeitig altern lassen. Der Konsul studierte das hagere Gesicht, die Wangenknochen, über denen sich die teigige Haut spannte, die großen, aber tief in den Höhlen liegenden Augen, die Lippen, die durch einen auf Dauer verkrampften Muskel so sehr nach unten gezogen wurden, dass man es nicht einmal mehr als zynisches Lächeln bezeichnen konnte, und den Haaransatz, der nicht zurückwich, sondern förmlich von Strahlung verwüstet war, und hatte den Eindruck, als säße er neben einem Mann, der jahrelang krank gewesen war. Und doch stellte der Konsul überrascht fest, dass hinter der Maske verborgenen Leids das körperliche Echo des Jungen im Mann erhalten geblieben war: die leisesten Überbleibsel eines rundlichen Gesichts, heller Haut und eines sanften Mundes, der einem jüngeren, gesünderen, nicht so zynischen Lenar Hoyt gehört hatte.

Neben dem Priester saß ein Mann, dessen Bild vor einigen Jahren den meisten Bewohnern der Hegemonie bekannt ge-

wesen war. Der Konsul fragte sich, ob die kollektive Erinnerungsspanne im Weltennetz heute noch so kurz war wie damals, als er selbst noch darin gelebt hatte. Vermutlich noch kürzer. Wenn ja, war Oberst Fedmahn Kassad, der sogenannte Schlächter von Süd-Bressia, wahrscheinlich inzwischen weder berühmt noch berüchtigt. Für die Generation des Konsuls aber und alle, die am langsamen, gemächlichen Rand der Ereignisse lebten, war Kassad jemand, den man nicht so leicht vergaß.

Oberst Fedmahn Kassad war groß – fast so groß, dass er dem zwei Meter messenden Het Masteen in die Augen sehen konnte – und trug das Schwarz von FORCE, allerdings ohne sichtbare Insignien oder Rangabzeichen. Die schwarze Uniform hatte seltsame Ähnlichkeit mit der Robe von Pater Hoyt, aber darauf beschränkten sich die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Männern. Im Gegensatz zu Hoyts verbrauchtem Äußeren war Kassad braungebrannt, eindeutig durchtrainiert und gertenschlank, mit Muskelsträngen, die sich an Schultern, Unterarmen und Nacken wölbten. Die Augen des Oberst waren klein, dunkel und so rundum aufmerksam wie die Linsen einer primitiven Videokamera. Sein Gesicht bestand nur aus Kanten: Schatten, Ebenen und Facetten. Es war nicht hager wie das von Pater Hoyt, sondern wie aus altem Stein gemeißelt. Ein dünner Streifen Bart am Kiefer entlang betonte sein scharfgeschnittenes Äußeres so deutlich wie Blut auf einer Messerklinge.

Die kraftvollen, langsamen Bewegungen des Oberst erinnerten den Konsul an einen auf der Erde geborenen Jaguar, wie er ihn einmal vor Jahren in einem privaten Zuchtschiff-Zoo auf Lusus gesehen hatte. Kassads Stimme war leise, aber dem Konsul entging nicht, dass selbst das Schweigen des Oberst die Aufmerksamkeit auf sich zog.

Der lange Tisch war größtenteils verwaist, die Gruppe am

einen Ende versammelt. Gegenüber von Fedmahn Kassad saß ein Mann, der als der Dichter Martin Silenus vorgestellt wurde.

Silenus schien das genaue Gegenteil des Oberst zu sein. Wo Kassad schlank und groß war, war Martin Silenus klein und sichtlich nicht in Form. Und im Gegensatz zu den wie aus Stein gemeißelten Zügen Kassads war das Gesicht des Dichters so beweglich und ausdrucksvoll wie das eines irdischen Primaten. Seine Stimme war ein lautes, profanes Dröhnen. Der Konsul fand, dass Martin Silenus mit seinen rötlichen Wangen, dem breiten Mund, den buschigen Brauen, den spitzen Ohren und den sich ständig in Bewegung befindlichen Händen etwas beinahe freundlich Dämonisches an sich hatte; und seine Finger waren so lang, dass sie einem Konzertpianisten hätten hören können. Oder einem Würger. Das silberne Haar des Dichters war zu unebenmäßigen Locken geschnitten.

Martin Silenus schien Ende fünfzig zu sein, aber dem Konsul fielen die Blaufärbungen an Hals und Handflächen auf, daher vermutete er, dass der Mann mehr als ein paar Poulsen-Behandlungen bekommen hatte. Silenus' wahres Alter konnte irgendwo zwischen neunzig und einhundertfünfzig Standardjahren liegen. Und falls er der oberen Altersgrenze näher lag, wusste der Konsul, war es gut möglich, dass der Dichter dem Wahnsinn verfallen war.

So lärmend und animiert Martin Silenus auf den ersten Blick wirkte, so eindrucksvoll intelligent zurückhaltend wirkte der nächste Gast am Tisch. Sol Weintraub blickte auf, als er vorgestellt wurde, und der Konsul sah den kurzen grauen Bart, die gefurchte Stirn und die traurigen, strahlenden Augen des bekannten Gelehrten. Der Konsul hatte die Geschichten vom Ewigen Juden und dessen hoffnungsloser Suche gehört, musste aber zu seinem Schrecken erkennen, dass der alte Mann das

Kind nun in den Armen hielt – seine Tochter Rachel, die kaum mehr als einige Wochen alt war. Der Konsul wandte sich ab.

Brawne Lamia, die sechste Pilgerin, war die einzige Frau. Als sie vorgestellt wurde, sah die Detektivin den Konsul so durchdringend an, dass dieser den Druck ihres Blicks noch spürte, als sie sich längst abgewendet hatte.

Als ehemalige Bürgerin der Welt Lusus mit ihren 1,3 ge war Brawne Lamia nicht größer als der zwei Stühle entfernte Dichter, doch nicht einmal der weite Schiffsanzug aus Cord konnte die Muskelwülste ihres gedrungenen Körpers verbergen. Schwarze Locken reichten ihr bis auf die Schultern, ihre Brauen waren zwei dunkle horizontale Linien auf einer breiten Stirn, ihre Nase war scharfgeschnitten und betonte den Raubvogelblick ihrer Augen. Lamias Mund war breit und fast sinnlich ausdrucksvoll, die Mundwinkel waren zu einem kaum merklichen Lächeln gekrümmt, das ebenso grausam wie verspielt sein konnte; die dunklen Augen der Frau schienen den Betrachter herauszufordern, er möge herausfinden, was von beidem.

Der Konsul dachte, dass man Brawne Lamia durchaus als eine Schönheit betrachten konnte.

Nachdem die Vorstellung beendet war, räusperte sich der Konsul und wandte sich dem Tempelritter zu. »Het Masteen, Sie haben von sieben Pilgern gesprochen. Ist M. Weintraubs Kind der siebte?«

Het Masteens Kapuze bewegte sich langsam von einer Seite zur anderen. »Nein. Nur wer eine bewusste Entscheidung treffen kann, das Shrike aufzusuchen, kann als Pilger gezählt werden.«

Die Gruppe am Tisch regte sich verhalten. Sie alle mussten wissen, was auch der Konsul wusste: Nur eine Gruppe, die aus einer Primzahl von Pilgern bestand, konnte die von der Kirche des Shrike unterstützte Reise nach Norden unternehmen.

»Ich bin der siebte«, sagte Het Masteen, Kapitän des Baumschiffs *Yggdrasil* der Tempelritter und Wahre Stimme des Baums. In der nachfolgenden Stille gestikulierte Het Masteen, worauf eine Gruppe Mannschaftsklone begann, den Pilgern ihre letzte Mahlzeit vor der Landung auf dem Planeten zu servieren.

»Demnach sind die Ousters noch nicht im System?«, fragte Brawne Lamia. Ihre Stimme hatte einen heiseren, kehligen Klang, der den Konsul seltsam erregte.

»Nein«, sagte Het Masteen. »Aber wir können ihnen nicht mehr als wenige Standardtage voraus sein. Unsere Instrumente haben Fusionsschirmmützen in der Oort-Wolke des Systems ausgemacht.«

»Wird es zum Krieg kommen?«, fragte Pater Hoyt. Seine Stimme wirkte so müde wie sein Gesichtsausdruck. Als niemand antwortete, wandte sich der Priester nach rechts, als würde er die Frage im Nachhinein an den Konsul richten.

Der Konsul seufzte. Die Mannschaftsklone hatten Wein serviert; er wünschte sich, es wäre Whiskey. »Wer weiß, was die Ousters tun werden?«, sagte er. »Sie scheinen nicht mehr von menschlicher Logik motiviert zu sein.«

Martin Silenus lachte laut und verschüttete Wein beim Gestikulieren. »Als wären wir Menschen immer von menschlicher Logik motiviert!« Er trank einen großen Schluck, wischte sich den Mund ab und trank wieder.

Brawne Lamia runzelte die Stirn. »Wenn die ernsthaften Kampfhandlungen zu früh anfangen«, sagte sie, »lassen uns die Befehlshaber vielleicht nicht landen.«

»Man wird uns erlauben, zu passieren«, sagte Het Masteen. Sonnenschein fand einen Weg zwischen die Falten seiner Kapuze und offenbarte gelbliche Haut.

»Dann wird uns der sichere Tod im Krieg erspart – damit

wir dem sicheren Tod durch die Hände des Shrike ausgeliefert werden«, murmelte Pater Hoyt.

»Es gibt keinen Tod im Universum!«, intonierte Martin Silenus mit einer Stimme, die, dessen war der Konsul gewiss, jemand in den tiefsten Tiefen einer kryonischen Fuge hätte aufwecken können. Der Dichter trank seinen Wein leer und hob den leeren Kelch scheinbar zu einem Trinkspruch an die Sterne:

*»Kein Totengeruch, es soll keinen Tod geben, klage,
Klage, Cybele, klage; denn deine böartigen Kinder
haben aus einem Gott einen schlotternden Ohnmächtigen
gemacht.*

*Klagt, Brüder, klagt, denn ich habe keine Kraft mehr;
Schwach wie das Schilfrohr – schwach – kläglich wie meine
Stimme –*

Oh, oh, der Schmerz, der Schmerz der Schwäche.

Stöhnt, stöhnt, denn ich taue noch ...«

Silenus verstummte abrupt und schenkte sich mehr Wein ein, dann rülpste er kurz in das Schweigen, das seinem Vortrag gefolgt war. Die anderen sechs sahen einander an. Der Konsul merkte, dass Sol Weintraub verhalten lächelte, bis das Baby in seinen Armen sich regte und ihn ablenkte.

»Nun«, sagte Pater Hoyt zögernd, als wollte er einen früheren Gedanken wieder aufgreifen, »wenn der Konvoi der Hegemonie abzieht und die Ousters Hyperion einnehmen, wird die Besetzung vielleicht ohne Blutvergießen abgehen, und sie lassen uns unseren Angelegenheiten nachgehen.«

Oberst Fedmahn Kassad lachte leise. »Die Ousters wollen Hyperion nicht besetzen«, sagte er. »Wenn sie den Planeten erobern, werden sie plündern, was sie haben wollen, und dann das tun, was sie am besten können: Sie werden die Städte zu

Schlacke niederbrennen, die Schlacke in kleine Trümmer zerschlagen und diese Trümmer rösten, bis sie glühen. Sie werden die Pole schmelzen, die Meere verdampfen und die Überreste dazu verwenden, die Kontinente mit Salz zu bestreuen, damit dort nie wieder etwas wächst.«

»Nun ...«, begann Pater Hoyt und verstummte.

Die Unterhaltung war zum Erliegen gekommen, als die Klone Suppenteller und Salatschüsseln abräumten und das Hauptgericht servierten.

»Sie haben gesagt, dass uns ein Schlachtschiff der Hegemonie begleitet«, sagte der Konsul zu Het Masteen, als sie das Roastbeef und die gekochten Himmelstintenfische gegessen hatten.

Der Tempelritter nickte und zeigte mit dem Finger. Der Konsul kniff die Augen zusammen, konnte aber nichts am rotierenden Sternenfeld erkennen.

»Hier«, sagte Fedmahn Kassad und beugte sich über Pater Hoyt, um dem Konsul ein ausziehbares Militärfernglas zu geben.

Der Konsul nickte zum Dank, schaltete die Energie ein und suchte den Himmelsabschnitt ab, auf den Het Masteen gedeutet hatte. Kreiselkristalle in dem Fernglas surrten leise, als sie die Optik stabilisierten und das Areal mit einem programmierten Suchmuster sondierten. Plötzlich blieb das Bild stehen, verschwamm, dehnte sich aus und kam zur Ruhe.

Der Konsul musste unwillkürlich Luft holen, als er das Hegemonieschiff im Sucher hatte. Es handelte sich weder um das erwartete unscharfe Abbild eines Einzelaufklärers, noch um die Kugel eines Feuerschiffs, vielmehr war das elektronisch umrissene Bild das eines mattschwarzen Trägerschiffs. Das Ding war so eindrucksvoll, wie es im Lauf der Jahrhunderte ausschließlich Kriegsschiffe gewesen waren. Das Spin-

schiff der Hegemonie war widersinnig stromlinienförmig, die vier Sets Spierenarme waren in Gefechtsposition, die sechzig Meter messende Kommandosonde war spitz wie ein Clovis-Punkt, Hawking-Antrieb und Fusionsblasen befanden sich weit hinten am Abschussschaft wie Federn an einem Pfeil.

Der Konsul gab Kassad das Fernglas kommentarlos zurück. Wenn die Befehlshaber einen ausgewachsenen Gefechtsträger als Eskorte der *Yggdrasil* mitschickten, welche Feuerkraft zogen sie dann wohl zusammen, um sich der Invasion der Ousters zu stellen?

»Wie lange noch, bis wir landen?«, fragte Brawne Lamia. Sie hatte ihr Komlog benützt, um in die Datensphäre des Baumsschiffs einzudringen, und war offensichtlich unzufrieden mit dem, was sie gefunden hatte. Oder nicht gefunden hatte.

»Vier Stunden bis Orbit«, murmelte Het Masteen. »Ein paar Minuten mehr mit dem Landungsboot. Unser Freund, der Konsul, hat seine Privatjacht als Landefähre angeboten.«

»Nach Keats?«, fragte Sol Weintraub. Der Gelehrte ergriff zum ersten Mal das Wort, seit das Essen serviert worden war.

Der Konsul nickte. »Das ist immer noch der einzige Raumhafen auf Hyperion, der für Passagierschiffe eingerichtet ist«, sagte er.

»Raumhafen?« Pater Hoyt hörte sich wütend an. »Ich dachte, wir würden direkt nach Norden fliegen. Ins Reich des Shrike.«

Het Masteen schüttelte geduldig den Kopf. »Die Pilgerfahrt beginnt immer in der Hauptstadt«, sagte er. »Wir werden ein paar Tage brauchen, bis wir zu den Zeitgräbern gelangen.«

»Ein paar Tage«, fauchte Brawne Lamia. »Das ist doch absurd.«

»Möglich«, stimmte Het Masteen zu, »dennoch ist es so.«

Pater Hoyt sah aus, als hätte etwas im Essen ihm Verdauungsstörungen verursacht, obwohl er kaum etwas zu sich genommen hatte. »Hören Sie«, sagte er, »könnten wir die Vor-

schriften nicht einmal ändern – ich meine, angesichts der Bedrohung? Und einfach in der Nähe der Zeitgräber oder wo auch immer landen und es hinter uns bringen?«

Der Konsul schüttelte den Kopf. »Seit fast vierhundert Jahren versuchen Raumschiffe und Flugzeuge diese Abkürzung zu den nördlichen Mooren zu nehmen«, sagte er. »Ich kenne niemanden, dem es gelungen wäre.«

»Dürfte man fragen«, sagte Martin Silenus und hob fröhlich wie ein Schuljunge die Hand, »was beim stammelnden Mist genau mit diesen Legionen von Schiffen passiert ist?«

Pater Hoyt sah den Dichter stirnrunzelnd an. Fedmahn Kasad lächelte verhalten. Sol Weintraub sagte: »Der Konsul wollte nicht sagen, dass das Gebiet unzugänglich ist. Man kann per Schiff und auf verschiedenen Landwegen dorthin gelangen. Und die Raumschiffe und Flugzeuge verschwinden auch nicht. Sie landen problemlos bei den Ruinen oder Zeitgräbern und kehren ebenso problemlos zu den Punkten zurück, die in ihre Computer eingegeben sind. Lediglich die Piloten und Passagiere sieht man nie wieder.« Weintraub hob das schlafende Baby vom Schoß und setzte es in eine Trage, die er um den Hals hängen hatte.

»So will es die müde alte Legende«, sagte Brawne Lamia. »Was zeigen die Schiffslogs?«

»Nichts«, sagte der Konsul. »Keine Gewalteinwirkung. Kein gewaltsames Eindringen. Keine Abweichungen vom Kurs. Keine unerklärlichen Zeitsprünge. Keine außergewöhnlichen Energie-Emissionen oder -Depletionen. Keine irgendwie gear teten physikalischen Phänomene.«

»Keine Passagiere«, sagte Het Masteen.

Der Konsul holte langsam zweimal Luft. Wenn Het Masteen tatsächlich gerade einen Scherz versucht hatte, so war es das erste Mal in all den Jahrzehnten, in denen der Konsul mit den Tempelrittern zu tun hatte, dass einer auch nur einen ansatz-

weisen Sinn für Humor zeigte. Was der Konsul freilich von den vage orientalischen Zügen unter der Kapuze sehen konnte, ließ nicht erkennen, ob ein Scherz beabsichtigt gewesen war.

»Hervorragende Melodramatik«, lachte Silenus. »Ein lebensrechtes, gottverdammtes Sargasso der Seelen, und wir steuern darauf zu. Wer orchestriert eigentlich diesen Pisspott von einer Handlung?«

»Seien Sie still«, sagte Brawne Lamia. »Sie sind betrunken, alter Mann!«

Der Konsul seufzte. Die Gruppe war nicht einmal eine Standardstunde beisammen.

Mannschaftsklone räumten das Geschirr ab und brachten Desserttablets mit Sorbets, Kaffee, Früchten des Baumschiffs, Cremes, Torten und Getränken aus Renaissance-Schokolade. Martin Silenus lehnte die Desserts mit einer Handbewegung ab und befahl den Klonen, ihm noch eine Flasche Wein zu bringen. Der Konsul dachte einige Augenblicke nach, dann bat er um einen Whiskey.

»Ich denke«, sagte Sol Weintraub, als die Gruppe mit dem Dessert fertig war, »unser Überleben könnte davon abhängen, dass wir miteinander reden.«

»Was meinen Sie damit?«, fragte Brawne Lamia.

Weintraub wiegte das Kind, das schlafend an seiner Brust lag. »Zum Beispiel: Weiß jemand hier, warum er oder sie von der Kirche des Shrike und dem All-Wesen auserwählt worden ist, diese Reise mitzumachen?«

Niemand sagte etwas.

»Dachte ich mir«, sagte Weintraub. »Noch faszinierender: Ist jemand der Anwesenden Mitglied oder Anhänger der Kirche des Shrike? Ich für meinen Teil bin Jude, und so durcheinander meine religiösen Vorstellungen heutzutage auch sein mögen, sie umfassen nicht die Anbetung einer organischen

Mordmaschine.« Er zog die buschigen Brauen hoch und sah sich am Tisch um.

»Ich bin die Wahre Stimme des Baums«, sagte Het Masteen. »Obgleich viele Tempelritter glauben, dass das Shrike das Avatar der Strafe für all jene ist, welche sich nicht von der Wurzel nähren, muss ich das als Häresie betrachten, die nicht in der Bulle oder den Schriften von Muir verankert ist.«

Der Konsul links vom Kapitän zuckte mit den Achseln. »Ich bin Atheist«, sagte er und hielt das Whiskeyglas ins Licht. »Ich hatte nie Kontakt mit dem Shrike-Kult.«

Pater Hoyt lächelte humorlos. »Die katholische Kirche hat mich geweiht«, sagte er. »Die Anbetung des Shrike steht im krassen Gegensatz zu allem, was die Kirche verteidigt.«

Oberst Kassad schüttelte den Kopf, aber es war nicht klar, ob als Weigerung, sich zu äußern, oder als Verneinung, dass er Mitglied der Kirche des Shrike war.

Martin Silenus machte eine ausholende Gebärde. »Ich wurde als Lutheraner getauft«, sagte er. »Einer Untersekte, die nicht mehr existiert. Ich habe mitgeholfen, die Zen-Gnostik zu begründen, bevor euer aller Eltern geboren waren. Ich war Katholik, Offenbarungsprediger, Neo-Marxist, Interface-Fanatiker, Bound Shaker, Satanist, Bischof der Kirche von Jake's Nada und zahlendes Mitglied des Beglaubigten Reinkarnations-Instituts. Jetzt, kann ich voller Freude sagen, bin ich ein simpler Heide.« Er lächelte allen zu. »Für einen Heiden«, fuhr er fort, »ist das Shrike eine höchst akzeptable Gottheit.«

»Ich schenke Religionen keine Beachtung«, sagte Brawne Lamia. »Ich verfallende ihnen nicht.«

»Ich glaube, dass ich deutlich machen konnte, worum es mir geht«, sagte Sol Weintraub. »Keiner von uns gesteht ein, dass er sich dem Dogma des Shrike-Kults unterwirft, und doch haben die Ältesten dieser scharfsichtigen Gruppe uns aus vielen Millionen gläubigen Bewerbern ausgesucht, die Zeitgräber zu

besuchen und ihren Gott des Zorns – möglicherweise die letzte Pilgerfahrt überhaupt.«

Der Konsul schüttelte den Kopf. »Sie haben vielleicht deutlich gemacht, worum es Ihnen geht, M. Weintraub«, sagte er, »aber ich verstehe es nicht.«

Der Gelehrte strich sich geistesabwesend über den Bart. »Nun, es hat den Anschein, als wären unsere Gründe, nach Hyperion zurückzukehren, so zwingend, dass selbst die Kirche des Shrike und die Geheimdienste der Hegemonie der Meinung sind, wir haben es verdient, zurückzukehren«, sagte er. »Manche dieser Gründe – meine, zum Beispiel – dürften öffentlich bekannt sein, aber ich bin sicher, dass generell keine in allen Einzelheiten bekannt sind, außer den Individuen an diesem Tisch. Ich schlage vor, wir erzählen uns unsere Geschichten in den wenigen Tagen, die uns noch bleiben.«

»Warum?«, fragte Oberst Kassad. »Es dient keinem ersichtlichen Zweck.«

Weintraub lächelte. »Im Gegenteil, es würde uns – im geringsten Fall – amüsieren und uns Einblicke in die Seelen unserer Mitreisenden gewähren, bevor das Shrike oder ein anderes Unheil über uns kommt. Darüber hinaus könnte es uns vielleicht gerade genügend Einblicke gewähren, unser aller Leben zu retten, wenn wir intelligent genug sind, den Faden gemeinsamer Erfahrungen zu finden, der unsere Schicksale mit den Launen des Shrike verbindet.«

Martin Silenus lachte leise und machte die Augen zu. Er sagte:

*»Auf Delphins Rücken saßen sie,
unschuldig obenauf,
Erlebten ihren Tod nochmals,
Und ihre Wunden brachen wieder auf.«*

»Das ist Lenista, richtig?«, sagte Pater Hoyt. »Ich habe sie im Seminar studiert.«

»Fast«, sagte Silenus, öffnete die Augen wieder und schenkte sich mehr Wein ein. »Es ist Yeats. Der Kerl hat fünfhundert Jahre vor dem Augenblick gelebt, als Lenista an der Metallzitze ihrer Mutter gesaugt hat.«

»Hört zu«, sagte Lamia, »was hätte es für einen Sinn, uns Geschichten zu erzählen? Wenn wir dem Shrike begegnen, erzählen wir *ihm*, was wir wollen – einem von uns wird sein Wunsch gewährt, die anderen sterben. Korrekt?«

»So will es die Legende«, sagte Weintraub.

»Das Shrike ist keine Legende«, sagte Kassad. »Und sein Stahlbaum auch nicht.«

»Also warum sollten wir uns mit Geschichten langweilen?«, fragte Brawne Lamia und spießte das letzte Stück Schokoladenkäsekuchen auf.

Weintraub strich zärtlich über den Hinterkopf seines schlafenden Kindes. »Wir leben in seltsamen Zeiten«, sagte er. »Weil wir Teil des Zehntels eines Zehntels des einen Prozents der Bürger der Hegemonie sind, die *zwischen* den Sternen reisen und nicht im Netz, repräsentieren wir vergangene Epochen unserer eigenen jüngsten Vergangenheit. Ich zum Beispiel bin achtundsechzig Jahre alt, aber aufgrund der Zeitschuld, die meine Reisen aufgehäuft haben könnten, könnten sich diese drei mal zwanzig und acht Jahre gut und gerne über mehr als ein Jahrhundert Hegemoniegeschichte erstrecken.«

»Und?«, sagte die Frau neben ihm.

Weintraub breitete die Arme zu einer Geste aus, die alle am Tisch einschloss. »Unter uns repräsentieren wir Inseln der Zeit und darüber hinaus unterschiedliche Ozeane der Wahrnehmung. Oder, besser ausgedrückt, jeder von uns könnte ein Teil des Puzzles besitzen, das niemand lösen konnte, seit die Menschheit zum ersten Mal auf Hyperion gelandet ist.«

Er kratzte sich an der Nase. »Es ist ein Geheimnis, und, um ehrlich zu sein, mir machen Geheimnisse Spaß, auch wenn es vielleicht meine allerletzte Woche ist, sie zu genießen. Ein Hauch des Begreifens würde mich freuen, aber wenn das nicht möglich ist, finde ich es ausreichend, an dem Puzzle zu arbeiten.«

»Dem stimme ich zu«, sagte Het Masteen emotionslos. »Ich wäre nie darauf gekommen, sehe aber ein, dass es weise sein könnte, uns unsere Geschichten zu erzählen, ehe wir dem Shrike gegenüberreten.«

»Und was könnte uns daran hindern zu lügen?«, fragte Brawne Lamia.

»Nichts.« Martin Silenus grinste. »Das ist ja gerade das Schöne.«

»Wir sollten darüber abstimmen«, sagte der Konsul. Er dachte an Meina Gladstones Bemerkung, dass einer aus der Gruppe ein Agent der Ousters war. Konnten die Geschichten etwa eine Möglichkeit sein, den Spion zu entlarven? Der Konsul lächelte, als er an einen so dummen Agenten dachte.

»Wer hat entschieden, dass wir eine glückliche kleine Demokratie sind?«, fragte Oberst Kassad trocken.

»Das sollten wir besser sein«, entgegnete der Konsul. »Damit wir unsere individuellen Ziele erreichen, muss diese Gruppe gemeinsam die Region des Shrike erreichen. Wir brauchen eine Methode, Entscheidungen zu treffen.«

»Wir könnten einen Anführer wählen«, sagte Kassad.

»Darauf schieß ich«, sagte der Dichter in liebenswürdigem Tonfall. Auch die anderen am Tisch schüttelten alle den Kopf.

»Nun gut«, sagte der Konsul. »Wir stimmen ab. Unsere erste Entscheidung betrifft den Vorschlag von Sol Weintraub, dass wir uns alle die Geschichte unserer früheren Erlebnisse auf Hyperion erzählen.«

»Alles oder nichts«, sagte Het Masteen. »Wir erzählen alle unsere Geschichten – oder keiner. Wir werden uns dem Willen der Mehrheit fügen.«

»Einverstanden«, sagte der Konsul, der plötzlich neugierig war, die Geschichten der anderen zu hören, aber gleichzeitig gewiss, dass er seine eigene niemals preisgeben würde. »Wer ist dafür, dass wir unsere Geschichten erzählen?«

»Ja«, sagte Sol Weintraub.

»Ja«, sagte Het Masteen.

»Unbedingt«, sagte Martin Silenus. »Diese komische kleine Farce möchte ich nicht gegen einen Monat in den Orgasmusbädern auf Shote eintauschen.«

»Ich stimme auch dafür«, sagte der Konsul, sehr zu seiner eigenen Überraschung. »Gegenstimmen?«

»Nein«, sagte Pater Hoyt, aber seine Stimme hatte keine Kraft.

»Ich halte es für dumm«, sagte Brawne Lamia.

Der Konsul wandte sich an Kassad. »Oberst?«

Fedmahn Kassad zuckte mit den Achseln.

»Ich zähle also vier Ja-Stimmen, zwei Nein-Stimmen und eine Enthaltung«, sagte der Konsul. »Damit ist der Vorschlag angenommen. Wer will anfangen?«

Schweigen herrschte am Tisch. Schließlich sah Martin Silenus, der etwas auf einen kleinen Zettel geschrieben hatte, in die Runde. Er riss den Zettel in mehrere kleine Streifen. »Ich habe Ziffern von eins bis sieben geschrieben«, sagte er. »Warum ziehen wir nicht und halten uns an die Reihenfolge, die wir ziehen?«

»Das kommt mir reichlich kindisch vor«, sagte M. Lamia.

»Ich bin ein kindischer Bursche«, erwiderte Silenus mit einem Satyrlächeln. »Botschafter« – er nickte dem Konsul zu – »dürfte ich mir das goldene Kissen ausleihen, das Sie als Hut tragen?«

Der Konsul reichte ihm den Dreispitz, die gefalteten Schnipsel wurden hineingeworfen, der Hut machte die Runde. Sol Weintraub zog als Erster, Martin Silenus als Letzter.

Der Konsul faltete seinen Zettel auseinander und achtete darauf, dass ihn niemand sehen konnte. Er war Nummer sieben. Die Nervosität strömte aus ihm heraus wie Luft aus einem zu stark aufgepumpten Ballon. Es war gut möglich, überlegte er sich, dass die Ereignisse ihnen einen Strich durch die Rechnung machten, bevor er seine Geschichte erzählen musste. Oder der Krieg würde alles überflüssig machen. Oder die Gruppe verlor das Interesse an den Geschichten. Oder der König starb. Oder das Pferd starb. Oder er brachte dem Pferd das Sprechen bei ...

Keinen Whiskey mehr, dachte der Konsul.

»Wer ist der Erste?«, fragte Martin Silenus.

In dem kurzen Schweigen konnte der Konsul die Blätter hören, die im Wind raschelten.

»Ich«, sagte Pater Hoyt. Das Gesicht des Priesters zeigte denselben Ausdruck kaum verhohlenen Akzeptierens von Schmerz, wie der Konsul es in den Gesichtern von unheilbar kranken Freunden gesehen hatte. Hoyt hielt sein Stück Papier hoch, auf das deutlich eine 1 gekritzelt war.

»Na gut«, sagte Silenus. »Fangen Sie an!«

»Jetzt?«, fragte der Priester.

»Warum nicht?« entgegnete der Dichter. Die einzigen Anzeichen dafür, dass Silenus schon zwei Flaschen Wein getrunken hatte, waren eine etwas dunklere Färbung seiner ohnehin schon roten Wangen und eine etwas dämonischere Neigung der buschigen Brauen. »Wir haben noch ein paar Stunden bis zur Landung«, sagte er, »und ich für meinen Teil gedenke, die Nachwirkungen der Gefrierfuge erst auszuschlafen, wenn wir sicher unten sind und uns unter den schlichten Eingeborenen eingelebt haben.«

»Unser Freund hat recht«, sagte Sol Weintraub leise. »Wenn die Geschichten erzählt werden sollen, dann ist die Stunde nach dem Essen eine zivilisierte Zeit, sie zu erzählen.«

Pater Hoyt seufzte. »Einen Augenblick bitte«, sagte er und verließ die Speiseplattform.

Als mehrere Minuten verstrichen waren, sagte Brawne Lamia: »Glaubt ihr, er hat den Mut verloren?«

»Nein«, sagte Lenar Hoyt und trat aus der Dunkelheit der Holzterrasse, die den Hauptzugang bildete. »Ich habe das hier gebraucht.« Er ließ zwei kleine, fleckige Notizbücher auf den Tisch fallen, während er sich setzte.

»Es gilt nicht, Geschichten aus einem Buch vorzulesen«, sagte Silenus. »Es sollen unsere eigenen Geschichten sein, Magus!«

»Verdammt, seien Sie still!«, rief Hoyt. Er strich sich mit einer Hand über das Gesicht und berührte die Brust. Zum zweiten Mal in dieser Nacht wurde dem Konsul klar, dass er einen ernstlich kranken Mann vor sich sah.

»Tut mir leid«, sagte Pater Hoyt. »Aber wenn ich meine ... meine Geschichte erzählen soll, muss ich auch die Geschichte von jemand anderem erzählen. Diese Tagebücher gehören dem Mann, dessentwegen ich nach Hyperion gekommen war ... und warum ich heute zurückkehre.« Er holte tief Luft.

Der Konsul berührte die Tagebücher. Sie waren schmutzig und angekohlt, als hätten sie ein Feuer überstanden. »Ihr Freund hat einen altmodischen Geschmack«, sagte er, »wenn er ein handgeschriebenes Tagebuch führt.«

»Ja«, sagte Hoyt. »Wenn Sie bereit sind, fange ich an.«

Die Gruppe am Tisch nickte. Unter der Speiseplattform trieb ein Kilometer Baumschiff mit dem starken Puls von etwas Lebendigem durch die kalte Nacht. Sol Weintraub hob das schlafende Kind aus dem Tragegurt und legte es behutsam auf eine gepolsterte Matte auf dem Boden neben seinem

Stuhl. Er holte sein Komlog heraus, stellte es neben die Matte und programmierte den Diskey auf weißes Rauschen. Das eine Woche alte Baby lag auf dem Bauch und schlief.

Der Konsul lehnte sich weit zurück und erblickte den blau-grünen Stern Hyperion, der größer zu werden schien, je länger er ihn betrachtete. Het Masteen zog die Kapuze nach vorne, bis nur noch Schatten sein Gesicht zeichneten. Sol Weintraub zündete eine Pfeife an. Andere ließen sich Kaffee nachschenken und lehnten sich auf den Stühlen zurück.

Martin Silenus schien der aufmerksamste und erwartungsvollste Zuhörer zu sein, als er sich nach vorne beugte und flüsterte:

*»Er sprach: ›So soll denn nun das Spiel begonnen seyn,
Der Göttin Namen wollen wir es weihn!
Lasst reyten uns, und höret mit Bedacht!
Worauf wir uns dann schließlich aufgemacht;
Mit lautem Jubel drauffin er begann
Die Mär zu schreyen, die man nun hören kann.«*

Die Geschichte des Priesters: »Der Mann, der zu Gott flehte«

»Manchmal trennt nur eine dünne Linie orthodoxen Glauben von Abtrünnigkeit«, sagte Pater Lenar Hoyt.

So begann die Geschichte des Priesters. Als der Konsul sie später in sein Komlog diktierte, erinnerte er sich ihrer als nahtloses Ganzes – ohne Pausen, die heisere Stimme, falsche Anfänge und die kleinen Ausschmückungen, die die zeitlosen Unzulänglichkeiten der menschlichen Sprache sind.

Lenar Hoyt war auf der katholischen Welt Pacem geboren,

dort aufgewachsen und erst vor Kurzem zum Priester geweiht worden, als er seine erste Berufung auf einen anderen Planeten erhielt: Man befahl ihm, den geachteten Jesuitenpater Paul Duré in sein stilles Exil auf der Kolonialwelt Hyperion zu begleiten.

In einer anderen Zeit wäre Pater Paul Duré sicherlich Bischof, möglicherweise sogar Papst geworden. Duré, groß, mager, asketisch, mit weißem Haar, dessen Ansatz über einer edlen Stirn begann, und Augen, die so sehr von der scharfen Klinge der Erfahrung gezeichnet waren, dass sie das Leid nicht verbergen konnten, war Anhänger von St. Teilhard wie auch Archäologe, Ethnologe und bedeutender jesuitischer Theologe. Ungeachtet des Niedergangs der katholischen Kirche, die zu einem halb vergessenen Kult geworden war, der aufgrund seiner Verschrobenheit und Isolation von der Mehrheit in der Hegemonie geduldet wurde, hatte die jesuitische Logik nichts von ihrer Schärfe verloren. Und auch Pater Duré hatte seine Überzeugung nicht verloren, dass die Heilige Katholische Apostolische Kirche auch weiterhin die letzte, beste Hoffnung der Menschheit auf Unsterblichkeit war.

Für den Knaben Lenar Hoyt war Pater Duré eine gottgleiche Gestalt gewesen, wenn er ihn bei seinen seltenen Besuchen in den vorbereitenden Seminaren gesehen hatte oder bei den noch selteneren Visiten des angehenden Seminarnehmers im Neuen Vatikan. Während Hoyt am Seminar studiert hatte, hatte Duré eine bedeutende, von der Kirche finanzierte Ausgrabung auf der nahegelegenen Welt Armaghast geleitet. Als der Jesuit dann wenige Wochen nach Hoyts Weihe zurückgekommen war, geschah dies unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Nur die allerhöchsten Kreise des Vatikans wussten genau, was geschehen war, aber man flüsterte von Exkommunikation und sogar einem Verhör durch die Heilige Inquisition, die in den vier Jahrhunderten seit dem

Chaos nach dem Tod der Erde nicht mehr bemüht worden war.

Stattdessen hatte Pater Duré um eine Versetzung nach Hyperion gebeten, einer Welt, die den meisten nur wegen des bizarren Shrike-Kults bekannt war, der dort seinen Ursprung hatte, und Pater Hoyt war auserwählt worden, ihn zu begleiten. Es war eine undankbare Aufgabe, eine Reise in einer Rolle, die die negativsten Aspekte von Lehrling, Eskorte und Spion in sich vereinigte, und obendrein noch ohne die Befriedigung, eine neue Welt kennenzulernen; Hoyt hatte den Befehl, Pater Duré zum Raumhafen von Hyperion zu bringen und sich dann unverzüglich an Bord desselben Spinschiffs zur Rückreise zum Weltenetz zu begeben. Was die Diözese Lenar Hoyt bot, waren zwanzig Monate in der kryonischen Fuge, eine Woche In-System-Flug am jeweiligen Ende der Reise und eine Zeitschuld, durch die er acht Jahre nach seinen ehemaligen Klassenkameraden mit dem Versuch einer Karriere im Vatikan oder auf einem Missionarsposten anfangen konnte.

Aber durch Gehorsam gebunden und in Disziplin unterwiesen, akzeptierte Lenar Hoyt ohne Widerrede.

Ihr Transportmittel, das alte Spinschiff HS *Nadia Oleg*, war eine pockennarbige Metallröhre ohne künstliche Schwerkraft irgendwelcher Art, wenn sie nicht unter Antrieb war, ohne Panoramafenster für die Passagiere, nur ein paar Bullaugen, und ohne jegliche Entspannungsmöglichkeiten an Bord, abgesehen von den sexuellen Stimmsims, die ins Datennetz gespeist wurden, um die Passagiere auf ihren Hängematten und Fugendiwanen zu halten. Nach dem Erwachen aus der Fuge schliefen die Passagiere – überwiegend Arbeiter von anderen Welten, Touristen und als Würze eine Handvoll Mystiker irgendwelcher Kulte und potenzielle Shrike-Selbstmörder – auf denselben Hängematten und Fugendiwanen, aßen wiederaufbereitete Nahrung in schmucklosen Kantinen und bemühten

sich ganz allgemein, während des zwölfwägigen Null-ge-Gleitflugs vom Spinout-Punkt nach Hyperion gegen Weltraumkrankheit und Langeweile zu kmpfen.

In diesen Tagen erzwungener Intimität lernte Pater Hoyt wenig von Pater Duré, und er erfuhr gar nichts über die Ereignisse auf Armaghast, die für das Exil des alten Priesters verantwortlich waren. Der jngere Mann hatte sein Komlogimplantat programmiert, so viel wie mglich über Hyperion in Erfahrung zu bringen, und als es nur noch drei Tage bis zur Landung waren, betrachtete Pater Hoyt sich als Experte für diese Welt.

»Es gibt Aufzeichnungen, wonach Katholiken nach Hyperion gekommen sind, aber eine Diözese wird dort nicht erwähnt«, sagte Hoyt eines Tages, als sie in ihren Null-ge-Hängematten lagen und sich unterhielten, während die meisten Mitreisenden erotische Stimsims eingeschaltet hatten. »Ich nehme an, Sie werden dort Missionarsarbeit verrichten?«

»Ganz und gar nicht«, erwiderte Pater Duré. »Die guten Menschen von Hyperion haben nicht versucht, mir ihre religiösen Überzeugungen aufzuzwingen, daher sehe ich keinen Grund, sie mit meinen Bekehrungsversuchen vor den Kopf zu stoßen. Nein, ich habe vor, zum Südkontinent zu reisen – Aquila – und dort einen Weg ins Landesinnere zur Stadt Port Romance zu finden. Aber nicht im Gewand eines Missionars. Ich habe die Absicht, eine ethnologische Forschungsstation an der Kluft zu errichten.«

»Forschung?« Überrascht schloss Pater Hoyt die Augen, um das Implantat zu befragen. Als er Pater Duré wieder ansah, sagte er: »Dieser Teil des Pinion-Plateaus ist nicht bewohnt, Pater. Die Flammenwälder machen es fast das ganze Jahr hindurch unpassierbar.«

Pater Duré nickte lächelnd. Er hatte kein Implantat, und sein uraltes Komlog befand sich während der Reise in seinem Ge-

päck. »Nicht ganz unpassierbar«, sagte er leise. »Und nicht ganz unbewohnt. Die Bikura leben dort.«

»Bikura«, sagte Pater Hoyt und machte die Augen zu. »Aber die sind nur eine Legende«, sagte er nach einer Weile.

»Hmmm«, sagte Pater Duré. »Suchen Sie einen Querverweis zu Mamet Spedling.«

Pater Hoyt schloss erneut die Augen. Der Generalindex sagte ihm, dass Mamet Spedling ein unbedeutender Entdecker im Auftrag des Shackleton-Instituts auf Renaissance Minor gewesen war, der vor fast anderthalb Standardjahrhunderten einen kurzen Bericht im Institut gespeichert hatte, in dem er schilderte, wie er sich vom damals neu gegründeten Port Romance seinen Weg durch Sümpfe gebahnt hatte, die inzwischen Fiberplastikplantagen gewichen waren, während einer Periode seltener Ruhe die Flammenwälder passierte und schließlich hoch genug auf das Pinion-Plateau kletterte, dass er die Kluft entdeckte und auf einen kleinen Stamm Menschen stieß, die zum Profil der legendären Bikura passten.

Spedlings kurze Aufzeichnungen stellten die Hypothese auf, dass diese Menschen Überlebende einer vermissten Saatschiff-Kolonie von vor drei Jahrhunderten waren, und beschrieb eindeutig eine Gruppe, deren Mitglieder an den klassischen kulturellen Rückentwicklungseffekten von extremer Isolation, Inzucht und Überanpassung litten. In Spedlings unverblühten Worten: »Bereits nach zwei Tagen hier ist deutlich, dass die Bikura zu dumm, träge und langweilig sind, als dass sich eine eingehende Beschreibung lohnen würde.« Wie sich herausstellte, zeigten die Flammenwälder dann Anzeichen, dass sie aktiv wurden, und Spedling hatte keine Zeit mehr mit der Beobachtung seiner Entdeckung vergeudet, sondern sich gesputet, zur Küste zu gelangen, und in den drei Monaten, die er für seine Flucht benötigte, hatte er vier eingeborene Träger,

sämtliche Ausrüstung und Aufzeichnungen und den linken Arm in dem »ruhigen« Wald verloren.

»Mein Gott«, sagte Pater Hoyt, während er auf der *Nadia Oleg* in der Hängematte lag, »warum die Bikura?«

»Warum nicht?«, lautete Pater Durés nachsichtige Antwort. »Man weiß sehr wenig über sie.«

»Man weiß über *ganz* Hyperion sehr wenig«, sagte der jüngere Priester, den eine gewisse Erregung überkam. »Was ist mit den Zeitgräbern und dem legendären Shrike nördlich des Bridle Range auf Equus?«, fragte er. »Die sind *berühmt!*«

»Genau«, sagte Pater Duré. »Lenar, wie viel gelehrte Artikel sind über die Gräber und das Wesen Shrike verfasst worden? Hunderte? Tausende?« Der ältere Priester hatte seine Pfeife mit Tabak gestopft, nun zündete er sie an – bei Nullge eine nicht einfache Aufgabe, wie Hoyt feststellte. »Außerdem«, sagte Duré, »selbst wenn das Wesen Shrike existiert, ist es nicht menschlich. Ich halte mich an menschliche Wesen.«

»Ja«, erwiderte Hoyt, der in seinem geistigen Archiv nach überzeugenden Antworten suchte, »aber die Bikura sind ein so *unbedeutendes* Geheimnis. Bestenfalls werden Sie ein rundes Dutzend Eingeborene finden, die in einer so bewölkten und rauchigen und ... *unwichtigen* Region leben, dass nicht einmal die Kartografen der Kolonie sie zur Kenntnis genommen haben. Wie konnten Sie sich für sie entscheiden, wo es so große Geheimnisse auf Hyperion zu studieren gäbe – zum Beispiel die Labyrinthel!« Hoyt strahlte. »Haben Sie gewusst, dass Hyperion eine der neun Labyrinthwelten ist, Pater?«

»Gewiss«, sagte Duré. Eine ungefähre Halbkugel Rauch dehnte sich vor ihm aus, bis die Zugluft sie in Tentakel und Fähnchen zerbrach. »Aber die Labyrinthel haben ihre Forscher und Bewunderer im gesamten Netz, Lenar, und die Tunnel gibt es auf allen neun Welten – wie lange? Eine halbe Million

Standardjahre? Ich glaube, eher eine dreiviertel Million. Ihr Geheimnis wird bestehen. Aber wie lange wird die Kultur der Bikura bestehen, bevor sie von der modernen Gesellschaft der Kolonie assimiliert oder, was wahrscheinlicher ist, einfach von den Umständen ausgelöscht wird?«

Hoyt zuckte mit den Achseln. »Vielleicht gibt es sie schon gar nicht mehr. Seit Spedlings Begegnung mit ihnen ist eine lange Zeit vergangen, und weitere bestätigte Berichte gibt es keine. *Wenn* sie als Gruppe ausgestorben sind, dann werden Ihre Zeitschuld und die Arbeit und die Qualen, dorthin zu gelangen, vergeblich gewesen sein.«

»Genau«, erwiderte Pater Paul Duré und paffte ruhig seine Pfeife.

Während ihrer letzten gemeinsamen Stunde, auf dem Flug mit dem Landungsboot nach unten erhielt Pater Hoyt andeutungsweise einen Einblick ins Denken seines Gefährten. Hyperions Umriss leuchtete schon seit Stunden weiß und grün und türkis über ihnen, als das alte Landungsboot plötzlich in die obersten Schichten der Atmosphäre eindrang, Flammen vor den Bullaugen loderten und sie danach lautlos etwa sechzig Kilometer über dunklen Wolkenmassen und Meeren im Sternenlicht dahinrasten, bis schließlich der Sonnenaufgang wie eine spektrale Sturmflut aus Licht auf sie zugestürzt kam.

»Wunderbar«, flüsterte Paul Duré mehr zu sich selbst als zu seinem jungen Begleiter. »Wunderbar. In solchen Augenblicken habe ich eine Ahnung ... eine leise Ahnung ... welches Opfer es für Gottes Sohn gewesen sein muss, zum Menschensohn zu werden.«

Hoyt wollte reden, aber Pater Duré sah weiter zum Bullauge hinaus und war in Gedanken verloren. Zehn Minuten später landeten sie auf dem interstellaren Raumhafen von Keats, wo Pater Duré alsbald in den Strudel von Zoll- und Gepäckabferti-

gungsritualen gezogen wurde, und weitere zwanzig Minuten später flog ein durch und durch enttäuschter Lenar Hoyt wieder dem Weltraum und der *Nadia Oleg* entgegen.

»Fünf Wochen meiner Zeit später kehrte ich nach Pacem zurück«, sagte Pater Hoyt. »Ich hatte acht Jahre verloren, aber aus irgendeinem Grund reichte mein Gefühl des Verlustes tiefer als zu diesem simplen Sachverhalt. Sofort nach meiner Rückkehr informierte mich der Bischof darüber, dass man in den vier Jahren seines Aufenthalts auf Hyerpion nichts von Pater Duré gehört hatte. Der Neue Vatikan hatte ein Vermögen für Fatline-Anfragen ausgegeben, aber weder die Kolonialbehörden noch das Konsulat in Keats hatten den vermissten Priester aufspüren können.«

Hoyt hielt inne und trank aus seinem Wasserglas, und der Konsul sagte: »Ja, ich kann mich an die Suche erinnern. Ich habe Duré selbstverständlich nie kennengelernt, aber wir haben uns größte Mühe gegeben, ihn aufzuspüren. Mein Attaché Theo hat im Laufe der Jahre viel Zeit und Energie auf den Fall des vermissten Priesters aufgewendet. Aber außer ein paar widersprüchlichen Meldungen, wonach er in Port Romance gesehen worden sein soll, fanden wir keine Spur von ihm. Und diese Meldungen reichten in die Zeit kurz nach seiner Ankunft zurück. Es gab Hunderte Plantagen ohne Funk oder Kom-Anschlüsse da draußen, weil sie neben Fiberplastik in vielen Fällen auch verbotene Drogen ernteten. Ich denke, wir haben nie mit Leuten auf der richtigen Plantage gesprochen. Zumindest war der Fall Pater Duré bei meiner Abreise noch nicht abgeschlossen.«

Pater Hoyt nickte. »Ich landete einen Monat nach der Amtseinführung Ihres Nachfolgers in Keats. Der Bischof war erstaunt gewesen, als ich mich freiwillig zur Rückkehr meldete. Seine Heiligkeit selbst gewährte mir eine Audienz. Ich war

nicht einmal sieben lokale Monate auf Hyperion, doch als ich wieder aufbrach und ins Netz zurückkehrte, wusste ich über das Schicksal von Pater Duré Bescheid.« Hoyt klopfte auf die beiden fleckigen Lederbände auf dem Tisch. »Wenn meine Geschichte vollständig sein soll«, sagte er mit belegter Stimme, »muss ich Auszüge hieraus vorlesen.«

Das Baumschiff *Yggdrasil* hatte eine Drehung vollzogen, sodass die Baumkrone die Sonne verdeckte. Als Folge lagen die Speiseplattform und der gekrümmte Blattbaldachin dahinter im Dunkel, aber anstelle von ein paar tausend Sternen am Himmel, wie man sie von der Oberfläche eines Planeten gesehen hätte, leuchteten buchstäblich eine Million Sonnen über, neben und unter der Gruppe am Tisch. Und Hyperion war inzwischen eine deutlich zu erkennende Kugel, die wie ein tödliches Geschoss auf sie zuraste.

»Lesen Sie«, sagte Martin Silenus.

Aus dem Tagebuch von Pater Paul Duré

TAG 1:

So beginnt mein Exil.

Ich bin etwas ratlos, wie ich mein neues Tagebuch datieren soll. Nach dem klösterlichen Kalender auf Pacem schreiben wir den siebzehnten Tag des Thomas-Monats im Jahre des Herrn 2732. Laut Hegemoniestandard schreiben wir den 12. Oktober 589 n. C. Laut der Zählung von Hyperion, so hat mir der verhuzelte Portier des alten Hotels, wo ich wohne, erzählt, haben wir den dreiundzwanzigsten Tag von Lycius (dem letzten ihrer sieben Monate zu je dreiundvierzig Tagen), entweder 426 n. L. N. (nach Landungsboot-Notlandung!) oder des hundertachtundzwanzigsten Jahres der Regentschaft des Trauri-

gen Königs Billy, der mindestens hundert dieser Jahre überhaupt nicht regiert hat.

Zum Teufel damit! Ich nenne den Tag einfach Tag 1 meines Exils.

Anstrengender Tag. (Seltsam, dass man nach monatelangem Schlaf müde sein kann, aber man sagt, das wäre eine allgemeine Reaktion nach dem Erwachen aus der Fuge. Meine Zellen spüren die Müdigkeit dieser vergangenen Monate der Reise, auch wenn ich mich nicht daran erinnern kann. Ich glaube nicht, dass ich mich nach Reisen je so müde gefühlt habe, als ich noch jünger war.)

Es tut mir leid, dass ich den jungen Hoyt nicht besser kennenlernen konnte. Er scheint ein anständiger Mensch zu sein, Katechismus auswendig parat und strahlende Augen. Es ist nicht die Schuld von jungen Männern wie ihm, dass die letzten Tage der Kirche angebrochen sind. Es ist eben so, dass die glückliche Naivität, die ihn und seinesgleichen auszeichnet, nicht verhindern wird, dass die Kirche dem Vergessen anheimfällt.

Nun, mein Beitrag hat auch nichts bewirkt.

Brillanter Ausblick auf meine neue Welt, als uns das Landungsboot hinunterbringt. Ich konnte zwei der drei Kontinente erkennen – Equus und Aquila. Der dritte, Ursa, war nicht zu sehen.

Landung in Keats und stundenlange Anstrengungen, um die Zollformalitäten hinter mich zu bringen und Bodentransit in die Stadt zu bekommen. Wirre Eindrücke: die Bergkette im Norden mit ihrem wabernden blauen Dunst, das Vorgebirge mit orangeroten und gelben Bäumen, der blasse Himmel mit blau-grüner Grundfärbung, die Sonne kleiner, aber leuchtender als die von Pacem. Aus der Ferne wirken die Farben lebhafter, lösen sich aber auf und verblassen, wenn man näherkommt, wie das Werk eines Pointillisten. Die große Skulptur

des Traurigen Königs Billy, von der ich so viel gehört habe, war eine Enttäuschung. Von der Straße aus gesehen, wirkte sie derb und unfertig, mehr ein aus dem dunklen Berggestein gemeißelter hastiger Entwurf als die echte Statue, die ich erwartet hatte. Aber sie brütet über dieser geflickschusterten Stadt mit ihrer halben Million Einwohner auf eine Weise, die dem neurotischen Dichterkönig wahrscheinlich gefallen haben würde.

Die Stadt selbst scheint in das ausgedehnte Labyrinth von Elendsvierteln und Saloons, das die Einheimischen Jacktown nennen, und Keats selbst unterteilt zu sein, die sogenannte Altstadt, obwohl sie nur vierhundert Jahre zurückreicht und ganz polierter Stein und gewollte Sterilität ist. Ich werde bald an der Stadtrundfahrt teilnehmen.

Ich hatte einen Monat Aufenthalt in Keats eingeplant, brenne aber schon auf die Weiterreise. O Monsignore Edouard, wenn du mich jetzt sehen könntest! Bestraft, aber immer noch ohne Reue. Einsamer denn je, aber seltsam zufrieden mit meinem neuen Exil. Wenn meine Strafe für frühere, von meinem Glaubenseifer ausgelöste Exzesse die Verbannung in den siebten Kreis der Einsamkeit ist, so wurde Hyperion gut gewählt. Ich könnte meine mir selbst auferlegte Reise zu den fernen Bikura (Existieren sie? Heute Abend glaube ich es nicht) vergessen und mich damit zufriedengeben, in dieser Provinzhauptstadt der gottverlassenen Hinterwelt meine restlichen Jahre zu verbringen. Mein Exil könnte nicht vollkommener sein.

Mein Edouard, gemeinsam Knaben, gemeinsam Studienkollegen (wenn ich selbst auch niemals so brillant wie du oder so orthodox wie du gewesen bin) – und jetzt gemeinsam alte Männer. Doch du bist nun vier Jahre klüger, ich dagegen immer noch der schalkhafte, trotzige Knabe, dessen du eingedenk bist. Ich bete, dass du noch am Leben und bei bester Gesundheit bist und für mich betest.

Müde. Werde schlafen. Morgen mache ich die Rundfahrt durch Keats, esse gut und vereinbare Transport nach Aquila und südlichen Gefilden.

TAG 5:

Es gibt eine Kathedrale in Keats. Besser gesagt, es gab eine. Sie steht seit mindestens zwei Standardjahrhunderten leer. Eine Ruine, das Schiff offen unter dem blaugrünen Himmel, einer der Westtürme unvollendet, der andere ein Skelett verfallender Steinfassaden und rostiger Streben.

Ich bin darüber gestolpert, als ich, verirrt, in einem wenig bevölkerten Teil der Stadt am Ufer des Hoolie spazierenging, wo die Altstadt in einem Irrgarten großer Lagerhallen in Jacktown übergeht, die den Blick auf die Turmruinen versperren, bis man in eine schmale Sackgasse einbiegt und dort das Kirchenschiff erkennen kann: Das Domkapitel ist halb in den Fluss gestürzt, die Fassade wie von Pockennarben mit den düsteren, apokalyptischen Bildhauerarbeiten der expansionistischen Post-Hegira-Periode überzogen.

Ich wanderte durch das Gitter aus Schatten und umgestürzten Steinen ins Kirchenschiff hinein. Die Diözese auf Pacem hatte keine Geschichte des Katholizismus auf Hyperion erwähnt, noch weniger das Vorhandensein einer Kathedrale. Es ist fast unvorstellbar, dass die verstreute Saatschiffkolonie vor vierhundert Jahren eine zahlenmäßig so große Gemeinde hervorgebracht haben könnte, dass die Anwesenheit eines Bischofs gerechtfertigt gewesen wäre, geschweige denn die einer Kathedrale. Und doch war sie da.

Ich stöberte in den Schatten der Sakristei. Staub und zerfallener Mörtel hingen wie Weihrauch in der Luft und schwebten in den Umrissen von zwei Strahlen Sonnenlicht, das durch schmale Fenster hoch oben hereinflie. Ich trat in eine größere sonnenhelle Fläche und näherte mich einem Altar bar jeg-

lichen Schmucks, abgesehen von Sprüngen und Rissen, die herabgefallene Steinsplitter verursacht hatten. Das große Kreuz, das hinter dem Altar an der Ostwand gehangen hatte, war ebenfalls heruntergestürzt und lag als ein Haufen Keramiksplitter zwischen den Mauersteintrümmern. Ohne bewussten Gedanken trat ich hinter den Altar, hob die Arme und begann mit der Zeremonie der Eucharistie. Dies hatte weder etwas Parodistisches noch Melodramatisches an sich, keine Symbolik und keinerlei verborgene Absichten; es handelte sich lediglich um die automatische Reaktion eines Priesters, der seit mehr als sechsundvierzig Jahren seines Lebens fast täglich die Messe gelesen hatte und sich nun vor die Aussicht gestellt sah, niemals wieder am tröstlichen Ritual dieser Feier teilzunehmen.

Mit nicht geringem Schrecken stellte ich fest, dass ich eine Gemeinde hatte. Die alte Frau kniete in der vierten Bankreihe. Ihr schwarzes Kleid und der Schal verschmolzen so perfekt mit den Schatten, dass lediglich das blasse Oval ihres Gesichts zu sehen war, das, faltig und zerfurcht, körperlos in der Dunkelheit schwebte. Verblüfft hielt ich in der Litanei der Einsegnung inne. Sie sah mich an, aber etwas an ihren Augen überzeugte mich selbst auf die Entfernung sofort, dass sie blind war. Einen Moment lang konnte ich nicht sprechen und stand stumm da, blinzelte ins staubige Licht, in das der Altar getaucht war, und versuchte, mir dieses geisterhafte Bild zu erklären, während ich gleichzeitig damit beschäftigt war, mir eine Erklärung für meine eigene Anwesenheit und mein Tun zurechtzulegen.

Als ich endlich die Stimme wiederfand und sie ansprach – die Worte hallten in der Weite –, stellte ich fest, dass sie aufgestanden war. Ich konnte ihre Füße auf dem Steinboden kratzen hören. Ein Keuchen war zu vernehmen, dann erhellte ein kurzes Aufflackern von Licht ihr Profil weit rechts vom

Altar. Ich schirmte die Augen vor dem Sonnenlicht ab und stieg über das Geröll, wo einmal die Altareinfassung gewesen war. Ich rief ihr nach, bot ihr Trost und bat sie, keine Angst zu haben, obwohl ich derjenige war, dem kalte Schauer über den Rücken liefen. Ich bewegte mich rasch, aber als ich die abgeschirmte Ecke des Kirchenschiffs erreichte, war sie fort. Eine schmale Tür führte in das verfallene Domkapitel und zum Flussufer. Es war nichts von ihr zu sehen. Ich begab mich wieder in das dunkle Kirchenschiff und hätte ihre Anwesenheit mit Freuden meiner Einbildung zugeschrieben, einem Wachtraum nach so vielen Monaten kryonischer Traumlosigkeit, wäre nicht ein greifbarer Beweis vorhanden gewesen, dass sie tatsächlich existiert hatte: In der kühlen Dunkelheit brannte eine einsame rote geweihte Kerze, deren winzige Flamme in unsichtbaren Böen und Luftströmungen flackerte.

Ich habe diese Stadt satt. Ich bin ihre heidnischen Präntationen und ihre falschen Historien leid. Hyperion ist eine Dichterwelt ohne Poesie. Keats selbst ist eine Mischung aus falschem, kitschigem Klassizismus und hirnloser, dröhnender Energie. In der Stadt gibt es drei Zentren der Zen-Gnostiker und vier muslimische Hohe Moscheen, aber die wirklichen Häuser der Anbetung sind die zahllosen Saloons und Bordelle, der riesige Marktplatz, wo die Fiberplastiklieferungen aus dem Süden verarbeitet werden, und die Tempel des Shrike-Kults, wo verlorene Seelen ihre selbstmörderische Hoffnungslosigkeit hinter einem Schild aus seichem Mystizismus verbergen. Der ganze Planet stinkt nach Mystizismus ohne Offenbarung.

Zum Teufel damit!

Morgen reise ich nach Süden. Es gibt Gleiter und andere Flugzeuge auf dieser absurden Welt, aber für das gemeine Volk scheint der Verkehr zwischen den verfluchten Inselkon-

tinenten auf Schiffe beschränkt zu sein – was ewig dauert, wie man mir gesagt hat –, oder aber auf eines der riesigen Passagierluftschiffe, die nur einmal wöchentlich von Keats starten.

Ich breche morgen früh mit dem Luftschiff auf.

TAG 10:

Tiere.

Das erste Landungsteam auf diesem Planeten muss eine Fixierung auf Tiere gehabt haben. Pferd, Bär, Adler. Drei Tage lang krochen wir über einem unregelmäßigen Uferabschnitt namens Mähne die Ostküste von Equus entlang. Am letzten Tag überquerten wir einen Ausläufer des mittleren Meeres zu einem großen Eiland mit Namen Katzeninsel. Heute werden Passagiere und Fracht in Felix entladen, der »Hauptstadt« der Insel. Soweit ich von der Aussichtspromenade und dem Ankerurm erkennen kann, können in dieser bunt zusammengewürfelten Ansammlung von Hütten und Baracken nicht mehr als fünftausend Menschen leben.

Danach wird das Schiff achthundert Kilometer an einer Kette kleinerer Inseln namens Neun Schwänze entlangkriechen und dann kühn über siebenhundert Kilometer offenes Meer und den Äquator schweben. Das nächste Land, das wir dann sehen werden, ist die Nordwestküste von Aquila, der sogenannte Schnabel.

Tiere.

Dieses Beförderungsmittel »Passagierluftschiff« zu nennen, ist eine Übung in kreativer Semantik. Es besteht aus einer riesigen Schwebereinrichtung mit Frachträumen, die so groß sind, dass sie die gesamte Stadt Felix übers Meer befördern könnten und immer noch Platz für Tausende Ballen Fiberplastik hätten. Die weniger bedeutende Fracht – wir Passagiere – muss derweil zusehen, wo sie bleibt. Ich habe eine

Pritsche bei der Ladeschleuse am Heck aufgestellt und mir dort eine behagliche Nische für mich, mein persönliches Gepäck und die drei großen Kisten Expeditionsausrüstung geschaffen. In meiner Nähe haust eine achtköpfige Familie – eingeborene Plantagenarbeiter, die von einer zweimal im Jahr unternommenen Einkaufstour in Keats zurückkehren –, und auch wenn mir der Lärm und Gestank ihrer eingesperrten Schweine oder das Quietschen ihrer Futterhamster nichts ausmachen, ist das Krähen ihres armen, benebelten Hahns in manchen Nächten mehr, als ich ertragen kann.

Tiere!

TAG 11:

Heute Abend Dinner über dem Promenadendeck mit Bürger Heremis Denzel, Professor im Ruhestand einer kleinen Pflanzuniversität nahe Endymion. Er klärte mich darüber auf, dass die Erstgelandeten auf Hyperion keineswegs Tierfetischisten waren; die offiziellen Namen der drei Kontinente sind nicht Equus, Ursa und Aquila, sondern Creighton, Allensen und Lopez. Er führte weiter aus, dies sei zu Ehren von drei mittleren Beamten des alten Erkundungsdienstes geschehen. Dann schon lieber der Tierfetischismus!

Das Essen ist vorbei. Ich bin allein auf der Außenpromenade und betrachte den Sonnenuntergang. Der Laufsteg hier wird von den vorderen Frachtmodulen abgeschirmt, daher ist der Wind wenig mehr als eine salzige Brise. Über mir krümmt sich die orangerote und grüne Haut des Luftschiffs. Wir befinden uns zwischen zwei Inseln; das Meer hat eine satte Türkisfarbe mit dunkelblauen Untertönen, eine Umkehr der Himmelfarben. Eine Gruppe hoher Zirkuswolken fängt den letzten Rest Licht von Hyperions zu kleiner Sonne ein und glüht wie brennende Korallen. Abgesehen vom leisen Summen der elektrischen Turbinen ist kein Laut zu hören. Dreihundert Meter

tiefer hält der Schatten eines riesigen rochenähnlichen Meereslebewesens mit dem Luftschiff Schritt. Vor einem Augenblick verharrte ein Vogel oder ein Insekt, groß und bunt wie ein Kolibri, aber mit hauchzarten Schwingen von einem Meter Spannweite, fünf Meter vor mir, um mich einer Begutachtung zu unterziehen, ehe er mit angelegten Flügeln zum Meer hinabtauchte.

Edouard, heute Abend fühle ich mich sehr einsam. Es würde mir helfen, wenn ich wüsste, dass du noch am Leben bist, noch im Garten arbeitest und abends in deinem Arbeitszimmer schreibst. Ich dachte, meine Reise würde meinen alten Glauben an St. Teilhards Konzept des Gottes erneuern, in dem der Christus der Evolution, das Persönliche und das Universelle, das *En Haut* und das *En Avant* vereint sind, aber eine solche Erneuerung zeichnet sich nicht ab.

Es wird dunkel. Ich werde alt. Ich verspüre etwas ... noch keine Reue ... ob meiner Sünde, dass ich die Ergebnisse der Ausgrabungen auf Armaghast gefälscht habe. Aber, Edouard, Eure Exzellenz, wenn die Kunstgegenstände dort auf das Vorhandensein einer christlich orientierten Kultur hingedeutet hätten – fast sechshundert Lichtjahre von der Alten Erde entfernt und fast dreitausend Jahre *bevor* der Mensch die Oberfläche seines Heimatplaneten verlassen hat ...

War es eine so gravierende Sünde, derart vieldeutige Daten in einer Weise zu interpretieren, die das Wiedererstarken des Christentums noch zu unseren Lebzeiten bewirken hätte können?

Ja, das war es. Aber nicht, so glaube ich, wegen der Sünde, die Daten zu verfälschen, sondern wegen der schwerwiegenderen Sünde zu glauben, dass das Christentum gerettet werden könnte. Die Kirche stirbt, Edouard. Und nicht allein unser geliebter Zweig des Heiligen Baums, sondern sämtliche Auswüchse, Triebe und Wurzeln. Der gesamte Leib des Chris-

tentums stirbt so gewiss wie mein armer, verbrauchter Leib stirbt, Edouard. Du und ich, wir haben das auf Armaghast gewusst, wo die blutige Sonne nur Staub und Tod beschienen hat. Wir wussten es in diesem kühlen, grünen Sommer im Seminar, als wir unsere ersten Gelübde abgelegt hatten. Wir wussten es als Knaben auf den ruhigen Spielplätzen von Villefranche-sur-Saône. Wir wissen es jetzt.

Das Licht ist erloschen; ich muss im schwachen Schein des Salonfensters ein Deck höher schreiben. Die Sterne bilden seltsame Konstellationen. Das mittlere Meer erglüht des Nachts in einer grünlichen, ungesunden Phosphoreszenz. Im Südosten zeichnet sich eine dunkle Masse am Horizont ab. Es könnte ein Sturm oder die nächste Insel der Kette sein, der dritte der Neun Schwänze. (In welcher Mythologie kommt eine neunschwänzige Katze vor? Ich kenne keine.)

Um des Vogels willen, den ich vorhin gesehen habe – wenn es denn ein Vogel war –, bete ich, dass eine Insel vor uns liegt, kein Sturm.

TAG 28:

Ich bin seit acht Tagen in Port Romance und habe schon drei Tote gesehen.

Der erste war ein am Strand angespülter Leichnam, eine aufgedunsene, weiße Parodie eines Menschen, der an meinem ersten Abend in der Stadt in den Uferschlamm hinter dem Ankerturm getrieben wurde. Kinder haben Steine danach geworfen.

Beim zweiten habe ich gesehen, wie er in der Nähe meines Hotels aus den ausgebrannten Trümmern eines Methaneinheiten-Geschäfts in der ärmeren Region der Stadt gezogen wurde. Sein Körper war zur Unkenntlichkeit verkohlt und infolge der Hitze zusammengeschrumpelt, Arme und Beine straff zu jener Preisboxerhaltung zusammengezogen, die Op-

fern von Feuer seit urdenklichen Zeiten eigen ist. Ich hatte den ganzen Tag gefastet und muss zu meiner Schmach gestehen, dass mir das Wasser im Mund zusammenzulaufen begann, als ich das Bratfettaroma verbrannten Fleisches roch.

Der dritte Mann wurde keine drei Meter von mir entfernt ermordet. Ich war gerade aus dem Hotel auf den Irrgarten lehmverspritzter Planken getreten, die in dieser erbärmlichen Stadt als Gehwege dienen, als Schüsse zu hören waren und ein Mann mehrere Schritte von mir entfernt emporschnellte, als wäre er mit dem Fuß ausgeglitten, mit verwirrtem Gesichtsausdruck zu mir herumwirbelte und seitlich in Schlamm und Abwasser kippte.

Er hatte drei Schüsse aus einer Art Projektilwaffe abbekommen. Zwei Kugeln waren ihm in die Brust gedrungen, die dritte steckte unterhalb des linken Auges. Unfassbar, aber er atmete noch, als ich bei ihm war. Ohne nachzudenken holte ich die Stola aus meiner Tragetasche, suchte nach der Weihwasserphiole, die ich schon so lange bei mir trug, und machte mich daran, das Sakrament der Letzten Ölung durchzuführen. Niemand in der versammelten Menge erhob Einwände. Der gestürzte Mann zuckte und räusperte sich, als wollte er etwas sagen – und starb. Die Menge hatte sich verlaufen, noch ehe der Leichnam abtransportiert wurde.

Der Mann war mittleren Alters, hatte sandfarbenes Haar und war leicht übergewichtig. Er trug keine Identifizierung bei sich, nicht einmal eine Universalkarte oder ein Komlog. Er hatte sechs Silbermünzen in der Tasche.

Aus unerfindlichen Gründen beschloss ich, den Rest des Tages bei dem Toten zu bleiben. Der Arzt war ein kleiner, zynischer Mann, der mir erlaubte, bei der vorgeschriebenen Autopsie anwesend zu sein. Ich vermute, er sehnte sich nach Unterhaltung.

»Mehr als das hier ist es nicht wert«, sagte er, während er

den Bauch des unglücklichen Mannes wie einen rosa Sack aufschnitt und die Hautfalten und Muskeln zurückklappte und feststeckte wie Zeltplanen.

»Was?«, fragte ich.

»Sein Leben«, sagte der Arzt und zog die Gesichtshaut des Leichnams ab wie eine fettige Maske. »Ihr Leben. Mein Leben.« Um das ungleichmäßige Loch dicht über dem Wangenknochen wurden die roten und weißen Streifen überlappender Muskeln blau wie Blutergüsse.

»Es muss mehr wert sein«, sagte ich.

Der Arzt sah mit einem nachdenklichen Lächeln von seiner grimmigen Arbeit auf. »Tatsächlich?«, sagte er. »Bitte zeigen Sie es mir.« Er hob das Herz des Mannes mit einer Hand und schien es zu wiegen. »In den Netz-Welten wäre dies auf dem freien Markt einiges an Geld wert. Es gibt Menschen, die zu arm sind, als dass sie sich gezüchtete, geklonte Teile auf Vorrat leisten könnten, die aber zu wohlhabend sind, einfach mangels eines Herzens zu sterben. Aber hier draußen ist es bloß Abfall.«

»Es muss mehr geben«, sagte ich, obwohl ich wenig Überzeugung empfand. Ich erinnerte mich an das Begräbnis Seiner Heiligkeit Papst Urbans XV. kurz vor meiner Abreise von Pacem. Wie es seit Prä-Hegira-Zeiten Sitte ist, wurde der Leichnam nicht einbalsamiert. Er wartete in einem Nebenraum der Basilika darauf, in den schlichten Holzsarg gebettet zu werden. Als ich Edouard und Monsignore Frey half, dem steifen Leichnam das Ornat anzulegen, fielen mir die braungefärbte Haut und der schlaffe Mund auf.

Der Arzt zuckte mit den Achseln und beendete die oberflächliche Autopsie. Die offiziellen Ermittlungen waren kurz. Kein Verdächtiger wurde gefunden, kein Motiv genannt. Eine Beschreibung des Ermordeten wurde nach Keats geschickt, aber der Mann selbst wurde am nächsten Tag auf dem Ar-

menfriedhof zwischen den Schlammebenen und dem gelben Dschungel beigesetzt.

Port Romance ist ein Wirrwarr aus gelben Wehrholzbauwerken auf einem Labyrinth von Gerüsten und Planken, die sich bis weit über die verschlammten Gezeitenbecken an der Mündung des Kans erstrecken. Hier, wo er sich in die Bucht von Toschahai ergießt, ist der Fluss fast zwei Kilometer breit, aber nur wenige Kanäle sind passierbar und das Baggern dauert Tag und Nacht an. Ich liege jede Nacht in meinem billigen Zimmer wach und lausche dem Klopfen des Baggerhammers, das sich anhört wie der Herzschlag dieser abscheulichen Stadt, deren feuchter Atem das ferne Säuseln der Brandung ist. Heute Abend höre ich den Atem der Stadt und kann nicht anders, als ihr das abgehäutete Gesicht des ermordeten Mannes zu verleihen.

Die Firmen unterhalten einen Gleiterhafen am Stadtrand, von wo Arbeiter und Material zu den größeren Plantagen im Landesinneren geschafft werden, aber ich habe nicht genug Geld, mir durch Bestechung einen Weg an Bord erkaufen zu können. Besser gesagt, *ich selbst* könnte schon an Bord, aber den Transport meiner drei Kisten medizinischer und wissenschaftlicher Ausrüstung kann ich mir nicht leisten. Dennoch bin ich versucht. Jetzt kommt mir meine Suche nach den Bikura absurder und irrationaler vor als jemals vorher. Nur mein seltsames Bedürfnis nach einem Ziel und eine gewisse masochistische Entschlossenheit, die Bedingungen meiner selbstauferlegten Verbannung zu erfüllen, treiben mich zur Fahrt flussaufwärts.

In zwei Tagen läuft ein Schiff den Kans hinauf aus. Ich habe eine Passage gebucht und werde morgen meine Kisten an Bord schaffen. Es wird mir nicht schwerfallen, Port Romance hinter mir zu lassen.

TAG 41:

Die *Emporotic Girandole* setzt ihre langsame Fahrt flussaufwärts fort. Keine Anzeichen von Besiedlung, seit wir Melton's Landing vor zwei Tagen hinter uns gelassen haben. Der Dschungel drängt mittlerweile wie eine solide Wand an die Ufer, und wo der Fluss an manchen Stellen nur dreißig bis vierzig Meter breit ist, bildet er einen fast dichten Überhang. Das Licht selbst ist sattgelb wie flüssige Butter, da es von Laub und Farnen acht Meter über der braunen Oberfläche des Kans gefiltert wird. Ich sitze auf dem rostigen Blechdach der mittleren Passagierbarke und bemühe mich, einen ersten Blick auf einen Teslabaum zu erhaschen. Der alte Kady, der in der Nähe sitzt, hält mit seiner Schnitzerei inne, spuckt durch eine Zahnlücke über die Seite und lacht mir zu. »So weit unten sind keine Flammenbäume«, sagt er. »Wenn dem so wäre, würde der Wald mit tödlicher Sicherheit nicht so aussehen. Sie müssen zum Pinion hinaufgelangen, bevor Sie einen Tesla sehen. Wir haben den Regenwald noch nicht hinter uns, Padre.«

Es regnet jeden Nachmittag. Eigentlich ist Regen ein zu zahmer Ausdruck für die Sintflut, die jeden Tag über uns hereinbricht, das Ufer verhüllt, mit ohrenbetäubendem Lärm auf die Blechdächer der Barke prasselt und unsere Kriechfahrt stromaufwärts verlangsamt, bis es scheint, als würden wir stehen. Jeden Nachmittag ist es, als würde der Fluss zu einer vertikalen Sturzflut werden, einem Wasserfall, den das Schiff erklimmen muss, wenn wir vorankommen wollen.

Die *Girandole* ist ein uralter Schleppkahn mit flachem Boden und fünf Barken, die ringsum vertäut sind wie zerlumpte Kinder, die am Rockzipfel ihrer erschöpften Mutter hängen. Drei der zweistöckigen Barken transportieren Ballen von Waren, die in den wenigen Plantagen und Siedlungen entlang des Flusses getauscht oder verkauft werden sollen. Die beiden anderen bieten ein Simulacrum von Unterkünften für die Einge-

borenen, die flussaufwärts reisen, obgleich ich vermute, dass einige Passagiere auf den Barken permanent wohnen. Meine Koje hat eine fleckige Matratze auf dem Boden und eidechsenähnliche Insekten an den Wänden.

Nach den Regenfällen versammeln sich alle auf den Decks und sehen zu, wie die Abendnebel aus dem sich abkühlenden Fluss emporsteigen. Die Luft ist sehr heiß und den größten Teil des Tages mit Feuchtigkeit übersättigt. Der alte Kady sagt, dass ich zu spät gekommen sei, um den Aufstieg durch den Regen und die Flammenwälder noch zu schaffen, bevor die Teslabäume aktiv werden. Man wird sehen.

Heute steigt der Nebel auf wie die Seelen aller Toten, die unter der dunklen Oberfläche des Flusses schlafen. Die letzten zerfetzten Überreste der nachmittäglichen Wolkendecke verdunsten durch die Baumwipfel, die Farbe kehrt in die Welt zurück. Ich sehe zu, wie der dichte Wald seine Färbung von Chromgelb zu einem durchscheinenden Safran wandelt und dann allmählich über Ocker und Umbra zu Düsternis verblasst. An Bord der *Girandole* zündet der alte Kady die Laterne und Kerzen an, die vom zweiten Deck hängen, und wie um sich nicht ausstechen zu lassen, leuchtet darauf auch der Dschungel mit der schwachen Phosphoreszenz des Verfalls, während Glühvögel und bunte Sommerfäden in den dunkleren höheren Regionen zu sehen sind, wo sie von Ast zu Ast schweben.

Hyperions kleiner Mond ist heute Nacht nicht zu sehen, aber diese Welt bewegt sich durch mehr Trümmer, als bei einem Planeten so dicht an seiner Sonne üblich ist, daher wird der Nachthimmel von gelegentlichen Meteorschauern erhellt. Heute ist der Himmel besonders fruchtbar: Wenn wir breite Abschnitte des Flusslaufs passieren, können wir ein Netzwerk gleißender Meteorbahnen sehen, das die Sterne zusammenwebt. Nach einer Weile brennen sich diese Bilder in die Netz-

haut ein, und ich schaue zum Fluss hinunter und erkenne dort das optische Echo im dunklen Wasser.

Am östlichen Horizont ist ein helles Leuchten zu erkennen, und der alte Kady sagt mir, dass es von den Orbitalspiegeln stammt, die einige der größeren Plantagen mit Licht versorgen.

Es ist zu warm, um in meine Kabine zurückzukehren. Ich breite meine dünne Matratze auf dem Dach meiner Barke aus und verfolge die himmlische Lichterschau, während Gruppen von Eingeborenenfamilien wehmütige Lieder in einem Dialekt singen, den ich noch nicht einmal zu lernen versucht habe. Ich denke an die Bikura, die immer noch weit von hier entfernt sind, und eine seltsame Ängstlichkeit überkommt mich.

Irgendwo im Wald schreit ein Tier mit der Stimme einer furchtsamen Frau.

TAG 60:

Ankunft Perecebo-Plantage. Krank.

TAG 62:

Sehr krank. Fieber, Anfälle von Schüttelfrost. Den ganzen gestrigen Tag habe ich schwarze Galle erbrochen. Der Regen ist ohrenbetäubend. Nachts werden die Wolken von oben von Orbitalspiegeln beleuchtet. Der Himmel scheint in Flammen zu stehen. Mein Fieber ist sehr hoch.

Eine Frau kümmert sich um mich. Badet mich. Zu krank, mich zu schämen. Ihr Haar ist dunkler als das der meisten Eingeborenen. Sie sagt wenig. Dunkle, sanfte Augen.

O Gott, so fern der Heimat krank zu sein.

TAG

sie wartet spioniert kommt vom Regenrein das dünne Hemd

absichtlich, mich in Versuchung zu führen, weißwas ich bin
meine Haut brennt steht in Flammen dünne Baumwolle
dunkle Brustwarzen darunter ich weißwer sie sind sie beob-
achten, höre hier ihre Stimmen des nachts sie baden mich in
Gift verbrennt mich sie denken ich weiß es nicht aber ich höre
ihre stimmen über den regen hinwegwenn das schreien auf-
hört aufhören aufhören. Meine Haut ist fast weg rot darunter
kann das loch in meiner wange spüren wenn ich die kugel fin-
de spucke ich sie aus sie aus agnusdei quitolis pecattamundi
miserer nobis misere nobis miserere

TAG 65:

Danke, o Herr, dass Du mich von der Krankheit erlöst hast!

TAG 66:

Heute rasiert. Konnte zur Dusche gehen.

Semfa hat mir geholfen, mich auf den Besuch des Verwal-
ters vorzubereiten. Ich hatte erwartet, dass er einer dieser
großen, griesgrämigen Typen sein würde, wie ich sie vor dem
Fenster auf dem Sortiergelände gesehen habe, aber er war ein
stiller, dunkler Mann mit einem leichten Lispeln. Er war mehr
als hilfreich. Ich hatte mir Sorgen über die Bezahlung der Kos-
ten meiner medizinischen Behandlung gemacht, aber er ver-
sicherte mir, dass keine Kosten geltend gemacht werden wür-
den. Noch besser – er wird mir einen Mann zuteilen, der mich
ins Hochland führt! Er sagt, es wäre schon spät, aber wenn ich
in zehn Tagen reisen kann, könnten wir es durch den Flam-
menwald zur Kluft schaffen, bevor die Teslabäume voll aktiv
werden.

Nachdem er fort war, saß ich eine Weile bei Semfa und un-
terhielt mich mit ihr. Ihr Mann ist vor drei lokalen Monaten
bei einem Ernteunfall gestorben. Semfa selbst kam aus Port
Romance; ihre Heirat mit Mikel war eine Erlösung für sie, da-

her hat sie beschlossen, hier zu bleiben und Gelegenheitsarbeiten zu erledigen, statt zurückzukehren. Ich kann es ihr nicht verdenken.

Nach einer Massage werde ich schlafen. In letzter Zeit viele Träume von meiner Mutter.

Zehn Tage. Ich werde in zehn Tagen bereit sein.

TAG 75:

Bevor ich mit Tuk aufgebrochen bin, war ich unten bei den Matrixpaddies, um Semfa Lebewohl zu sagen. Sie sagte wenig, aber ich sah in ihren Augen, dass sie traurig war, mich gehen zu lassen. Ich segnete sie ohne Vorbedacht und küsste sie danach auf die Stirn. Tuk stand in der Nähe, lächelte und nickte. Dann brachen wir auf und führten die beiden Packbrids. Aufseher Orlandi kam bis zum Ende der Straße mit und winkte, als wir den schmalen, ins üppige Blattwerk gehauenen Pfad betraten.

Domine, dirige nos.

TAG 82:

Nach einer Woche auf dem Pfad – welchem Pfad? –, nach einer Woche in dem unwegsamen gelben Regenwald, nach einer Woche anstrengenden Kletterns auf dem zunehmend steileren Hang des Pinion-Plateaus, erreichten wir heute Morgen einen überhängenden Fels, von wo wir Ausblick über den Dschungel zum Schnabel und dem mittleren Meer hatten. Das Plateau ist hier fast dreitausend Meter über dem Meeresspiegel, und der Ausblick war beeindruckend. Dichte Regenwolken breiteten sich unter uns bis zum Fuß der Pinion Hills aus, aber durch Lücken in dem grauweißen Wolkenteppich konnten wir Blicke auf den Kans erhaschen, der sich behäbig nach Port R. und zum Meer wälzt, ebenso chromgelbe Flecken des Dschungels, durch den wir uns gequält hatten, und

weit im Osten konnten wir eine Andeutung von Magentarot erkennen. Tuk behauptete, dass es sich dabei um die untere Matrix von Fiberplastikfeldern in der Nähe von Perecebo handelt.

Wir plagten uns bis spät in den Abend weiter bergauf voran. Tuk macht sich offenbar Sorgen, wir könnten in den Flammenwäldern steckenbleiben, wenn die Teslabäume aktiv werden. Ich bemühe mich, mit ihm Schritt zu halten, ziehe das schwerbepackte Brid und spreche stumme Gebete, um mein Denken von den Schmerzen, Qualen und den allgemeinen Unbilden abzulenken.

TAG 83:

Haben vor Tagesanbruch gesattelt und beladen und sind weitergezogen. Die Luft riecht nach Rauch und Asche.

Die Veränderung der Vegetation hier oben auf dem Plateau ist verblüffend. Von dem allgegenwärtigen Wehrholz und den Chalma mit ihren fleischigen Blättern ist keine Spur mehr zu sehen. Nachdem wir durch eine Zone mit kleinem Immergrün und Immerblau gekommen sind – und nach einem weiteren Aufstieg durch dichte Haine mutierter Murrayskiefern und Triaspfen – gelangten wir ins Gebiet des Flammenwalds mit seinen Inseln aus Prometheusbäumen, Ausläufern der unvermeidlichen Phoenixstauden und rundlichen Gruppen bernsteinfarbener Flammenzüngler. Gelegentlich stießen wir auf undurchdringliche Dickichte der weißen, faserigen, gabelförmigen Asbestpflanzen, deren Aussehen Tuk bildgewaltig mit »wie de verwesenden Pimmel von ollen Riesen, die da begram sind, dat steht fest« beschrieb. Mein Führer kann mit Worten umgehen.

Es wurde Spätnachmittag, bis wir unseren ersten Teslabaum sahen. Eine halbe Stunde schleppten wir uns über aschebedeckten Waldboden und bemühten uns, nicht auf die zarten

Schößlinge von Phoenixstauden und Feuerwippen zu treten, die zaghaft aus dem rußigen Boden sprossen, als Tuk stehenblieb und deutete.

Der Teslabaum, der immer noch einen halben Kilometer entfernt stand, war mindestens hundert Meter hoch, fast doppelt so hoch wie der höchste Prometheus. Nahe der Krone befand sich die unverwechselbare zwiebelartige Ausbuchtung der Akkumulatorblase. An den kranzförmigen Ästen über der Blase befanden sich Dutzende Nimbusreben, die vor dem grünen und türkisfarbenen Himmel silbern und metallisch aussahen. Ich musste bei dem Anblick unwillkürlich an eine elegante Hohe Moschee der Moslems auf Neu-Mekka denken, die respektlos mit billigem Flitter geschmückt wurde.

»Wir müssen de Brides un' unsre Ärsche schnellstens hier fortschaffen«, grunzte Tuk. Er bestand darauf, dass wir auf der Stelle die Kleidung für die Flammenwälder anlegten. Den Rest des Nachmittags und Abends stapften wir mit unseren Osmosemasken und dicken Stiefeln mit Gummisohlen weiter und schwitzten unter den steifen Schichten der ledrigen Gammakleidung. Beide Brides waren nervös und spitzten die langen Ohren beim leisesten Geräusch. Ich konnte das Ozon sogar durch die Maske riechen; es erinnerte mich an die elektrischen Eisenbahnen, mit denen ich als Kind an ruhigen Weihnachtsnachmittagen in Villefranche-sur-Saône gespielt hatte.

Heute Abend haben wir unser Lager so dicht wie möglich an einem Asbesthain aufgeschlagen. Tuk hat mir gezeigt, wie ich den Ring der Ableiterpflocke einschlagen muss, und dabei unaufhörlich abgedroschene Warnungen vor sich hingemurmelt und nach Wolken am Abendhimmel gesucht.

Ich gedenke, trotz allem gut zu schlafen.

TAG 84:

04:00 Uhr –

Heilige Mutter Gottes!

Drei Stunden lang steckten wir mitten im Weltuntergang.

Die Explosionen fingen kurz nach Mitternacht an, anfangs lediglich Blitz und Donner, und Tuk und ich steckten wider besseres Wissen die Köpfe zum Zelt hinaus, um das pyrotechnische Schauspiel zu verfolgen. Ich bin an die Monsunstürme des Matthäusmonats auf Pacem gewöhnt, daher schienen mir die Blitze während der ersten Stunde nicht allzu ungewöhnlich zu sein. Lediglich der Anblick der fernen Teslabäume als immerwährender Brennpunkt der atmosphärischen Entladungen war etwas nervenaufreibend. Doch nur wenig später glühten diese Giganten des Waldes und versprühten ihre akkumulierte Energie, und da wurde – als ich trotz des anhaltenden Lärms gerade wieder einschlafen wollte – das wahre Armageddon entfesselt.

Mindestens hundert Lichtbögen Elektrizität müssen in den ersten zehn Sekunden der anfänglichen Stöße gewaltiger Energie der Teslabäume freigesetzt worden sein. Keine dreißig Meter von uns entfernt explodierte ein Prometheus und ließ brennende Trümmer über fünfzig Meter hinweg auf den Waldboden regnen. Die Ableiterpflocke glühten und reflektierten Bogen um Bogen blauweißen Todes rings um und über der kleinen Lagerstätte. Tuk schrie etwas, aber bloße Menschenlaute waren über das Toben von Licht und Lärm hinweg nicht zu hören. Ein Stück des verstreuten Phoenix loderte bei den festgezurrten Brids auf, und eines der erschrockenen Tiere riss sich geblendet los und sprang durch den Kreis glühender Ableiterpflocke. Sofort schoss ein halbes Dutzend Lichtbögen vom nächstgelegenen Teslabaum auf das unglückliche Tier zu. Für einen irren Sekundenbruchteil hätte ich geschworen, dass ich das Skelett des Tieres durch

das brutzelnde Fleisch hindurch erkennen konnte, dann zuckte es hoch in die Luft und war schlichtweg spurlos verschwunden.

Drei Stunden lang haben wir den Weltuntergang beobachtet. Zwei Ableiterpflocke sind ausgefallen, aber die restlichen acht funktionieren noch. Tuk und ich kauern in der heißen Höhle unseres Zelts; die Osmosemasken filtern genügend kühlen Sauerstoff aus der überhitzten, rauchigen Luft, dass wir atmen können. Einzig die Tatsache, dass es kein Unterholz in der Nähe gibt, und Tuks Geschick, mit dem er unser Zelt fernab von anderen Zielen und in der Nähe der abschirmenden Asbestpflanzen aufgestellt hat, haben es uns ermöglicht, zu überleben. Das und die acht legierten Pflöcke, die zwischen uns und der Ewigkeit stehen.

»Sie scheinen es gut auszuhalten!«, brülle ich Tuk über das Zischen und Knistern, Donnern und Prasseln des Gewitters hinweg zu.

»Sind gemacht für ne Stunde, vielleicht zwey«, grunzt mein Führer. »Dann, oder auch friher, sie schmelzen, wir sterben.«

Ich nicke und schlürfe lauwarmes Wasser durch den Saugschlitz der Osmosemaske. Wenn ich diese Nacht überlebe, möchte ich Gott stets für seine Großzügigkeit danken, dass Er mir gestattet hat, dieses Schauspiel zu sehen.

TAG 87:

Tuk und ich sind gestern mittag aus dem schwelenden nordöstlichen Rand des Flammenwaldes herausgekommen, haben unverzüglich am Rand eines schmalen Bächleins das Lager aufgeschlagen und achtzehn Stunden lang ununterbrochen geschlafen; damit haben wir die drei Nächte ohne Schlaf und zwei grausame Tage wettgemacht, während deren wir uns ohne Ruhe durch einen Alptraum aus Flammen und Asche

gequält haben. Überall, wohin wir auch blickten, während wir uns der Kuppe näherten, die den Waldrand markiert, konnten wir Samenkapseln und Zapfen der zahlreichen Flammenbaumarten sehen, die aufbrachen und neues Leben aus denen schufen, die in den vergangenen beiden Nächten im Feuer gestorben waren. Fünf unserer Ableiterpflocke funktionierten noch, aber weder Tuk noch ich waren erpicht darauf, sie in einer weiteren Nacht auf die Probe zu stellen. Unser überlebendes Packbrid brach in dem Augenblick tot zusammen, als wir ihm die schwere Last vom Rücken nahmen.

Heute Morgen wachte ich bei Dämmerung auf, weil ich fließendes Wasser hörte. Ich folgte dem Bächlein einen Kilometer nach Nordosten, während sein Rauschen immer tiefer wurde, bis es schließlich den Fels hinabstürzte und verschwand.

Die Kluft! Ich hatte unser Ziel fast vergessen gehabt. Ich stolperte durch den Nebel, sprang von einem nassen Felsen zum nächsten, wagte schließlich den Sprung zum letzten Felsstein, wankte dort, erlangte das Gleichgewicht wieder und sah direkt über einen Wasserfall hinab, der fast dreitausend Meter tief in Nebel, Fels und einen Fluss weit unten fiel.

Die Kluft war nicht aus dem Hochplateau geschnitten wie der legendäre Grand Canyon der Alten Erde oder der Weltriss auf Hebron. Trotz seiner aktiven Meere und scheinbar erdähnlichen Kontinente ist Hyperion tektonisch so gut wie tot; in seinem völligen Stillstand jeglicher Kontinentaldrift gleicht er mehr dem Mars, Lusus oder Armaghost. Hyperion ist, wie Mars und Lusus, mit seinen Eiszeiten geschlagen, doch wird hier die Periodik durch die langgestreckte Ellipsenbahn des momentan das Aphel durchwandernden Binärzwergs auf siebenunddreißig Millionen Jahre gedehnt. Das Komlog vergleicht die Kluft mit dem Mariner Valley auf dem Mars vor dem Terraformen – beide entstanden durch Schwächung der

Planetenkruste infolge periodischen Gefrierens und Auftauens über Äonen hinweg, gefolgt vom Strom unterirdischer Flüsse wie dem Kans. Danach der massive Einbruch, der sich wie eine lange Narbe durch den bergigen Flügel des Kontinents Aquila zieht.

Tuk kam zu mir, als ich am Rand der Kluft stand. Ich war nackt und wusch den Aschegeruch aus meiner Reisekleidung und der Soutane. Ich spritzte mir kaltes Wasser auf die blasse Haut und lachte laut, als die Echos von Tuks Rufen von der knapp siebenhundert Meter entfernten Nordwand widerhallten. Aufgrund der Art des Einbruchs der Oberfläche standen Tuk und ich weit draußen auf einem Überhang, der die Südwand unter uns verbarg. Obwohl auf gefährliche Weise bloßgestellt, hofften wir, dass die Felslippe, die der Schwerkraft seit Jahrmillionen trotzte, noch ein paar Stunden halten würde, während wir badeten, uns entspannten, hallende Hallos brüllten, bis wir heiser waren, und uns ganz allgemein übermütig wie Kinder benahmen, die schulfrei haben. Tuk gestand mir, dass er noch nie die ganze Breite des Flammenwalds durchquert hatte – und auch niemand kannte, der es in dieser Jahreszeit getan hätte –, und verkündete, da die Teslabäume jetzt aktiv wurden, würde er mindestens drei Monate warten müssen, bis er wieder nach Hause zurückkehren konnte. Es schien ihn nicht weiter zu bekümmern, und ich war froh, ihn bei mir zu haben.

Am Nachmittag transportierten wir meine Ausrüstung in Etappen, schlugen das Lager am Bach, etwa hundert Meter vom Überhang entfernt, auf und stapelten die Schaumstoffkisten mit der wissenschaftlichen Ausrüstung, um sie am nächsten Morgen bereit zu haben.

Am Abend war es kalt. Nach dem Abendessen, kurz vor Sonnenuntergang, zog ich meine Thermojacke an und ging allein zu einem Felsensims südwestlich der Stelle, wo ich die Kluft

zum ersten Mal gesehen hatte. Von meinem Aussichtspunkt weit über dem Fluss war der Blick überwältigend. Dunst stieg von unsichtbaren Wasserfällen empor, die zum Fluss tief unten stürzten, Gischt stieg in wabernden Nebelvorhängen empor, die die Sonne in ein Dutzend violetter Kugeln und doppelt so viele Regenbogen brachen. Ich sah zu, wie jedes Spektrum geboren wurde, der dunkelnden Himmelskuppel entgegenstieg und starb. Als die abkühlende Luft in die Risse und Höhlen des Plateaus eindrang und die warme Luft himmelwärts rauschte und dabei Blätter, Zweige und Nebel wie ein vertikaler Sog nach oben riss, ertönte ein Laut aus der Kluft, als würde der Kontinent selbst mit den Stimmen von Felsriesen rufen, mit gigantischen Bambusflöten, mit Kirchenorgeln so groß wie Paläste, deren kristallklare Noten vom schrillsten Sopran bis zum tiefsten Bass reichten. Ich spekulierte über Windvektoren gegen die gerillten Felswände, über Höhlen tief, tief unten, von denen bodenlose Risse in die reglose Rinde verliefen, und über die Illusion menschlicher Stimmen, die zufällige Harmonien erzeugen können. Aber letztendlich ließ ich die Spekulationen sein und hörte einfach nur zu, wie die Kluft der Sonne ihr Abschiedslied sang.

Ich ging gerade zu unserem Zelt und dem Kreis biolumineszenten Laternenlichts zurück, als die erste Salve Meteorschauer leuchtend über den Himmel zog und am südlichen und westlichen Horizont die fernen Explosionen der Flammenwälder grollten wie Geschützfeuer eines urzeitlichen Krieges auf der Alten Erde in Prä-Hegira-Zeiten.

Im Zelt hörte ich die weitreichenden Komlogfrequenzen ab, bekam aber nur Statik herein. Ich vermute, selbst wenn die primitiven Komsats, die die Fiberplastikplantagen bedienen, so weit nach Osten senden würden, müsste alles bis auf die gebündeltsten Laser- oder Fatlinestrahlen durch die Berge oder die Teslaaktivität maskiert werden. Auf Pacem trugen die we-

nigstens von uns im Kloster persönliche Komlogs bei oder in sich, aber die Datensphäre war stets präsent, falls wir uns einlinken wollten. Hier gibt es keine Wahl.

Ich sitze da und lausche, wie die letzten Töne im Canyon verklingen, sehe zu, wie der Himmel gleichzeitig dunkler wird und leuchtet, lächle über Tuks Schnarchen im Schlafsack vor dem Zelt und denke: Wenn dies das Exil ist, so sei es.

TAG 88:

Tuk ist tot. Ermordet.

Ich fand seine Leiche, als ich bei Sonnenaufgang aus dem Zelt kam. Er hatte draußen geschlafen, nicht mehr als vier Meter von mir entfernt. Er hatte gesagt, er wolle unter den Sternen schlafen.

Die Mörder haben ihm im Schlaf die Kehle durchgeschnitten. Ich habe keinen Schrei gehört. Aber ich habe geträumt: Träume von Semfa, die mich während meiner Krankheit gepflegt hat. Träume von kalten Händen, die mich an Hals und Schultern berührten und das Kruzifix betasteten, das ich seit meiner Kindheit trage. Ich stand über Tuks Leichnam und sah auf den breiten, dunklen Kreis hinab, wo sein Blut in den gleichgültigen Erdboden Hyperions gesickert war, und erschauerte bei dem Gedanken, dass mein Traum mehr als ein Traum gewesen war – dass mich in der Nacht *tatsächlich* Hände berührt hatten.

Ich muss gestehen, ich habe wie ein ängstlicher alter Narr reagiert, nicht wie ein Priester. Ich habe die Letzte Ölung durchgeführt, doch dann überkam mich Panik und ich ließ den Leichnam meines unglücklichen Führers liegen, suchte verzweifelt in den Vorräten nach einer Waffe und nahm die Machete, die ich im Regenwald benutzt hatte, und einen Niedervoltstrahler, mit dem ich Kleinwild hatte jagen wollen. Ob ich die Waffen gegen einen Menschen eingesetzt hät-

te, und sei es, um mein eigenes Leben zu retten, weiß ich nicht. Aber in meiner Panik trug ich die Machete, den Strahler und das Energiefensterglas zu einem hohen Felsen bei der Kluft und suchte die Gegend nach einer Spur der Mörder ab. Nichts regte sich, abgesehen von den winzigen Baumlebewesen und Sommerfäden, die wir gestern zwischen den Bäumen hatten schweben sehen. Der Wald selbst wirkte unnatürlich dicht und dunkel. Die Kluft bot im Nordosten Hunderte von Terrassen, Simse und Felsbalkone, wo sich ganze Heerscharen Banditen hätten verstecken können – eine Armee hätte dort in den Felsrissen und dem ewigen Nebel Unterschlupf finden können.

Nach dreißig Minuten vergeblicher Wache und närrischer Feigheit kehrte ich zum Lager zurück und bereitete Tuks Leichnam zum Begräbnis vor. Ich brauchte mehr als zwei Stunden, bis ich im steinigen Boden des Plateaus ein Grab ausgehoben hatte. Als ich es zugeschüttet hatte und der offizielle Gottesdienst vorbei war, fiel mir nichts Persönliches über die derbe, komische kleine Person ein, die mein Führer gewesen war. »Herr, erbarme dich seiner«, sagte ich zuletzt und ekelte mich vor meiner eigenen Scheinheiligkeit und der Gewissheit in meinem Herzen, dass ich die Worte einzig und allein zu mir selbst sprach. »Lass ihm eine sichere Überfahrt zuteil werden. Amen.«

Heute Abend habe ich mein Lager einen halben Kilometer nach Norden verlegt. Das Zelt steht auf einem Stück offenem Gelände zehn Meter entfernt, ich aber sitze mit dem Rücken an einem Felsen, habe den Schlafsack um mich gehüllt und Machete und Strahler griffbereit. Nach Tuks Beerdigung habe ich die Vorräte und Kisten mit Ausrüstung durchgesehen. Nichts war mitgenommen worden, abgesehen von den wenigen verbliebenen Ableiterpflocken. Ich fragte mich unwillkürlich, ob uns jemand durch den Flammenwald gefolgt

war, um Tuk zu ermorden, damit ich hier festsaß, aber mir fiel kein Motiv für eine derart aufwendige Vorgehensweise ein. Jeder von den Plantagen hätte uns töten können, als wir in den Regenwäldern schliefen, oder – noch besser vom Standpunkt des Mörders aus gesehen – tief in den Flammenwäldern, wo sich niemand über zwei verkohlte Leichen gewundert hätte.

Damit blieben die Bikura. Meine primitiven Auserwählten.

Ich habe daran gedacht, ohne die Pflöcke durch den Flammenwald zurückzukehren, den Einfall aber bald aufgegeben. Es bedeutet möglicherweise den Tod, wenn ich bleibe, aber den sicheren Tod, wenn ich umkehre.

Drei Monate, bis die Ruheperiode der Teslas anfängt. Einhundertzwanzig der sechszwanzigstündigen hiesigen Tage. Eine Ewigkeit.

Lieber Gott, warum ist das über mich gekommen? Und warum wurde ich letzte Nacht verschont, nur um in dieser geopfert zu werden – oder der nächsten?

Ich sitze hier in der zunehmend dunkleren Felsspalte und höre das geheimnisvolle Stöhnen, das mit dem Nachtwind aus der Kluft emporsteigt, und bete, während die blutroten Streifen der Meteore den Himmel überziehen.

Spreche Worte zu mir selbst.

TAG 95:

Die Schrecken der letzten Woche sind weitgehend gewichen. Ich musste feststellen, dass nach ereignislosen Tagen selbst die Angst nachlässt und gewöhnlich wird.

Ich habe mit der Machete kleine Bäume zum Bau eines Schuppens gefällt, dessen Dach und Wände ich mit Gamma-stoff bespannt und zwischen den Stämmen mit Lehm abgedichtet habe. Die Rückwand besteht aus dem soliden Stein der Felsen.

Ich habe meine Forschungsausrüstung durchstöbert und

einiges rausgelegt, obwohl ich glaube, dass ich es jetzt nie mehr benutzen werde.

Ich habe mit Sammelausflügen begonnen, um meinen zunehmend schwindenden Vorrat an gefriergetrocknetem Essen aufzufrischen. Mittlerweile müsste ich, dem absurden Plan folgend, der vor so langer Zeit auf Pacem geschmiedet wurde, seit einigen Wochen unter den Bikura leben und Kleinigkeiten gegen hiesiges Essen eintauschen. Einerlei. Außer meiner Diät aus Chalmawurzeln, die nach nichts schmecken, aber leicht zu kochen sind, habe ich ein halbes Dutzend Arten von Beeren und kleineren Früchten gefunden, die essbar sind, wie mir das Komlog verrät; bisher habe ich mir nur mit einer Art so sehr den Magen verdorben, dass ich die ganze Nacht am Rand der nächstgelegenen Felsspalte hocken musste.

Ich schreite die Grenzen der Region so rastlos ab wie eine jener eingesperrten Pelopen, die von den unbedeutenderen Padischahs auf Armaghast so hoch geachtet wurden. Einen Kilometer im Süden und vier im Westen sind die Flammenwälder in höchster Aktivität. Morgens vereint sich Rauch mit den wabernden Nebelschwaden und verbirgt den Himmel. Einzig und allein die fast undurchdringlichen Asbesthaine, der Felsboden hier oben auf dem Gipfelplateau und die Gipfelkuppen, die wie Rückenpanzerplatten nordöstlich von hier verlaufen, halten die Teslas auf Distanz.

Im Norden wird das Plateau breiter und das Unterholz nahe der Kluft auf einer Strecke von fünfzehn Kilometern dichter, bis der Weg von einer Felsspalte abgeschnitten wird, die ein Drittel so tief und halb so breit ist wie die Kluft selbst. Gestern erreichte ich diesen nördlichsten Punkt und sah voller Frustration über die klaffende Barriere. Eines Tages werde ich es wieder versuchen und nach Osten ausweichen, um eine Stelle zu finden, wo ich hinüberkomme, aber aufgrund der eindeutigen Zeichen der Phoenixe jenseits des Grabens und

der Rauchsäulen am nördlichen Horizont vermute ich, dass ich nur Täler voller Chalma und Steppen der Flammenwälder finden werde, die grob auf der orbitalen Erkundungskarte eingezeichnet sind, die ich bei mir habe.

Heute habe ich Tuks steiniges Grab besucht, als der Abendwind sein luftiges Wehklagen begann. Ich kniete dort und versuchte zu beten, bekam aber nichts heraus.

Edouard, ich brachte nichts heraus! Ich bin so leer wie die gefälschten Sarkophage, die du und ich zu Dutzenden aus dem sterilen Wüstensand bei Tarum bel Wadi ausgegraben haben.

Die Zen-Gnostiker würden sagen, diese Leere sei ein gutes Zeichen; sie bedeute Offenheit für neue Bewusstseinssebenen, neue Einsichten, neue Erfahrungen.

Merde!

Meine Leere ist nur: Leere.

TAG 96:

Ich habe die Bikura gefunden. Besser gesagt, sie haben mich gefunden. Ich werde schreiben, so viel ich kann, bis sie kommen, um mich aus meinem »Schlaf« zu wecken.

Heute habe ich vier Kilometer nördlich des Lagers detaillierteres Kartografieren vorgenommen, als sich der Nebel in der mittäglichen Wärme hob und mir eine Reihe Terrassen auf meiner Seite der Kluft auffielen, die bisher verborgen gewesen waren. Ich untersuchte diese Terrassen mit meinem Energiefernglas – eigentlich eine Gruppe von Simsen mit Leitern, Türmen, Ebenen und Büscheln, die sich weit den Überhang hinab erstrecken –, als mir auffiel, dass ich von Menschen gemachte Unterkünfte vor mir sah. Das runde Dutzend Behausungen war primitiv – ungeschlachte Hütten aus aufgeschichteten Chalmawedeln, Steinen und Schwammkrume –, aber ohne jeden Zweifel menschlichen Ursprungs.

Ich stand unentschlossen da, hatte das Fernglas noch er-

hoben und überlegte mir, ob ich zu den zutage gekommenen Hütten hinuntersteigen und die Eingeborenen ansprechen oder wieder in mein Lager zurückkehren sollte, als ich das eiskalte Kribbeln auf dem Rücken verspürte, das einem mit unumstößlicher Gewissheit sagt, man ist nicht mehr allein. Ich ließ das Fernglas sinken und drehte mich langsam um. Die Bikura waren da, mindestens dreißig, und bildeten einen Halbkreis, der mir eine Flucht in den Wald zurück unmöglich machte.

Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte; möglicherweise nackte Wilde mit grimmigen Mienen und Ketten aus Zähnen. Vielleicht rechnete ich halb mit bärtigen, haarigen Einsiedlern, die Reisende manchmal in den Moshebergen auf Hebron aufspüren. Was immer ich auch erwartet hatte – die Bikura entsprachen nicht diesen Erwartungen.

Die Menschen, die sich mir so lautlos genähert hatten, waren kleinwüchsig – keiner reichte mir weiter als bis zur Schulter – und in grob gewebte dunkle Roben gehüllt, die vom Hals bis zu den Zehen reichten. Wenn sie sich bewegten, was einige gerade machten, schienen sie wie Phantome über den unebenen Boden zu gleiten. Aus der Ferne erinnerte mich ihr Äußeres an nichts anderes als einen Schwarm geschrumpfter Jesuiten in einer Enklave des Neuen Vatikan.

Da musste ich fast kichern, überlegte mir aber, dass diese Reaktion durchaus ein Zeichen zunehmender Panik sein konnte. Die Bikura ließen rein äußerlich keine feindseligen Absichten erkennen, die diese Panik gerechtfertigt hätten; sie trugen keine Waffen, ihre kleinen Hände waren leer. So leer wie ihre Mienen.

Ihre Physiognomie ist schwer zu beschreiben. Sie sind kahl. Alle. Diese Kahlheit, das Fehlen von Gesichtsbehaarung und die weiten Gewänder, die gerade bis zum Boden fallen, tragen samt und sonders dazu bei, dass es sehr schwer ist, Männer

von Frauen zu unterscheiden. Die Gruppe, der ich mich jetzt gegenüber sah – mittlerweile waren es an die fünfzig –, schien ausnahmslos im selben Alter zu sein: irgendwo zwischen vierzig und fünfzig Standardjahren. Ihre Gesichter waren glatt, und die Haut wies einen gelblichen Farbton auf, der meiner Meinung nach darauf zurückzuführen ist, dass ganze Generationen Spurenelemente in den Chalma und anderen hiesigen Pflanzen zu sich genommen haben.

Man könnte versucht sein, die runden Gesichter der Bikura als engelsgleich zu beschreiben, bis der Eindruck von Verklärtheit bei eingehender Betrachtung verschwindet und einer anderen Interpretation weichen muss – gelassenen Schwachsinn. Als Priester habe ich genug Zeit auf entlegenen Hinterwelten verbracht, dass ich die Auswirkungen eines uralten genetischen Defekts erkennen konnte, der Down-Syndrom, Mongolismus oder Generationenschiff-Erbe genannt wird. Dies war der allgemeine Eindruck, den die kleinwüchsigen Menschen machten, die sich um mich geschart hatten: Ich wurde von einer stummen, lächelnden Bande kahlköpfiger, zurückgebliebener Kinder begrüßt.

Ich rief mir ins Gedächtnis, dass dies mit ziemlicher Sicherheit dieselbe Gruppe »lächelnder Kinder« war, die Tuks Kehle durchschnitten hatten, während er schlief, und ihn verbluten ließen wie ein abgestochenes Schwein.

Der mir am nächsten stehende Bikura trat nach vorne, blieb fünf Schritte von mir entfernt stehen und sagte etwas mit leiser, monotoner Stimme.

»Einen Augenblick«, sagte ich und kramte mein Komlog heraus. Ich gab die Übersetzungsfunktion ein.

»Bitu err menna ota kruzfom ghöt?«, fragte der kleine Mann vor mir.

Ich setzte den Ohrstöpsel gerade noch rechtzeitig ein, dass ich die Übersetzung des Komlog mitbekam. Keine zeitliche

Verschiebung. Die scheinbar fremde Sprache war nichts weiter als eine schlichte Verballhornung des archaischen Saatschiff-englischen und unterschied sich nicht so sehr vom Eingeborenenkauderwelsch der Plantagen. »Du bist der Mann, der zur Kreuzgestalt/Kruziform gehört«, interpretierte das Komlog, wobei es mir zwei Möglichkeiten für das zweite Substantiv gab.

»Ja«, sagte ich und wusste jetzt, dass sie mich in der Nacht berührt hatten, als ich Tuks Ermordung verschlief. Was bedeutete, sie waren diejenigen, die Tuk ermordet hatten.

Ich wartete. Der Jagdstrahler war in meinem Rucksack. Der Rucksack lehnte an einer kleinen Chalma keine zehn Schritte entfernt. Ein halbes Dutzend Bikura standen zwischen mir und dem Rucksack. Unwichtig. Ich wusste in diesem Augenblick, dass ich keine Waffe gegen ein anderes Menschenwesen erheben würde, auch nicht gegen Wesen, die meinen Führer ermordet hatten und mich möglicherweise auch jeden Augenblick ermorden würden. Ich machte die Augen zu und sprach ein stummes Bußgebet. Als ich die Augen wieder aufschlug, waren noch mehr Bikura eingetroffen. Die Bewegungen hörten auf – als wäre eine beschlussfähige Anzahl zusammengekommen und eine Entscheidung gefällt worden.

»Ja«, sagte ich in die Stille. »Ich trage das Kreuz.« Ich hörte, wie der Komloglautsprecher das letzte Wort als »kruzfom« übersetzte.

Die Bikura nickten unisono, danach sanken sie alle – als hätten sie lange als Messknaben geübt – mit leise raschelnden Gewändern zu einem perfekten Kniefall nieder.

Ich machte den Mund auf, um zu sprechen, und stellte fest, dass ich nichts zu sagen hatte. Ich machte den Mund wieder zu.

Die Bikura standen auf. Ein Windhauch wehte durch die trockenen Chalmawedel und die Blätter und erzeugte ein trockenes Der-Sommer-ist-vorbei-Geräusch über uns. Der Bikura,

der mir linker Hand am nächsten stand, kam näher, ergriff meinen Unterarm mit kalten, kräftigen Fingern und sprach einen leisen Satz, den das Komlog mit »Komm! Es ist Zeit, in die Häuser zu gehen und zu schlafen« übersetzte.

Es war Spätnachmittag. Ich fragte mich, ob das Komlog das Wort »Schlaf« richtig übersetzt hatte oder ob es sich um ein Idiom oder eine Metapher für »sterben« handeln könnte, nickte und folgte ihnen zu dem Dorf am Rand der Kluft.

Jetzt sitze ich in der Hütte und warte. Es raschelt. Jemand anders ist auch wach. Ich sitze da und warte.

TAG 97:

Die Bikura nennen sich selbst die »Fünf Dutzend und Zehn«.

Ich habe mich die vergangenen sechsundzwanzig Stunden mit ihnen unterhalten, sie beobachtet, mir Notizen gemacht, wenn sie ihren zweistündigen nachmittäglichen »Schlaf« halten, und mich ganz allgemein bemüht, so viel Daten wie möglich zu sammeln, bevor sie beschließen, mir die Kehle durchzuschneiden.

Aber langsam komme ich zur Überzeugung, dass sie mir nichts tun werden.

Ich habe gestern nach unserem »Schlaf« mit ihnen gesprochen. Manchmal antworten sie nicht auf Fragen, und manchmal sind ihre Antworten wenig mehr als Grunzlaute oder die widersprüchlichen Informationen, die man von geistig trägen Kindern bekommt. Nach ihrer anfänglichen Frage und knappen Einladung bei unserer Begegnung hat keiner von ihnen auch nur eine einzige weitere Frage oder Bemerkung an mich gerichtet.

Ich befragte sie subtil, vorsichtig, zurückhaltend und mit der professionellen Ruhe des ausgebildeten Ethnologen. Ich stellte die einfachsten, sachlichsten Fragen, um zu gewährleisten, dass das Komlog ordentlich funktionierte. Das hat es.

Aber selbst mit der Summe aller Antworten war ich noch so unwissend wie vor über zwanzig Stunden.

Schließlich war ich körperlich und geistig erschöpft, ließ die professionelle Zurückhaltung sein und stellte der Gruppe, bei der ich war, die Frage: »Habt ihr meinen Begleiter getötet?«

Meine drei Gesprächspartner sahen nicht von ihrer Webarbeit auf, die sie mit einem primitiven Webstuhl ausführten. »Ja«, antwortete derjenige, den ich Alpha genannt habe, weil er sich mir im Wald als Erster genähert hatte, »wir haben deinem Begleiter mit scharfen Steinen die Kehle durchgeschnitten und haben ihn festgehalten und geknebelt, bis seine Gewehr aufhörte. Er ist den wahren Tod gestorben.«

»Warum?«, fragte ich nach einem Augenblick. Meine Stimme klang so trocken wie eine gedörrte Maisschote.

»Warum er den wahren Tod gestorben ist?«, sagte Alpha, der immer noch nicht aufsah. »Weil sein ganzes Blut ausgelaufen ist und er aufgehört hat zu atmen.«

»Nein«, sagte ich. »Warum habt ihr ihn ermordet?«

Alpha antwortete nicht, aber Betty – die möglicherweise weiblich und möglicherweise Alphas Lebensgefährtin ist – sah von ihrem Webstuhl auf und sagte einfach: »Damit er stirbt.«

»Warum?«

Die Antworten wurden unweigerlich wiederholt und vermochten mich ebenso unweigerlich kein Jota klüger zu machen. Nach vielen Fragen hatte ich erfahren: Sie hatten Tuk getötet, damit er starb, und er war gestorben, weil er getötet worden war.

»Was ist der Unterschied zwischen dem Tod und dem wahren Tod?«, fragte ich nach einer Weile, wobei ich weder dem Komlog noch meiner Beherrschung mehr vertraute.

Del, der dritte Bikura, grunzte eine Antwort, die das Komlog folgendermaßen übersetzte: »Dein Begleiter ist den wahren Tod gestorben. Du nicht.«

Schließlich brüllte ich in einer Frustration, die Wut allzu nahe kam: »Und Warum nicht? Warum habt ihr mich nicht getötet?«

Alle drei hörten mitten in ihrem hirnlosen Weben auf und sahen mich an. »Du kannst nicht getötet werden, weil du zur Kruziform gehörst und dem Weg des Kreuzes folgst.«

Ich hatte keine Ahnung, weshalb das verfluchte Gerät Kreuz mit »Kreuz« und im nächsten Augenblick mit »Kruziform« übersetzte. Weil du zur Kruziform gehörst ...

Ein kalter Schauer durchlief mich, gefolgt vom Drang zu lachen. War ich in das Klischee alter Abenteuerholos geraten – der vergessene Stamm, der den »Gott« anbetete, der in seinen Dschungel gestolpert war, bis der arme Kerl sich beim Rasieren oder sonstwo schneidet, worauf die Stammesmitglieder, beruhigt und ein wenig erleichtert ob der offensichtlichen Sterblichkeit ihres Besuchers, den einstigen Gott als Opfer darbringen?

Das wäre komisch gewesen, hätte ich das Bild von Tuks blutleerem Gesicht und seiner roten, klaffenden Wunde nicht so deutlich vor Augen gehabt.

Ihre Reaktion auf das Kreuz deutete eindeutig darauf hin, dass ich auf eine Gruppe Überlebender einer einst christlichen Kolonie – Katholiken? – gestoßen war, obwohl die Daten im Komlog behaupteten, dass sich an Bord des Saatschiffs, das vor vierhundert Jahren auf diesem Plateau notgelandet war, siebenzig Kolonisten befunden hatten, die ausnahmslos Neo-Kerwin-Marxisten gewesen waren und den alten Religionen gleichgültig bis offen feindselig gegenüberstehen hätten sollen.

Ich überlegte mir, ob ich das Thema als viel zu gefährlich fallenlassen sollte, aber mein dummer Drang zu wissen trieb mich an. »Betet ihr Jesus an?«, fragte ich.

Ihre verständnislosen Gesichter machten eine verbale Verneinung überflüssig.

»Christus?«, versuchte ich es wieder. »Jesus Christus? Christen? Die katholische Kirche?«

Kein Interesse.

»Katholiken? Jesus? Maria? Petrus? Paulus? St. Teilhard?«

Das Komlog gab Geräusche von sich, aber die Worte schienen keine Bedeutung für sie zu haben.

»Ihr folgt dem Kreuz?«, sagte ich, um einen letzten Kontakt bemüht.

Alle drei sahen mich an. »Wir gehören zur Kruziform«, sagte Alpha.

Ich nickte, obwohl ich nichts begriff.

An diesem Abend schlief ich kurz vor Sonnenuntergang kurz ein, und als ich wieder aufwachte, erklang die Orgelpfeifenmusik der Winde der Kluft zur Abenddämmerung. Hier auf den Simsden des Dorfes war sie viel lauter; selbst die Hütten schienen in den Chor einzustimmen, wenn die Winde durch Lücken in den Steinen, wiegende Farnwedel und primitive Rauchabzugslöcher heulten und piffen.

Etwas stimmte nicht. Ich brauchte eine Minute, bis mir in meiner Benommenheit auffiel, dass das Dorf verlassen war. Alle Hütten standen leer. Ich setzte mich auf einen kalten Felsblock und fragte mich, ob meine Anwesenheit einen Massensexodus ausgelöst hatte. Die Windmusik hatte aufgehört, hinter Rissen in den tiefhängenden Wolken begannen die Meteoriten ihr nächtliches Feuerwerk – als ich ein Geräusch hinter mir hörte, mich umdrehte und alle siebenzig der Fünf Dutzend und Zehn hinter mir sah.

Sie gingen wortlos an mir vorbei in ihre Hütten. Kein Licht wurde angemacht. Ich stellte mir vor, wie sie in ihren Hütten saßen und ins Leere starrten.

Ich blieb noch eine Weile draußen, bevor ich in meine Hütte ging. Nach einer Weile schritt ich zum Rand der grasbewachsenen Fläche und stand dort, wo der Abgrund begann. Ein Ge-

flecht von Ranken und Wurzeln klammerte sich ans Antlitz der Klippe, es schien aber nach wenigen Metern aufzuhören und dort über der Leere zu hängen. Keine Ranke konnte so lang sein, dass man an ihr hätte die zweitausend Meter bis zum Fluss hinunterklettern können.

Doch die Bikura waren aus dieser Richtung gekommen.

Nichts ergab einen Sinn. Ich schüttelte den Kopf und begab mich in meine Hütte.

Da sitze ich, schreibe im Licht des Komlog-Diskey und versuche, mir Vorsichtsmaßnahmen auszudenken, damit ich den Sonnenaufgang erlebe.

Mir fallen keine ein.

TAG 103:

Je mehr ich lerne, desto weniger verstehe ich.

Ich habe den größten Teil meiner Ausrüstung in die Hütte gebracht, die sie hier im Dorf für mich freihalten.

Ich habe Fotos gemacht, Video- und Audiochips aufgenommen und ein vollständiges Holoscanning des Dorfes und seiner Bewohner angefertigt. Es scheint ihnen einerlei zu sein. Ich projiziere ihre Ebenbilder, und sie schreiten einfach durch sie hindurch und zeigen kein Interesse. Ich spiele ihnen ihre eigenen Worte vor, und sie lächeln und gehen in ihre Hütten, sitzen stundenlang da, tun nichts und sagen nichts. Ich biete ihnen Waren zum Tausch an, die sie kommentarlos nehmen, überprüfen, ob sie essbar sind, und dann liegenlassen. Auf dem Gras wimmelt es von Plastikperlen, Spiegeln, bunten Stofftüchern und billigen Kugelschreibern.

Ich habe ein voll ausgerüstetes medizinisches Labor aufgebaut, aber vergebens: Die Fünf Dutzend und Zehn lassen nicht zu, dass ich sie untersuche, sie lassen sich keine Blutproben nehmen, obwohl ich ihnen mehrmals gezeigt habe, dass es völlig schmerzlos ist, sie lassen sich nicht mit dem Diagno-

sepparat scannen – kurz gesagt, sie sind in keiner Weise zu einer Zusammenarbeit bereit. Sie streiten nicht. Sie erklären nichts. Sie drehen sich einfach um und geben sich weiter ihrem Nichtstun hin.

Nach einer Woche kann ich immer noch nicht Männer von Frauen unterscheiden. Ihre Gesichter erinnern mich an diese optischen Täuschungen, die sich verändern, während man sie ansieht; manchmal sieht Bettys Gesicht unzweifelhaft weiblich aus, zehn Sekunden später ist die Spur der Geschlechtszugehörigkeit dahin, und ich betrachte sie (ihn?) wieder als Beta. Ihre Stimmen unterliegen derselben Veränderung. Sanft, wohlmoduliert, geschlechtslos; sie erinnern mich an die armselig programmierten Heimcomps, die man auf abgelegenen Hinterwelten findet.

Ich hoffe, dass ich einmal einen nackten Bikura sehen kann. Es fällt einem achtundsechzig Standardjahre alten Jesuiten nicht leicht, das zuzugeben. Und es wäre sicher auch für einen Voyeursveteranen keine leichte Aufgabe. Das Nacktheitstabu scheint absolut zu sein: Sie tragen die langen Roben, wenn sie wach sind und während ihres zweistündigen Mittagsschläfchens. Sie verlassen das Dorf, um zu urinieren und sich zu erleichtern, aber ich vermute, nicht einmal dazu ziehen sie die Gewänder aus. Sie scheinen nicht zu baden. Man sollte meinen, dass das zu Geruchsproblemen führt, aber diese Primitiven haben keinen Geruch an sich, abgesehen von einem leicht süßlichen Chalmaaroma. »Ihr müsst euch doch einmal ausziehen«, sagte ich eines Tages zu Alpha und warf die Feinfühligkeit zugunsten von Informationen über Bord. »Nein«, sagte Al und ging weg, um anderswo voll angezogen zu sitzen und nichts zu tun.

Sie haben keine Namen. Anfangs erschien mir das unvorstellbar, aber jetzt weiß ich es sicher.

»Wir sind alles, das war und sein wird«, sagte der kleinste

Bikura, den ich als Frau betrachte und Eppie nenne. »Wir sind die Fünf Dutzend und Zehn.«

Ich habe die Aufzeichnungen des Komlog abgerufen und mir bestätigen lassen, was ich vermutet habe: Von mehr als sechzehntausend bekannten menschlichen Gesellschaften ist keine einzige gelistet, in der es gar keine individuellen Namen gibt. Selbst in den Schwarmgesellschaften auf Lusus reagieren Individuen auf ihre Klassenkategorie, gefolgt von einem kurzen Code.

Ich sage ihnen meinen Namen, und sie sehen mich an. »Pater Paul Duré, Pater Paul Duré«, wiederholt der Komlogübersetzer, aber es wird nicht einmal ein Versuch simpler Wiederholung unternommen.

Abgesehen von ihrem Massenverschwinden jeden Tag vor Sonnenuntergang und der einheitlichen zweistündigen Schlafperiode, machen sie sehr wenig als Gruppe. Selbst ihre Wohnordnung scheint beliebig zu sein. Al verbringt eine Schlafperiode mit Betty, die nächste mit Gam, die dritte mit Zeida oder Pete. Kein System oder Plan ist ersichtlich. Jeden dritten Tag geht die siebzigköpfige Gruppe in den Wald und kehrt mit Beeren, Chalmawurzeln und -rinde, Früchten und was sonst essbar sein könnte zurück. Ich war überzeugt, dass sie Vegetarier sind, bis ich gesehen habe, wie Del den Leichnam eines Baumaffenjungen gemampft hat. Der kleine Primate muss von den hohen Ästen abgestürzt sein. Es scheint demnach, als würden die Fünf Dutzend und Zehn Fleisch doch nicht verschmähen; sie sind schlichtweg zu dumm, um zu jagen und zu töten.

Wenn die Bikura durstig sind, gehen sie fast dreihundert Meter zu einem Bach, der sich in die Kluft hinab ergießt. Trotz dieser Mühe gibt es keine Spur von Wasserschläuchen, Krügen oder irgendeiner Art von Töpferarbeiten. Ich bewahre meinen Wasservorrat in vierzig Liter fassenden Plastikkanistern auf,

aber das beachten die Eingeborenen gar nicht. Bei meinem sinkenden Respekt vor diesen Menschen finde ich es nicht mehr unwahrscheinlich, dass sie Generationen in einem Dorf ohne verfügbare Wasserquelle zugebracht haben.

»Wer hat die Häuser gebaut?«, frage ich. Sie haben kein Wort für Dorf.

»Die Fünf Dutzend und Zehn«, antwortet Will. Ich kann ihn von den anderen nur durch einen gebrochenen und nicht richtig verheilten Finger unterscheiden. Jeder hat mindestens ein solches Unterscheidungsmerkmal, aber manchmal denke ich, es wäre leichter, Krähen auseinanderzuhalten.

»Wann haben sie sie gebaut?«, frage ich, obwohl ich mittlerweile wissen müsste, dass eine Frage, die mit »Wann« anfängt, keine Antwort bekommen wird.

Ich bekomme keine Antwort.

Sie gehen jeden Abend in die Kluft. Die Ranken hinunter. Am dritten Abend habe ich versucht, diese Massenwanderung zu beobachten, aber sechs drehten sich vom Rand um und brachten mich sanft, aber bestimmt zu meiner Hütte zurück. Das war die erste Tat der Bikura, die auf so etwas wie Aggression schließen ließ, und ich saß verdrossen in meiner Hütte, als sie gegangen waren.

Als sie am nächsten Abend gingen, begab ich mich leise in meine Hütte und sah nicht einmal hinaus, doch als sie zurückgekehrt waren, holte ich Foto und Stativ, die ich am Rand aufgestellt gehabt hatte. Die Zeituhr hatte perfekt funktioniert. Die Holos zeigten die Bikura, die die Ranken ergriffen und so behende wie die kleinen Baumwesen, die in den Chalma- und Wehrholzwäldern hausen, die Wand der Klippe hinunterkletterten. Dann verschwanden sie unter dem Überhang.

»Was macht ihr, wenn ihr jeden Abend die Klippe hinunterklettert?«, fragte ich Al am nächsten Tag.

Der Eingeborene sah mich mit diesem engelsgleichen Bud-

dhalächeln an, das ich so sehr hassen gelernt habe. »Du gehörst zur Kruziform«, sagte er, als wäre damit alles beantwortet.

»Betet ihr, wenn ihr die Klippe hinuntergeht?«, fragte ich.
Keine Antwort.

Ich dachte ein Weilchen nach. »Ich folge auch dem Kreuz«, sagte ich dann und wusste, es würde mit »Gehöre zur Kruziform« übersetzt werden. In absehbarer Zeit werde ich das Übersetzungsprogramm nicht mehr brauchen, aber diese Unterhaltung war zu wichtig, um etwas dem Zufall zu überlassen. »Heißt das, ich soll euch begleiten, wenn ihr an der Klippe hinuntersteigt?«

Einen Augenblick dachte ich, Al würde nachdenken. Seine Stirn bekam Wellen, und da wurde mir bewusst, dass ich zum ersten Mal einen der Fünf Dutzend und Zehn mit so etwas wie einem Stirnrunzeln gesehen hatte. Dann sagte er: »Du kannst nicht. Du gehörst zur Kruziform, aber du gehörst nicht zu den Fünf Dutzend und Zehn.«

Mir war klar, dass jedes Neuron und jede Synapse in seinem Gehirn erforderlich gewesen war, diese Unterscheidung darzulegen.

»Was würdet ihr machen, wenn ich an der Klippe hinuntersteigen würde?«, fragte ich, rechnete aber nicht mit einer Antwort. Hypothetische Fragen hatten fast immer so viel »Erfolg« wie zeitabhängige Fragen.

Dieses Mal jedoch antwortete er. Das engelsgleiche Lächeln und sorglose Äußere kamen wieder zum Vorschein, und Alpha sagte leise: »Wenn du versuchst, die Klippe hinunterzugehen, drücken wir dich auf das Gras, nehmen scharfe Steine, schneiden dir die Kehle durch und warten, bis dein Blut aufhört zu fließen und dein Herz aufhört zu schlagen.«

Ich sagte nichts. Ich fragte mich, ob er in diesem Augenblick mein Herz klopfen hörte. Nun, dachte ich, wenigstens

brauchst du dir jetzt keine Gedanken mehr zu machen, dass sie dich für einen Gott halten könnten.

Das Schweigen zog sich hin. Schließlich fügte Al noch einen Satz hinzu, über den ich seitdem nachdenke. »Und wenn du es wieder machen würdest«, sagte er, »würden wir dich wieder töten müssen.«

Danach sahen wir uns einige Zeit an; ich glaube, jeder war überzeugt, dass der andere ein ausgemachter Idiot sein musste.

TAG 104:

Jede neue Enthüllung trägt zu meiner Verwirrung bei.

Dass es hier keine Kinder gibt, hat mich seit meinem ersten Tag im Dorf beschäftigt. Wenn ich meine Aufzeichnungen durchsehe, muss ich feststellen, dass ich es gelegentlich bei meinen täglichen Beobachtungen vermerkt habe, die direkt ins Komlog diktiert wurden, dass aber nichts davon in diesem persönlichen Mischmasch hier steht, das ich als Tagebuch bezeichne. Vielleicht waren die Folgerungen zu furchterregend.

Für meine gelegentlichen und unbeholfenen Versuche, dieses Geheimnis zu ergründen, hatten die Fünf Dutzend und Zehn ihre üblichen Erleuchtungen parat: Die befragte Person lächelt strahlend und antwortet mit einem non sequitur, zu dem das Brabbeln des dümmsten Dorfdeppen im Netz im Vergleich wie ein weiser Aphorismus wirken würde. Häufig antworten sie überhaupt nicht.

Eines Tages stellte ich mich vor denjenigen hin, den ich Del getauft habe, blieb stehen, bis er meine Gegenwart zur Kenntnis nehmen musste, und fragte: »Warum sind keine Kinder hier?«

»Wir sind die Fünf Dutzend und Zehn«, sagte er leise.

»Wo sind die Babys?«

Keine Antwort. Er machte nicht den Eindruck, als wollte er meiner Frage ausweichen, sondern sah mich nur mit leerem Blick an.

Ich holte tief Luft. »Wer ist der Jüngste unter euch?«

Del schien nachzudenken und mit dem Konzept zu ringen. Er unterlag. Ich fragte mich, ob die Bikura das Zeitgefühl so weit verloren hatten, dass jede solche Frage zum Scheitern verurteilt war. Nach einminütigem Schweigen deutete Del jedoch auf Al, der im Sonnenschein hockte und an seinem primitiven Handwebstuhl arbeitete, und sagte: »Er ist der Letzte, der zurückkehrt.«

»Zurückkehrt?«, sagte ich. »Von wo?«

Del sah mich ohne Gefühlsregung an, nur voll Ungeduld. »Du gehörst zur Kruziform«, sagte er. »Du musst den Weg des Kreuzes kennen.«

Ich nickte. Ich wusste genug, dass mir klar war, in dieser Richtung lag eine der zahlreichen Unlogikschleifen, die normalerweise unsere Unterhaltungen beendeten. Ich suchte nach einem Weg, den dünnen Informationsfaden nicht zu verlieren. »Dann ist Al«, sagte ich und deutete auf ihn, »der Letzte, der geboren wird. Zurückkehrt. Aber andere werden ... zurückkehren?«

Ich war nicht sicher, ob ich meine eigene Frage verstand. Wie erkundigt man sich nach der Geburt, wenn der Befragte kein Wort für Kind kennt und keine Vorstellung von der Zeit hat? Aber Del schien zu verstehen. Er nickte.

Ermutigt fragte ich: »Und wann wird der Nächste der Fünf Dutzend und Zehn geboren werden? Zurückkehren?«

»Niemand kann zurückkehren, bevor er stirbt«, sagte Del.

Plötzlich glaubte ich zu verstehen. »Also kommen keine neuen Kinder – niemand kehrt zurück, bis jemand gestorben ist«, sagte ich. »Ihr ersetzt den Fehlenden durch einen anderen, damit die Gruppe bei Fünf Dutzend und Zehn bleibt?«

Del antwortete mit der Art von Schweigen, die ich als Zustimmung zu interpretieren gelernt hatte.

Das Muster schien logisch zu sein. Den Bikura war es sehr

ernst mit ihren Fünf Dutzend und Zehn. Sie hielten die Stammesbevölkerung bei siebenzig – die Zahl, die in den Passagierlisten des Landungsboots vermerkt war, das vor vierhundert Jahren hier notlanden musste. Das war kein Zufall. Wenn jemand stirbt, gestatten sie, dass ein Kind geboren wird, um den Erwachsenen zu ersetzen. Einfach.

Einfach, aber unmöglich. Natur und Biologie funktionieren nicht so ordentlich. Außer dem Problem minimaler Bevölkerungszahlen gab es noch weitere Absurditäten: Auch wenn es schwer ist, das Alter dieser glatten Menschen zu bestimmen, ist eindeutig, dass nicht mehr als zehn Jahre den Ältesten vom Jüngsten trennen. Sie benehmen sich zwar wie Kinder, aber ich würde schätzen, dass ihr Alter sich zwischen Ende dreißig und Mitte vierzig in Standardjahren bewegt. Wo also sind die ganz Alten? Wo sind die Eltern, alternden Onkel und unverheirateten Tanten? Im momentanen Zustand wird der ganze Stamm gleichzeitig alt werden. Was passiert, wenn sie alle über dem gebärfähigen Alter sind und die Zeit kommt, Stammesmitglieder zu ersetzen?

Die Bikura führen ein langweiliges, sesshaftes Leben. Die Unfallrate muss – selbst so nahe am Rand der Kluft – gering sein. Es gibt keine Raubtiere. Jahreszeitlich bedingte Schwankungen sind minimal, der Nahrungsmittelvorrat bleibt mit ziemlicher Sicherheit stabil. Aber selbst wenn man das alles akzeptiert, muss es in der vierhundertjährigen Geschichte dieser verblüffenden Gruppe Zeiten gegeben haben, als Krankheiten das Dorf heimsuchten, als mehr als die übliche Anzahl Ranken rissen und Bewohner in die Kluft stürzten oder irgendetwas eine abnormale Häufung von Todesfällen bewirkte, vor denen es Versicherungsgesellschaften schon seit urdenklichen Zeiten graust.

Und was dann? Vermehren sie sich, bis die Differenz wettgemacht ist, und kehren dann zu ihrem derzeitigen ge-

schlechtslosen Leben zurück? Unterscheiden sich die Bikura so sehr von allen anderen bekannten menschlichen Gesellschaften, dass sie alle paar Jahre eine Brunftzeit haben: Einmal pro Jahrzehnt? Einmal im Leben? Das ist zu bezweifeln.

Ich sitze hier in meiner Hütte und denke über die Möglichkeiten nach. Eine ist, dass diese Menschen eine sehr lange Lebensspanne haben und sich die meiste Zeit davon vermehren können, was es einfach machen würde, Unfallopfer zu ersetzen. Aber das erklärt nicht ihr einhelliges Alter. Und es existiert kein Mechanismus, der diese Langlebigkeit erklären würde. Die besten altershemmenden Drogen, die die Hegemonie zu bieten hat, können eine aktive Lebensspanne bestenfalls ein wenig über die Hundert-Standardjahre-Marke anheben. Vorbeugende Gesundheitsmaßnahmen haben die Vitalität der Lebensmitte bis weit über sechzig erhalten können – mein Alter –, aber abgesehen von Klontransplantaten, Biotechnik und anderem Firlefanz der Schwerreichen kann niemand im Weltenetz damit anfangen, eine Familie zu planen, wenn er über siebzig ist, oder damit rechnen, dass er an seinem hundertzehnten Geburtstagsfest noch tanzen kann. Wenn der Verzehr von Chalmawurzeln oder die reine Luft des Pinion-Plateaus eine dramatische Wirkung auf die Verlangsamung des Alterungsprozesses haben würden, könnte man davon ausgehen, dass alle auf Hyperion hier leben und Chalkauen würden, dass dieser Planet schon vor Jahrhunderten einen Farcaster bekommen hätte und dass jeder Bürger der Hegemonie, der eine Universalkarte besitzt, den Vorsatz fassen würde, Ferien und Ruhestand hier zu verbringen.

Nein, eine logischere Schlussfolgerung ist, dass die Bikura eine normale Lebensspanne haben und in normalen Abständen Kinder bekommen, diese aber töten, wenn kein Erbsatz gebraucht wird. Sie praktizieren Abstinenz oder Gebur-

tenkontrolle – davon abgesehen, dass sie die Neugeborenen abschlachten –, bis die ganze Bande in ein Alter kommt, wo bald frisches Blut erforderlich ist. Eine Zeit der Massengeburt könnte das scheinbar gleiche Alter der Stammesmitglieder erklären.

Aber wer unterrichtet die Jungen? Was passiert mit den Eltern und den alten Menschen? Geben die Bikura die kümmerlichen Ansätze ihres primitiven Abklatsches einer Kultur weiter und lassen dann zu, dass sie selbst sterben? Wäre das dann ein »wahrer Tod« – die Auslöschung einer ganzen Generation? Ermorden die Fünf Dutzend und Zehn Individuen an beiden Enden der glockenförmigen Alterskurve?

Diese Art der Spekulation ist nutzlos. Ich werde allmählich wütend über meine mangelnde Fähigkeit, Probleme zu lösen. Entwickle eine Strategie und handle danach, Paul! Setz deinen trägen Jesuitenarsch endlich in Bewegung!

PROBLEM: Wie kann man die Geschlechter unterscheiden?

LÖSUNG: Locke oder zwingen ein paar dieser armen Teufel zu einer medizinischen Untersuchung. Finde heraus, was es mit diesem Geschlechterrollen-Geheimnis und dem Nacktheitstabu auf sich hat. Eine Gesellschaft, die auf jahrelange strikte sexuelle Enthaltensamkeit angewiesen ist, passt zu meiner neuen Theorie.

PROBLEM: Warum sind sie so fanatisch darauf bedacht, die Bevölkerungszahl von Fünf Dutzend und Zehn aufrechtzuerhalten, mit der die Kolonie des verlorenen Landungsbootes angefangen hat?

LÖSUNG: Setz ihnen zu, bis du es herausgefunden hast.

PROBLEM: Wo sind die Kinder?

LÖSUNG: Übe Druck aus und sei hartnäckig, bis du es erfahren hast. Vielleicht hat der abendliche Ausflug die Klippe hinunter etwas damit zu tun. Da unten könnte ein Hort sein. Oder ein Haufen kleiner Skelette.

PROBLEM: Was soll dieses »zur Kruziform gehören« und »der Weg des Kreuzes« anderes sein als eine verzerrte Form des ursprünglichen religiösen Glaubens der ersten Kolonisten?

LÖSUNG: Finde es heraus, indem du zum Ursprung gehst. Könnte ihr täglicher Ausflug die Klippe hinab religiöser Natur sein?

PROBLEM: Was befindet sich unterhalb der Klippe?

LÖSUNG: Steig hinunter und sieh nach.

Wenn ihre Verhaltensnormen stimmen, werden morgen sämtliche Fünf Dutzend und Zehn mehrere Stunden lang in den Wald gehen, um Vorräte zu suchen.

Diesmal werde ich nicht mit ihnen gehen.

Dieses Mal klettere ich über den Rand und die Klippe hinunter.

TAG 105:

09:30 Uhr – Danke, o Herr, dass Du mir erlaubt hast zu sehen, was ich heute gesehen habe.

Danke, o Herr, dass Du mich zu dieser Zeit an diesen Ort gebracht hast, um mir den Beweis Deiner Existenz zu zeigen.

11:25 Uhr – Edouard ... Edouard!

Ich muss zurückkehren. Um dir alles zu zeigen. Um es allen zu zeigen.

Ich habe alles eingepackt, was ich brauche, und Bilddiscs und Filme in einen Beutel getan, den ich aus Asbestblättern geflochten habe. Ich habe Nahrung, Wasser und den Strahler mit seiner zunehmend schwächeren Ladung. Zelt. Schlafsack.

Wenn nur die Ableiterpflocke nicht gestohlen worden wären!

Die Bikura haben sie vielleicht aufgehoben. Nein, ich habe die Hütten und den umliegenden Wald durchsucht. Sie hätten keine Verwendung dafür.

Einerlei!

Ich breche heute auf, wenn ich kann. Wenn nicht, dann eben so schnell ich kann.

Edouard! Ich habe alles hier auf Film und Discs.

14:00 Uhr –

Heute gibt es keinen Weg durch die Flammenwälder. Der Rauch hat mich zum Rückzug gezwungen, noch bevor ich auch nur in die Randgebiete der aktiven Zone eindringen konnte.

Ich kehrte ins Dorf zurück und habe die Holos noch einmal angesehen. Es war kein Irrtum. Das Wunder ist echt.

15:30 Uhr –

Die Fünf Dutzend und Zehn werden jeden Augenblick zurückkehren. Was, wenn sie wissen ... wenn sie mir ansehen, dass ich dort gewesen bin?

Ich könnte mich verstecken.

Nein, es besteht keine Veranlassung, mich zu verstecken. Gott hat mich nicht hierhergeführt und mir gezeigt, was ich gesehen habe, um mich anschließend durch die Hände dieser armen Kinder sterben zu lassen.

16:15 Uhr –

Die Fünf Dutzend und Zehn sind zurückgekommen und in ihre Hütten gegangen, ohne mich eines Blickes zu würdigen.

Ich sitze unter der Tür meiner Hütte und kann nicht anders – ich muss lächeln, lachen und beten. Vorhin war ich am Rand der Kluft, habe eine Messe gelesen und das Abendmahl eingenommen. Die Dorfbewohner haben sich nicht die Mühe gemacht und zugesehen.

Wie schnell kann ich aufbrechen? Aufseher Orlandi und Tuk haben gesagt, dass der Flammenwald drei hiesige Monate voll aktiv ist – hundertachtundzwanzig Tage –, dann zwei Monate ruhiger. Tuk und ich sind am Tag 87 hier angekommen ...

Ich kann nicht noch einmal hundert Tage warten, um der Welt, um allen Welten die Kunde zu bringen.

Wenn nur ein Gleiter Wetter und Flammenwäldern trotzen und mich hier abholen würde! Wenn ich nur Zugang zu einem der Datafix-Satelliten hätte, die den Planeten versorgen!

Alles ist möglich. Es werden weitere Wunder geschehen.

23:50 Uhr –

Die Fünf Dutzend und Zehn sind in die Kluft hinabgestiegen. Die Stimmen des abendlichen Windchors erklingen ringsum.

Wie sehr ich mir wünsche, ich könnte jetzt bei ihnen sein! Dort unten.

Ich werde das Nächstbeste tun. Ich werde am Rand der Klippe auf die Knie sinken und beten, während der Orgelklang des Planeten und des Himmels einen Psalm für einen, wie ich nun weiß, sehr wirklichen Gott singt.

TAG 106:

Ich wachte heute an einem perfekten Morgen auf. Der Himmel war dunkel türkisfarben, die Sonne ein darin eingelassener, scharf umrissener blutroter Stein. Ich stand vor meiner Hütte, während sich der Nebel verzog, die Baumaffen ihr morgendliches Kreischkonzert beendeten und die Luft allmählich wärmer wurde. Dann ging ich nach drinnen und sah meine Bänder und Discs noch einmal an.

Ich habe gesehen, dass ich in meinem aufgeregten Gekritzel gestern überhaupt nicht erwähnte, was ich unter der Klippe gefunden habe. Das werde ich jetzt nachholen. Ich habe zwar die Discs, Filmbänder und Komlogaufzeichnungen, aber es besteht immer die Möglichkeit, dass nur diese persönlichen Aufzeichnungen gefunden werden.

Ich ließ mich ungefähr um 07:30 Uhr gestern Morgen über den Rand der Klippe hinunter. Die Bikura waren alle in den Wald zum Sammeln gegangen. Der Abstieg an den Ranken hatte einen einfachen Eindruck gemacht – sie waren zusam-

mengebunden, sodass eine Art Leiter entstand –, aber als ich mich über den Rand schwang und den Abstieg begann, konnte ich mein Herz so sehr klopfen spüren, dass es wehtat. Die Kluft fiel fast dreitausend Meter steil zu den Felsen und dem Fluss unten hinab. Ich hielt mich immer an mindestens zwei Ranken fest und arbeitete mich zentimeterweise nach unten, stets bemüht, nicht in den Abgrund unter meinen Füßen zu sehen.

Ich brauchte fast eine ganze Stunde, um den Abstieg von etwa hundertfünfzig Metern zu bewerkstelligen, den die Bikura sicher in zehn Minuten schaffen. Schließlich erreichte ich die Krümmung eines Überhangs. Einige Ranken erstreckten sich ins Leere, aber die meisten krümmten sich unter dem vorstehenden Felsgesims zur dreißig Meter einwärts gelegenen Klippenwand. Hie und da schienen die Ranken geflochten zu sein, sodass sie primitive Brücken bildeten, auf denen die Bikura wahrscheinlich mit wenig bis gar keiner Unterstützung ihrer Hände gehen konnten. Ich kroch an diesen geflochtenen Reben entlang, klammerte mich dabei an anderen Ranken fest und murmelte Gebete, die ich seit meiner Kindheit nicht mehr aufgesagt hatte. Ich sah starr geradeaus, als könnte ich vergessen, dass eine scheinbar endlose Ausdehnung von Leere unter diesen schwankenden, ächzenden Strängen pflanzlicher Substanz wartete.

Ein breiter Sims verlief an der Klippenwand entlang. Ich kroch, bis mich drei Meter davon vom Abgrund trennten, dann zwängte ich mich zwischen den Ranken hindurch und sprang die zweieinhalb Meter zum Fels hinab.

Der Sims war etwa fünf Meter breit und hörte ein Stück entfernt im Nordosten auf, wo die große Masse des Überhangs begann. Ich folgte einem Weg auf dem Sims nach Südwesten und hatte zwanzig oder dreißig Schritte zurückgelegt, als ich wie vom Schock getroffen stehenblieb. Es war ein Pfad! Ein

aus solidem Fels getretener Pfad. Seine glänzende Oberfläche lag einige Zentimeter unter der des umliegenden Felsgesteins. Ein Stück weiter, wo der Pfad einen gekrümmten Absatz des Sims hinab zu einer breiteren, tieferen Ebene verlief, waren Stufen in den Fels gehauen worden, doch auch diese waren so ausgetreten, dass sie in der Mitte durchzuhängen schienen.

Ich setzte mich einen Augenblick lang hin, als mir die Bedeutung dieser simplen Tatsache aufging. Nicht einmal vier Jahrhunderte Ausflüge der Fünf Dutzend und Zehn konnten für eine derartige Erosion soliden Felsens verantwortlich sein. Jemand oder etwas hatte diesen Pfad schon lange vor der Notlandung der Kolonisten benützt. Jemand oder etwas hatte diesen Pfad über viele Jahrtausende hinweg benützt!

Ich stand auf und ging weiter. Abgesehen vom Wind, der sanft durch die einen halben Kilometer breite Kluft wehte, war kaum ein Laut zu hören. Ich stellte fest, dass ich das leise Rauschen des Flusses tief unten hören konnte.

Der Pfad verlief nach links um einen Abschnitt der Klippe herum und hörte auf. Ich trat auf eine breite Plattform leicht abfallenden Felsens und sah mich um. Ich glaube, ich habe unwillkürlich das Zeichen des Kreuzes gemacht.

Weil dieser Sims einen hundert Meter langen Klippenabsatz weit direkt von Norden nach Süden verlief, konnte ich durch die dreißig Meter lange Wunde der Kluft nach Westen zum freien Himmel sehen, wo das Plateau aufhört. Mir wurde sofort klar, dass die untergehende Sonne diesen Abschnitt der Klippenwand unter dem Überhang jeden Abend beleuchten würde. Ja, es hätte mich nicht überrascht, wenn Hyperions Sonne – an Frühlings- und Herbstsonnenwende – von diesem Beobachtungspunkt aus den Eindruck erwecken würde, als würde sie direkt in der Kluft versinken, sodass ihre roten Ränder gerade noch die rosa getönten Felsen berührten.

Ich drehte mich nach links und studierte das Antlitz der

Klippe. Der ausgetretene Pfad führte über den breiten Sims zu Türen, die in das vertikale Gestein gemeißelt waren. Nein, es waren nicht nur Türen – es waren Portale, kunstvoll geschnitzte Portale mit fein gearbeiteten Steinzargen und Stürzen. Auf beiden Seiten der zwei Portale verliefen breite Fenster mit Buntglas, die sich mindestens zwanzig Meter Richtung Überhang hinauf erhoben. Ich trat näher und begutachtete die Fassade. Wer immer dies erbaut hatte, hatte es bewerkstelligt, indem er den Abschnitt unter dem Überhang verbreitert und eine gerade, glatte Wand in den Granit des Plateaus gehauen hatte, um sich dann direkt ins Gestein der Klippe hinauzuarbeiten. Ich strich mit den Händen über die tiefen Furchen der schmückenden Reliefs um die Türen herum. Glatt. Alles war von der Zeit geglättet und abgenutzt und weicher gemacht worden, selbst hier, wo die schützende Lippe des Überhangs es weitgehend vor den Elementen verbarg. Wie viele Jahrtausende war dieser ... Tempel schon in die Südwand der Kluft gehauen?

Das Buntglas bestand weder aus Glas noch aus Plastik, sondern aus einer dicken, transparenten Substanz, die sich so hart wie der umliegende Fels anfühlte. Und das Fenster war auch nicht aus einzelnen Elementen zusammengesetzt; die Farben wirbelten, verblassten, schmolzen und gingen ineinander über wie Öl auf Wasser.

Ich nahm die Taschenlampe aus dem Rucksack, berührte eine der Türen und erstarrte, als das hohe Portal mit Leichtigkeit nach innen schwang.

Ich betrat das Vestibül – ein anderes Wort gibt es nicht dafür –, durchquerte den stillen Abschnitt von zehn Metern und blieb vor einer weiteren Wand stehen, die ebenfalls aus dem Buntglasmaterial bestand, das jetzt hinter mir leuchtete und das Vestibül mit dem Licht hundert subtiler Nuancen erfüllte. Bei Sonnenuntergang würden direkte Strahlen der Sonne die-

sen Raum mit unglaublich leuchtenden Farben erhellen, auf die Buntglaswand vor mir fallen und beleuchten, was immer dahinter liegen mochte.

Ich fand die einzige Tür, mit dünnem, dunklem Metall eingefasst, das in den Buntglasstein eingelassen war, und trat ein.

Auf Pacem haben wir – so gut wir es mit uralten Fotos und Holos konnten – die Basilika des Petersdoms originalgetreu nachgebaut, wie sie im alten Vatikan stand. Die Kirche ist fast zweihundert Meter lang und hundertdreißig breit und kann fünfzigtausend Gläubige aufnehmen, wenn Seine Heiligkeit die Messe liest. Wir hatten aber nie mehr als fünftausend Besucher dort, nicht einmal wenn der Rat der Bischöfe aller Welten alle dreiundvierzig Jahre zu einer Vollversammlung zusammenkam. In der zentralen Apsis, wo unsere Kopie von Berninis Thron in St. Peter steht, erhebt sich die große Kuppel mehr als hundertdreißig Meter über den Boden des Altars. Ein wirklich eindrucksvoller Raum.

Dieser hier war größer.

Im trüben Licht nahm ich meine Taschenlampe zu Hilfe, um sicherzugehen, dass ich mich wirklich in einem einzigen gigantischen Raum befand – einer riesigen Halle, die aus solidem Felsgestein geschlagen worden war. Ich schätzte, dass die glatten Wände zu einer Decke emporstrebten, die nur wenige Meter unter der Oberfläche der Klippe sein konnte, wo die Bikura ihre Hütten errichtet hatten. Hier waren keine Verzierungen zu sehen, kein Mobiliar, keine Spur irgendeines Zugeständnisses an Form und Funktion, abgesehen von einem Objekt, das ziemlich genau in der Mitte dieser unermesslichen, hallenden Höhle von einem Raum lag.

In der Mitte der großen Halle befand sich ein Altar – ein Steinklotz, fünf Meter im Quadrat, der stehengelassen worden war, als man den Rest ausgehöhlt hatte –, und über diesem Altar befand sich ein Kreuz.

Vier Meter hoch, drei Meter breit, im frühen Stil der kostbaren Kruzifixe der Alten Erde geschnitzt, stand das Kreuz der Buntglaswand gegenüber, als wartete es auf die Sonne und die Explosion von Licht, die die eingelegten Diamanten, Saphire, Blutkristalle, Lapislazuliperlen, Königinnentränen, Onyxen und anderen Edelsteine entzünden würde, die ich beim Näherkommen im Schein der Taschenlampe erkennen konnte.

Ich kniete nieder und betete. Ich schaltete die Taschenlampe aus und wartete ein paar Minuten, bis meine Augen das Kreuz im trüben, rauchigen Licht erkennen konnten. Das war zweifellos die Kruziform, von der die Bikura immer sprachen. Und es war vor vielen tausend – vielleicht zehntausend – Jahren hier errichtet worden, lange bevor die Menschheit die Alte Erde verlassen hatte. Mit ziemlicher Sicherheit bevor Christus in Galiläa gelehrt hat.

Ich betete.

Heute sitze ich im Sonnenschein, nachdem ich die Hologramme angesehen habe. Ich konnte bestätigen, was mir nach meiner Rückkehr auf die Klippe, nach der Entdeckung der »Basilika«, wie ich sie jetzt nenne, kaum aufgefallen war. Am Sims vor der Basilika befinden sich Stufen, die noch weiter in die Kluft hinab führen. Sie sind zwar nicht so ausgetreten wie der Pfad, der zur Basilika selbst führt, aber gleichermaßen faszinierend. Gott allein weiß, welche Wunder noch da unten warten mögen.

Ich muss die Welt von diesem Fund wissen lassen!

Die Ironie, dass ausgerechnet ich derjenige bin, der diese Entdeckung gemacht hat, ist mir nicht entgangen. Wären Armaghast und meine Verbannung nicht gewesen, hätte die Entdeckung wahrscheinlich noch weitere Jahrhunderte warten müssen. Die Kirche hätte aussterben können, bevor ihr diese Offenbarung neues Leben einhauchen konnte.

Aber ich habe sie gefunden.

Und ich werde meine Botschaft hinausbekommen – auf welchem Weg auch immer.

TAG 107:

Ich bin ein Gefangener.

Heute Morgen habe ich an meiner üblichen Stelle gebadet, kurz bevor der Bach über den Klippenrand stürzt, als ich ein Geräusch hörte, mich umdrehte und den Bikura, den ich Del nenne, erblickte, der mich mit großen Augen ansah. Ich rief einen Gruß, aber der kleine Bikura drehte sich um und rannte weg. Das war verwirrend. Sie sind selten in Eile. Dann überlegte ich mir, dass ich zwar noch Hosen trug, aber zweifellos ihr Nacktheitstabu verletzte, als ich mich vor Del mit entblößtem Oberkörper zeigte.

Ich lächelte, schüttelte den Kopf, zog mich an und ging zum Dorf zurück. Hätte ich gewusst, was mich dort erwartete, wäre ich nicht so heiter gewesen.

Sämtliche Fünf Dutzend und Zehn warteten und sahen mir entgegen. Ich blieb ein paar Schritte von Al entfernt stehen. »Guten Morgen«, sagte ich.

Alpha machte eine Geste, worauf sich ein halbes Dutzend Bikura auf mich stürzte, meine Arme und Beine ergriff und mich auf den Boden drückte. Beta kam nach vorne und nahm einen scharfgeschliffenen Stein aus ihrem Gewand. Während ich vergeblich versuchte, mich zu befreien, schnitt sie meine Kleidung an der Vorderseite auf und zog die Fetzen beiseite, bis ich nackt war.

Ich hörte auf, mich zu wehren, als der Mob nach vorne drängte. Sie betrachteten meinen blassen, weißen Körper und murmelten irgendetwas. Ich konnte mein Herz schlagen spüren. »Es tut mir leid, wenn ich gegen eure Gesetze verstoßen habe«, sagte ich, »aber es besteht kein Grund ...«

»Schweig!«, sagte Alpha und wandte sich an den großen Birkura mit der Narbe auf der Handfläche, den ich Zed nenne. »Er gehört nicht zur Kruziform.«

Zed nickte.

»Lasst mich erklären«, begann ich wieder, aber Alpha brachte mich durch einen Schlag mit dem Handrücken zum Schweigen, nach dem meine Lippen bluteten und meine Ohren klingelten. Die Geste hatte ebenso wenig Feindseligkeit ausgedrückt, als hätte ich ein Komlog mittels Knopfdruck zum Schweigen gebracht.

»Was sollen wir mit ihm machen?«, fragte Alpha.

»Wer dem Kreuz nicht folgt, muss den wahren Tod sterben«, sagte Beta, worauf die Menge nach vorne drängte. Viele hatten scharfgeschliffene Steine in den Händen. »Wer nicht zur Kruziform gehört, muss den wahren Tod sterben«, wiederholte Beta im Tonfall selbstgefälliger Endgültigkeit, der häufig religiösen Litaneien eigen ist.

»Ich folge dem Kreuz!«, schrie ich, als mich die Menge auf die Füße zertrte. Ich packte das Kruzifix, das ich um den Hals trug, und wehrte mich gegen den Druck ihrer Arme. Schließlich gelang es mir, das kleine Kreuz über den Kopf zu heben.

Alpha hielt die Hände hoch, worauf die Menge innehielt. In der plötzlichen Stille konnte ich den Fluss drei Kilometer unten in der Kluft rauschen hören. »Er trägt ein Kreuz«, sagte Alpha.

Del drängte sich nach vorn. »Aber er gehört nicht zur Kruziform! Ich habe es gesehen. Es war nicht, wie wir gedacht haben. Er gehört nicht zur Kruziform!« Mordlust war aus seiner Stimme herauszuhören.

Ich verfluchte mich, weil ich unachtsam und dumm gewesen war. Die Zukunft der Kirche hing von meinem Überleben ab, und ich hatte beides weggeworfen, weil ich mich in dem

Glauben gewiegt hatte, dass die Bikura dumme, harmlose Kinder seien.

»Wer dem Kreuz nicht folgt, muss den wahren Tod sterben«, wiederholte Beta. Es war ein endgültiges Urteil.

Siebzig Hände hoben Steine, als ich brüllend das Wort ergriff. Ich wusste, es war entweder meine letzte Chance oder mein endgültiger Untergang. »Ich war unter der Klippe und habe an eurem Altar gebetet! Ich folge dem Kreuz!«

Alpha und der Mob zögerten. Ich sah, dass sie sich mit diesem neuen Gedanken quälten. Es war nicht leicht für sie.

»Ich folge dem Kreuz und möchte zur Kruziform gehören«, sagte ich so ruhig ich konnte. »Ich war an eurem Altar.«

»Wer dem Kreuz nicht folgt, muss den wahren Tod sterben«, rief Gamma.

»Aber er folgt dem Kreuz«, sagte Alpha. »Er hat im Saal gebetet.«

»Das kann nicht sein«, sagte Zed. »Die Fünf Dutzend und Zehn beten dort, und er gehört nicht zu den Fünf Dutzend und Zehn.«

»Wir haben schon vorher gewusst, dass er nicht zu den Fünf Dutzend und Zehn gehört«, sagte Alpha mit leicht gerunzelter Stirn, während er über das Konzept der Vergangenheit nachdachte.

»Er gehört nicht zur Kruziform«, sagte Delta-Zwei.

»Wer nicht zur Kruziform gehört, muss den wahren Tod sterben«, sagte Beta.

»Er folgt dem Kreuz«, sagte Alpha. »Kann er nicht zur Kruziform gehörig werden?«

Ein Aufschrei wurde laut. Im allgemeinen Wirrwarr und Gedränge wehrte ich mich gegen die Hände, aber sie ließen nicht locker.

»Er gehört nicht zu den Fünf Dutzend und Zehn und nicht zur Kruziform«, sagte Beta, die sich jetzt mehr verwirrt denn

feindselig anhörte. »Wie kann es sein, dass er nicht den wahren Tod sterben soll? Wir müssen die Steine nehmen und seine Kehle aufschlitzen, damit das Blut herausfließt, bis das Herz stillsteht. Er gehört nicht zur Kruziform.«

»Er folgt dem Kreuz«, sagte Alpha. »Kann er nicht zur Kruziform gehörig werden?«

Dieses Mal wurde die Frage mit Schweigen beantwortet.

»Er folgt dem Kreuz und hat im Saal der Kruziform gebetet«, sagte Alpha. »Er darf den wahren Tod nicht sterben.«

»Alle sterben den wahren Tod«, sagte ein Bikura, den ich nicht erkannte. Meine Arme taten weh, weil ich das Kruzifix immer noch über den Kopf hielt. »Außer den Fünf Dutzend und Zehn«, schloss der anonyme Bikura.

»Weil sie dem Kreuz gefolgt sind, in dem Saal gebetet haben und zur Kruziform gehörig wurden«, sagte Alpha. »Muss dann nicht auch er zur Kruziform gehörig werden?«

Ich stand da, hielt fest das kalte Metall des kleinen Kreuzes umklammert und wartete auf ihr Urteil. Ich hatte Angst vor dem Sterben, aber der größere Teil meines Verstands schien beinahe unbeteiligt zu sein. Das Schlimme war, dass ich die Nachricht von der Basilika nicht dem ungläubigen Universum kundtun konnte.

»Kommt, wir werden darüber reden«, sagte Beta zu der Gruppe, dann zertraten sie mich mit sich, als sie schweigend ins Dorf zurückkehrten.

Sie haben mich in meiner Hütte eingesperrt. Ich hatte keine Gelegenheit, nach dem Jagdstrahler zu greifen; einige haben mich festgehalten, während andere den größten Teil meines Besitzes aus der Hütte entfernten. Sie haben mir meine Kleidung weggenommen und mir dafür eines ihrer groben Gewänder gebracht, um mich zu bedecken.

Je länger ich hier sitze, desto wütender und ängstlicher werde ich. Sie haben mein Komlog mitgenommen, den Scanner,

Discs, Chips – alles. Ich habe eine ungeöffnete Kiste mit medizinischen Diagnosegeräten am alten Lagerplatz stehen, aber damit kann ich das Wunder in der Kluft nicht im Bild festhalten. Wenn sie zerstören, was sie mitgenommen haben – und mich anschließend ermorden –, existieren keine Aufzeichnungen mehr von der Basilika.

Wenn ich eine Waffe hätte, könnte ich die Wachen töten und ...

Großer Gott, was denke ich da? Edouard, was soll ich nur tun?

Und selbst wenn ich dies überlebe – es nach Keats zurück schaffe – eine Rückreise ins Netz arrangiere – wer würde mir glauben? – nach neunjähriger Abwesenheit von Pacem aufgrund der Zeitschuld des Sprungs – nur ein alter Mann, der mit denselben Lügen zurückkehrt, deretwegen er verbannt wurde.

Lieber Gott, wenn sie die Daten zerstören, sollen sie auch mir ein Ende bereiten.

TAG 110:

Nach drei Tagen haben sie über mein Schicksal entschieden.

Zed und der andere, den ich als Theta-Primus bezeichne, kamen kurz nach Mittag, um mich zu holen. Ich blinzelte, als sie mich ins Licht hinausführten. Die Fünf Dutzend und Zehn standen in einem großen Halbkreis beim Klippenrand. Ich rechnete damit, dass sie mich in den Abgrund werfen würden. Dann bemerkte ich das Feuer.

Ich hatte angenommen, die Bikura wären so primitiv, dass sie die Kunst des Feuermachens verlernt hatten. Sie wärmten sich nicht mit Feuer, ihre Hütten waren immer dunkel. Und ich habe sie nie eine Mahlzeit kochen oder braten sehen, nicht einmal den seltenen Kadaver eines Baumaffen. Aber jetzt brannte das Feuer lichterloh, und sie waren die einzigen,

die es entfacht haben konnten. Ich sah nach, was den Flammen Nahrung gab.

Sie verbrannten meine Kleidung, mein Komlog, meine Aufzeichnungen, die Bandkassetten, Videochips, Datendiscs, den Scanner – alles, was Informationen enthalten hatte. Ich schrie sie an und versuchte, mich ins Feuer zu stürzen, und belegte sie mit Ausdrücken, die ich seit den Tagen meiner Kindheit auf der Straße nicht mehr benützt hatte. Sie beachtetten mich gar nicht.

Schließlich kam Alpha näher. »Du wirst zur Kruziform gehörig werden«, sagte er leise.

Es war mir einerlei. Sie führten mich zu meiner Hütte zurück, wo ich eine Stunde lang weinte. Es steht keine Wache an der Tür. Vor einer Minute stand ich unter der Tür und überlegte mir, ob ich in die Flammenwälder laufen soll. Dann dachte ich an den viel kürzeren, aber nicht weniger tödlichen Weg zur Kluft.

Ich tat nichts.

Bald wird die Sonne untergehen. Der Wind kommt bereits auf. Bald. Bald.

TAG 112:

Ist es erst zwei Tage her? Es war eine Ewigkeit.

Es ist heute Morgen nicht abgegangen. Es ist nicht abgegangen!

Der Monitor des Medscanners ist direkt vor mir, aber ich kann es immer noch nicht glauben. Und doch ist es so. Ich gehöre jetzt zur Kruziform.

Sie kamen kurz vor Sonnenuntergang zu mir. Alle. Ich wehrte mich nicht, als sie mich zum Rand der Klippe führten. Sie waren behender an den Ranken, als ich mir vorzustellen gewagt hätte. Ich hielt sie auf, aber sie waren geduldig und zeigten mir den einfachsten Halt, den schnellsten Weg.

Hyperions Sonne war unter die tiefhängenden Wolken gesunken und über dem Begrenzungswall im Westen zu sehen, als wir die letzten Meter zur Basilika gingen. Die abendliche Windmusik war lauter, als ich erwartet hatte; es war, als würden wir in den Klappen einer riesigen Kirchenorgel stecken. Die Noten reichten von so tiefem Bassknurren, dass meine Knochen und Zähne davon vibrierten, bis zu hohen, schrillen Schreien, die mühelos in den Ultraschallbereich hinüberglitten.

Alpha machte die äußere Tür auf, und wir durchquerten den Vorraum und betraten die eigentliche Basilika. Die Fünf Dutzend und Zehn bildeten einen großen Kreis um den Altar und das hohe Kreuz. Keine Litanei. Kein Gesang. Keine Zeremonie. Wir standen einfach schweigend da, während draußen der Wind durch die hohlen Säulen heulte und in dem großen in Stein gehauenen Saal widerhallte – hallte und widerhallte und immer lauter wurde, bis ich die Hände auf die Ohren drückte. Und die ganze Zeit erfüllten die leuchtenden horizontalen Sonnenstrahlen den Raum mit zunehmend dunkleren Tönen von Bernstein, Gold, Türkis und dann wieder Bernstein – so kräftige Farben, dass die Atmosphäre fast zähflüssig wirkte und wie Farbe auf der Haut lag. Ich sah, wie das Licht auf das Kreuz fiel und in jedem einzelnen der tausend Edelsteine gehalten wurde, auch dann noch gehalten, so schien es, als die Sonne untergegangen war und die Fenster zum Grau der Dämmerung verblasst waren. Es war, als hätte das große Kruzifix das Licht absorbiert und strahlte es nun zu uns zurück – in uns. Dann wurde auch das Kreuz dunkel, der Wind ließ nach, und in der plötzlichen Düsternis sagte Alpha leise: »Bringt ihn mit.«

Wir kamen auf den breiten Felsensims, wo Beta mit Fackeln wartete. Während Beta diese an einige wenige Auserwählte verteilte, dachte ich darüber nach, ob die Bikura Feuer aus-

schließlich für rituelle Zwecke verwendeten. Dann ging Beta voran, und wir schritten die schmale in den Stein gehauene Treppe hinunter.

Anfangs schleppte ich mich voll Todesangst dahin, drängte mich an die glatte Felswand und suchte nach vorstehenden Wurzeln oder Gesteinskanten – rechts von uns ging es so schnurgerade und endlos nach unten, dass es ans Absurde grenzte. Die uralte Treppe hinunterzusteigen war viel schlimmer, als an den Ranken der Klippe über uns zu hängen. Hier musste ich jedes Mal nach unten sehen, wenn ich einen Fuß auf die feuchten, schmalen, vom Alter glattgeschliffenen Stufen setzte. Ausrutschen und Abstürzen schienen anfangs wahrscheinlich, bald unvermeidlich.

Da verspürte ich den Wunsch, einfach stehenzubleiben, wenigstens in die Sicherheit der Basilika zurückzukehren, aber die meisten der Fünf Dutzend und Zehn waren hinter mir auf der schmalen Treppe, und es schien unwahrscheinlich, dass sie zur Seite treten und mich vorbeilassen würden. Hinzu kam, dass meine verzehrende Neugier, was am Ende der Treppe warten mochte, letztlich doch größer war als die Angst. Ich blieb gerade lange genug stehen, dass ich zum Klippenrand dreihundert Meter über uns sehen und erkennen konnte, dass die Wolken sich verzogen hatten, die Sterne leuchteten und das nächtliche Ballett der Meteorspuren vor einem finsternen Himmel strahlte. Dann senkte ich den Kopf wieder, rezitierte flüsternd den Rosenkranz und folgte der Fackel und den Bikura in die trügerischen Tiefen.

Ich konnte nicht glauben, dass uns die Treppe bis zum Grund der Kluft hinabführen würde, aber so war es. Als mir irgendwann nach Mitternacht klar wurde, dass wir bis ganz nach unten zur Ebene des Flusses gehen würden, schätzte ich, wir würden bis Mittag des nächsten Tages brauchen, aber es dauerte nicht so lange.

Wir erreichten den Grund der Kluft kurz vor Sonnenaufgang. Die Sterne leuchteten noch in der Öffnung des Himmels zwischen den Klippenwänden, die auf beiden Seiten eine unmögliche Strecke emporstiegen. Ich war erschöpft und stolperte Stufe für Stufe nach unten, bis mir langsam klar wurde, dass da gar keine Stufen mehr waren. Dann sah ich auf und fragte mich dümmlich, ob die Sterne hier unten bei Tageslicht sichtbar bleiben würden – so wie in dem Brunnen, in den ich einmal als Kind in Villefranche-sur-Saône hinabgestiegen war.

»Hier«, sagte Beta. Es war das erste Wort, das seit vielen Stunden gesprochen wurde und über das Rauschen des Flusses hinweg kaum zu hören. Die Fünf Dutzend und Zehn blieben stehen, wo sie waren, und verharrten reglos. Ich brach zusammen, sank auf die Knie und kippte zur Seite. Es war unmöglich, dass ich die Treppe wieder hinaufsteigen konnte, die wir gerade heruntergekommen waren. Nicht an einem Tag. Nicht in einer Woche. Vielleicht niemals. Ich machte die Augen zu, um zu schlafen, aber der Treibstoff nervöser Spannung brannte weiter in mir. Ich sah über den Grund der Schlucht. Der Fluss war hier breiter, als ich erwartet hatte, mindestens siebenzig Meter, und sein Rauschen ging über bloßen Lärm hinaus – mir war zumute, als würde ich vom Brüllen der großen Bestie verzehrt werden.

Ich setzte mich auf und betrachtete einen dunklen Fleck an der gegenüberliegenden Klippenwand. Ein Schatten, dunkler als die Schatten, regelmäßiger als das Flickwerk von Pfeilern und Spalten und Säulen, das das Antlitz der Klippe fleckig machte. Es war ein perfektes dunkles Quadrat mit einer Seitenlänge von mindestens dreißig Metern. Eine Tür oder ein Loch in der Klippe. Ich mühte mich auf die Beine und sah an der Wand entlang, an der wir gerade herabgestiegen waren. Ja, er war da. Der andere Eingang, auf den Beta und

die anderen zuzugingen, war im Sternenlicht schwach auszumachen.

Ich hatte den Eingang zu Hyperions Labyrinth gefunden.

»Haben Sie gewusst, dass Hyperion eine der neun Labyrinthwelten ist?«, hatte mich jemand auf dem Landungsboot gefragt. Ja, es war der junge Priester namens Hoyt. Ich hatte ja gesagt und nicht weiter über diese Tatsache nachgedacht. Mich interessierten die Bikura – und am meisten der selbst zugefügte Schmerz meiner Verbannung –, nicht die Labyrinthwelt oder ihre Erbauer.

Neun Welten besitzen ein Labyrinth. Neun von hundertsechundsiebzig Netzwelten und weiteren rund zweihundert Kolonialwelten und Protektoratsplaneten. Neun Welten von achttausend oder mehr Welten, die – wie oberflächlich auch immer – seit der Hegira untersucht worden sind.

Es gibt planetarische Archäohistoriker, die ihr Leben dem Studium der Labyrinthwelt gewidmet haben. Ich nicht. Ich habe sie immer für ein steriles Thema gehalten, vage unwirklich. Jetzt aber ging ich mit den Fünf Dutzend und Zehn auf eines zu, während der Fluss Kans brüllte und vibrierte und unsere Fackeln mit seiner Gischt auszulöschen drohte.

Die Labyrinthwelten wurden vor mehr als einer Dreiviertelmillion Standardjahren gegraben, gebohrt, geschaffen. Die Einzelheiten waren unweigerlich dieselben, ihr Ursprung unweigerlich ungeklärt.

Labyrinthwelten sind immer erdähnlich, mindestens bis 7,9 auf der Solmev-Skala, umkreisen stets einen Stern vom Typ G, sind aber stets auf Welten beschränkt, die tektonisch tot sind, dem Mars ähnlicher als der Alten Erde. Die Tunnel selbst sind tief angelegt – normalerweise mindestens zehn Kilometer, nicht selten bis zu dreißig – und durchziehen die Planetenrinde wie Katakomben; auf Swoboda, nicht weit von Pacems System entfernt, wurden über achthunderttausend Kilome-

ter Labyrinth von ferngesteuerten Sonden erforscht. Die Tunnel auf jeder Welt messen dreißig Meter im Quadrat und sind mittels einer Technologie angelegt, die der Hegemonie noch nicht zur Verfügung steht. Ich habe einmal in einer archäologischen Fachzeitschrift gelesen, dass Kemp-Höltzer und Weinstein einen »Fusionstunnelbohrer« postuliert haben, mit dem man die perfekt glatten Wände und fehlenden Säume erklären könnte, aber ihre Theorie hat nicht erklärt, woher die Erbauer und ihre Maschinen gekommen sind oder warum sie Jahrhunderte für eine offenbar sinnlose bauliche Arbeit aufgewendet haben. Jede Labyrinthwelt – einschließlich Hyperion – ist untersucht und erforscht worden. Nichts wurde je gefunden. Keine Spuren von Ausschachtungsmaschinen, keine verrosteten Bergarbeiterhelme, nicht ein einziges Stück zertrümmertes Plastik oder verfaultes Packpapier; die Forscher haben nicht einmal Eingangs- und Ausgangsschächte identifizieren können. Keine Spur von Schwermetallen oder seltenen Erden war ausreichend, die monumentale Anstrengung zu erklären. Keine Legenden oder Artefakte der Labyrinthbauer sind erhalten geblieben. Das Geheimnis hatte mich im Laufe der Jahre am Rand interessiert, aber nie persönlich betroffen. Bis jetzt.

Wir betraten den Tunnelleingang. Dieser war kein perfektes Quadrat mehr; Erosion und Schwerkraft hatten aus dem makellosen Tunnel bis etwa hundert Meter in die Klippenwand hinein eine rohe Höhle gemacht. Beta blieb an der Stelle stehen, wo der Tunnelboden wieder glatt wurde, und löschte seine Fackel. Die anderen Bikura folgten seinem Beispiel.

Es war sehr dunkel. Der Tunnel machte eine Biegung, die jegliches Sternenlicht abhielt, das bis hier hinunter hätte dringen können. Ich war schon in Höhlen gewesen. Ich rechnete nicht damit, dass sich meine Augen an die fast völlige Dunkelheit anpassen würden, nachdem die Fackeln gelöscht waren. Aber sie passten sich an.

Innerhalb von dreißig Sekunden nahm ich einen rosigen Schimmer wahr, anfangs schwach, doch dann immer leuchtender, bis die Höhle heller war als die Schlucht draußen, heller als Pacem im Schein seiner drei Monde. Das Licht entsprang hundert Quellen – tausend Quellen. Es gelang mir, die Natur dieser Lichtquellen auszumachen, als die Bikura einer nach dem anderen auf die Knie sanken.

Wände und Decke der Höhle waren mit Kreuzen übersät, deren Größe von wenigen Millimetern bis zu fast einem Meter reichte und die allesamt rosa leuchteten. Dieses Leuchten, das im Schein der Fackeln unsichtbar war, überflutete den Tunnel jetzt mit Licht. Ich näherte mich einem Kreuz, das in meiner Nähe in die Wand eingebettet war. Es maß etwa dreißig Zentimeter und pulsierte mit einem sanften organischen Schein. Dies war nichts, das aus dem Stein gemeißelt oder an der Wand befestigt worden war; es war eindeutig organisch, eindeutig lebend, und ähnelte weicher Koralle. Es fühlte sich warm unter der Berührung an.

Das leiseste Flüstern eines Geräuschs erklang – nein, kein Geräusch, möglicherweise eine Störung in der kühlen Luft –, und ich drehte mich gerade noch rechtzeitig um, dass ich sehen konnte, wie etwas die Kammer betrat.

Die Bikura knieten immer noch, duckten die Köpfe und hielten die Augen gesenkt. Ich blieb stehen. Ich wandte keinen Blick von dem Ding ab, das sich zwischen den knienden Bikura hindurchbewegte.

Es war ungefähr wie ein Mensch geformt, aber auf gar keinen Fall menschlich. Es war mindestens drei Meter hoch. Selbst wenn es reglos war, schien sich die silberne Oberfläche des Dings zu bewegen und zu wabern wie Quecksilber im Schwebezustand. Das rötliche Leuchten der in den Tunnel eingelassenen Kreuze wurde von scharfkantigen Oberflächen reflektiert und funkelte auf gekrümmten Metallblasen,

die von der Stirn des Dings abstanden, vier Handgelenken, seltsam angewinkelten Ellbogen, Knien, gepanzertem Rücken und Rumpf. Es schwebte zwischen den knienden Bikura, und als es die vier langen Arme ausstreckte, Hände gestreckt, Finger, die wie Chromskalpelle einrasteten, musste ich absurderweise an Seine Heiligkeit auf Pacem denken, der die Gläubigen segnete.

Ich zweifelte nicht daran, dass ich das legendäre Shrike vor mir sah.

In diesem Augenblick muss ich mich bewegt oder ein Geräusch erzeugt haben, denn große, rote Augen sahen in meine Richtung, und ich war wie hypnotisiert vom Tanz der facettenreichen Prismen darin: nicht nur reflektiertes Licht, sondern ein düsteres blutrotes Glühen, das im stacheligen Schädel des Wesens zu brennen und in den schrecklichen Edelsteinen zu pulsieren schien, die sich dort befanden, wo Gott Augen vorgesehen hatte.

Dann bewegte es sich ... Oder besser gesagt, es bewegte sich nicht, sondern hörte auf, »da« zu sein, und war »hier«, stand keinen Meter von mir entfernt, seine Arme mit den seltsamen Gelenken umgaben mich mit einem Zaun von Klingen und flüssigem silbernem Stahl. Schwer keuchend, aber außerstande, Luft zu holen, sah ich mein eigenes Spiegelbild, das weiße, verzerrte Gesicht tanzte über die Oberfläche des Metallpanzers des Dings und seine brennenden Augen.

Ich muss gestehen, ich empfand etwas, das einem Hochgefühl näher war als Angst. Etwas Unerklärliches ging hier vor. Ich, in jesuitischer Logik geschmiedet und im Kältebad der Wissenschaft gehärtet, begriff in diesem Augenblick das uralte Verlangen eines jeden gottesfürchtigen Menschen nach einer anderen Art von Furcht: dem Kitzel des Exorzismus, dem gedankenlosen Strudel der Derwisch-Besessenheit, dem Marionettentanzritual des Tarot und der fast erotischen Unter-

werfung von Seancen, dem Zungenreden und der Trance der Zen-Gnostiker. In diesem Moment wurde mir klar, wie gewisslich die Bestätigung von Dämonen oder die Beschwörung Satans die Wirklichkeit ihrer mystischen Antithese – des Gottes Abrahams – bestätigen kann.

Das alles dachte ich nicht, aber empfand es, während ich die Umarmung des Shrike mit dem unmerklichen Zittern einer jungfräulichen Braut erwartete.

Es verschwand.

Kein Donnerschlag, kein plötzlicher Schwefelgeruch, nicht einmal der wissenschaftliche Sog der einströmenden Luft. Eben war das Ding noch da, umringte mich mit seiner wunderschönen Gewissheit des scharfkantigen Todes – und im nächsten Augenblick war es fort.

Ich stand benommen da und blinzelte, während Alpha aufstand und in der Düsternis eines Bosch auf mich zukam. Er stand da, wo das Shrike gestanden hatte, und hatte die Arme in einer jämmerlichen Imitation der tödlichen Perfektion ausgebreitet, deren Zeuge ich gerade geworden war, aber Alphas leeres Bikuragesicht ließ nicht erkennen, ob er die Kreatur gesehen hatte. Er machte eine linkische Geste mit offenen Händen, die das Labyrinth, die Höhlenwand und die Dutzende leuchtenden Kreuze einzuschließen schien, die darin eingebettet waren.

»Kruziform«, sagte Alpha. Die Fünf Dutzend und Zehn standen auf, kamen näher und knieten wieder. Ich betrachtete ihre ausdruckslosen Gesichter im sanften Lichtschein und kniete ebenfalls nieder.

»Du wirst alle Tage dem Kreuz folgen«, sagte Alpha, dessen Stimme die Kadenz einer Litanei angenommen hatte. Die anderen Bikura wiederholten die Feststellung in einer Tonlage, die fast einem Singsang gleichkam.

»Du wirst alle Tage zur Kruziform gehören«, sagte Alpha,

die anderen wiederholten es und zogen eine kleine Kruziform von der Höhlenwand weg. Diese war kaum mehr als zehn Zentimeter lang und löste sich mit einem leisen Saugen von der Wand. Ihr Leuchten erlosch vor meinen Augen. Alpha holte eine kurze Schnur aus dem Gewand, band sie um kleine Knöpfchen am oberen Ende der Kruziform und hielt das Kreuz über meinen Kopf. »Du wirst von nun an bis in Ewigkeit zur Kruziform gehören«, sagte er.

»Von nun an bis in Ewigkeit«, wiederholten die Bikura.

»Amen«, flüsterte ich.

Beta bedeutete mir, dass ich das Oberteil meines Gewands öffnen sollte. Alpha ließ das kleine Kreuz sinken, bis es mir um dem Hals hing. Es fühlte sich kalt auf meiner Brust an; sein Rücken war makellos flach, makellos glatt.

Die Bikura standen auf und begaben sich zum Eingang der Höhle – sie waren offenbar wieder apathisch und gleichgültig. Ich sah ihnen nach, dann berührte ich zaghaft das Kreuz, hob es, betrachtete es. Die Kruziform war kühl, starr. Wenn sie gerade tatsächlich noch gelebt hatte, war jetzt nichts mehr davon zu spüren. Es fühlte sich mehr wie Koralle denn Kristall oder Stein an; auf dem glatten Rücken war nichts von einem adhäsiven Material zu spüren. Ich spekulierte über photochemische Effekte, die das Leuchten erzeugt haben konnten. Ich spekulierte über natürlichen Phosphor, Biolumineszenz und die Möglichkeit, dass die Evolution so etwas hervorbringen konnte. Ich spekulierte darüber, was, wenn überhaupt, ihre Anwesenheit hier mit dem Labyrinth zu tun hatte und die Äonen, die erforderlich waren, dieses Plateau zu heben, damit der Fluss und der Canyon durch einen der Tunnel schneiden konnten. Ich spekulierte über die Basilika und deren Erbauer, über die Bikura, über das Shrike und über mich selbst. Schließlich ließ ich die Spekulationen sein und machte die Augen zu, um zu beten.

Als ich aus der Höhle kam, die Kruziform kühl unter dem Gewand auf meiner Brust, waren die Fünf Dutzend und Zehn eindeutig bereit, den drei Kilometer hohen Aufstieg die Treppe empor zu beginnen. Ich blickte auf und sah einen fahlen Streifen Morgenhimmel zwischen den Wänden der Kluft.

»Nein!«, rief ich, und meine Stimme war im Rauschen des Flusses fast nicht zu hören. »Ich muss ausruhen. Ausruhen!« Ich sank im Sand auf die Knie, aber ein halbes Dutzend Bikura zog mich behutsam auf die Füße und zur Treppe.

Ich habe es versucht, der Herr weiß, dass ich es versucht habe, doch nach zwei oder drei Stunden Aufstieg spürte ich, wie meine Beine unter mir nachgaben. Ich stürzte, rutschte über den glatten Fels und konnte meinen sechshundert Meter tiefen Sturz zum Fluss und den Felsen hinab nicht verhindern. Ich weiß noch, dass ich die Kruziform unter dem dicken Gewand umklammerte – dann hielt mich ein halbes Dutzend Hände fest, hob mich hoch, trug mich.

Dann kann ich mich an nichts mehr erinnern.

Bis heute Morgen. Ich erwachte, als der Sonnenaufgang Licht durch die Öffnung meiner Hütte goss. Ich trug nur die Robe, doch ein Griff bestätigte mir, dass die Kruziform immer noch an der fasrigen Schnur um meinen Hals hing. Die Sonne stieg vor meinen Augen über den Wald, und da wurde mir klar, dass ich einen Tag verloren hatte, dass ich nicht nur den Aufstieg diese endlose Treppe hinauf ohne Bewusstsein verbraucht hatte (wie konnten mich diese kleinwüchsigen Menschen zweieinhalb vertikale Kilometer weit tragen?), sondern den nächsten Tag und die Nacht auch noch.

Ich sah mich in meiner Hütte um. Mein Komlog und die anderen Aufzeichnungsgeräte waren weg. Nur mein Medscanner und ein paar Kisten anthropologischer Software waren noch da – Software, die durch die Zerstörung meiner restli-

chen Ausrüstung nutzlos geworden war. Ich schüttelte den Kopf und ging zum Bach, um mich zu waschen.

Die Bikura schienen zu schlafen. Nachdem ich jetzt an ihrem Ritual teilgenommen hatte und »zur Kruziform gehörig« geworden war, hatten sie offenbar das Interesse an mir verloren. Während ich mich auszog, um zu baden, beschloss ich, keine Rücksicht mehr auf sie zu nehmen. Ich entschied mich, dass ich aufbrechen würde, sobald ich kräftig genug war. Falls erforderlich, würde ich einen Weg um die Flammenwälder herum finden. Ja, ich konnte die Treppe hinuntersteigen und dem Lauf des Kans folgen, wenn es sein musste. Ich war mehr denn je überzeugt, dass die Kunde von diesen wundersamen Artefakten zur Außenwelt gebracht werden musste.

Ich zog das schwere Gewand aus, stand blass und zitternd im Morgenlicht und wollte die kleine Kruziform von der Brust heben.

Sie ging nicht ab.

Sie lag da, als wäre sie Teil meines Fleisches. Ich zog, kratzte und zerrte an der Schnur, bis sie riss und abfiel. Ich krallte meine Finger in den kreuzförmigen Klumpen auf meiner Brust. Er ging nicht ab. Es war, als wäre meine Haut mit den Rändern der Kruziform verwachsen. Abgesehen von den Kratzwunden meiner Fingernägel, spürte ich keine Schmerzen oder Empfindungen in der Kruziform selbst oder dem umliegenden Fleisch, nur schieres Entsetzen in der Seele beim Gedanken, dass dieses Ding mit mir verwachsen war. Nachdem sich der erste Anfall von Panik gelegt hatte, setzte ich mich für eine Minute hin, dann zog ich hastig das Gewand an und rannte ins Dorf zurück.

Mein Messer war fort, der Strahler, Scheren, Rasierklinge – alles, was mir hätte helfen können, das Gewächs auf meinen Rippen herauszuschneiden. Dann fiel mir der Medscanner ein. Ich strich den Transceiver über die Brust, las den Diskey-

monitor, schüttelte ungläubig den Kopf und nahm dann ein Ganzkörperscanning vor. Nach einer Weile bat ich um Ausdrucke der Ergebnisse und saß sehr lange Zeit reglos da.

Jetzt sitze ich hier und halte die Bildsonden. Die Kruziform ist auf den sonischen und den k-cross-Bildern eindeutig zu erkennen – ebenso die inneren Fasern, die sich wie dünne Tentakel, wie Wurzeln, durch meinen ganzen Körper ausbreiten.

Eine Vielzahl Ganglien erstreckt sich von einer Verdickung über dem Brustbein zu Fasern überall hin – ein Alptraum von Nematoden. Soweit ich das mit meinem einfachen Feldscanner feststellen kann, enden die Nematoden in den Mandeln und anderen basalen Ganglien in jeder Schädelhälfte. Meine Temperatur, Stoffwechsel und Lymphozytwert sind normal. Es sind keine Fremdkörper eingedrungen. Laut Scanner sind die Nematodenfasern die Folge zahlreicher, aber einfacher Metastasen. Laut Scanner besteht die Kruziform selbst aus verwandtem Gewebe ... meine DNS!

Ich gehöre zur Kruziform.

TAG 116:

Jeden Tag schreite ich die Grenzen meines Käfigs ab: die Flammenwälder im Süden und Osten, die bewaldeten Schluchten im Nordosten und die Kluft im Norden und Westen. Die Fünf Dutzend und Zehn lassen mich nicht weiter als zur Basilika in die Kluft hinuntersteigen. Die Kruziform lässt nicht zu, dass ich mich mehr als zehn Kilometer von der Kluft entferne.

Das konnte ich anfangs nicht glauben. Ich hatte beschlossen, in den Flammenwald einzudringen und auf mein Glück und Gottes Hilfe zu vertrauen, die schon dafür sorgen würde, dass ich heil durchkam. Aber ich war kaum zwei Kilometer in die Ausläufer des Waldes eingedrungen, als ich Schmerzen in Brust, Armen und Kopf bekam. Ich war sicher, dass ich einen Herzanfall hatte. Doch kaum hatte ich mich wieder zur Kluft

umgedreht, ließen die Symptome nach. Ich experimentierte eine Weile, und die Resultate waren stets dieselben: Jedes Mal, wenn ich in den Flammenwald und weg von der Kluft ging, kamen die Schmerzen zurück und wurden schlimmer – bis ich mich wieder umdrehte.

Ich begreife langsam auch anderes. Gestern stieß ich auf das Wrack des ursprünglichen Saatschifflandungsboots, als ich den Norden erkundete. Nur ein verrostetes, von Reben überwuchertes Wrack liegt noch zwischen den Felsen am Rand des Flammenwalds bei der Schlucht. Aber als ich vor den bloßliegenden Metallrippen des uralten Schiffs kauerte, konnte ich mir den Jubel der siebzig Überlebenden vorstellen, ihren kurzen Ausflug zur Kluft, ihre Entdeckung der Basilika und ... und was? Spekulationen über diesen Punkt hinaus sind vergeblich, aber Mutmaßungen bleiben. Morgen werde ich noch einmal versuchen, einen der Bikura medizinisch zu untersuchen. Da ich jetzt »zur Kruziform gehöre«, haben sie vielleicht nichts mehr dagegen.

Ich nehme jeden Tag ein Medscanning an mir selbst vor. Die Nematoden bleiben – sie sind möglicherweise dicker, möglicherweise auch nicht. Ich bin überzeugt, dass sie rein parasitär sind, auch wenn mein Körper keinerlei Symptome dafür zeigt. Ich betrachte mein Gesicht im Teich beim Wasserfall und sehe nur dasselbe lange, alternde Antlitz, das mir in den letzten Jahren so sehr missfällt. Als ich heute Morgen mein Ebenbild im Wasser betrachtete, machte ich den Mund weit auf und rechnete halb damit, graue Fasern und Nematodenbüschel vom Gaumen und aus dem Hals wachsen zu sehen. Doch da war nichts.

TAG 117:

Die Bikura sind geschlechtslos. Nicht zölibatär oder hermaphroditisch oder unreif – geschlechtslos. Sie haben ebenso wenig

äußere wie innere Genitalien wie die Plastikpuppe eines Kindes. Nichts deutet darauf hin, dass der Penis oder die Hoden oder vergleichbare weibliche Organe verkümmert sind oder chirurgisch verändert wurden. Nein, gibt kein Anzeichen, dass sie je existiert haben! Urin wird durch einen primitiven Harnleiter gesammelt, der in einer kleinen Blase in der Nachbarschaft des Anus endet – eine Art krude Kloake.

Beta hat die Untersuchung zugelassen. Der Medscanner hat bestätigt, was meine Augen nicht glauben wollten. Del und Theta haben ebenfalls eingewilligt, sich scannen zu lassen. Ich habe absolut keinen Zweifel daran, dass der Rest der Fünf Dutzend und Zehn ebenso geschlechtslos ist. Nichts deutet darauf hin, dass sie ... verändert worden sind. Ich würde sagen, dass sie alle so geboren wurden. Aber von welchen Eltern? Und wie gedenken diese geschlechtslosen Klumpen menschlichen Tons, sich zu vermehren? Das muss auf irgendeine Weise mit der Kruziform zusammenhängen.

Als ich mit meinen Medscannings fertig war, habe ich mich ausgezogen und selbst untersucht. Die Kruziform wölbt sich auf meiner Brust wie rosa Narbengewebe, aber ich bin noch ein Mann.

Wie lange noch?

TAG 133:

Alpha ist tot.

Ich war vor drei Tagen morgens bei ihm, als er gestürzt ist. Wir waren etwa drei Kilometer im Osten und suchten Chalmaknollen zwischen den großen Felsbrocken am Rand der Kluft. Es hatte fast zwei Tage geregnet, die Felsen waren schlüpfrig. Ich selbst hielt mühsam das Gleichgewicht, sah auf und erblickte Alpha, der den Halt verlor, eine breite Steinplatte hinabrutschte und über den Rand fiel. Er schrie nicht. Der einzige Laut war das Ratschen seines Gewands auf dem Fels, Sekun-

den später gefolgt von einem ekelerregendem Platschen, wie von einer weggeworfenen Melone, als sein Körper achtzig Meter tiefer auf einen Vorsprung prallte.

Ich brauchte eine Stunde, bis ich einen Weg zu ihm hinunter gefunden hatte. Noch bevor ich den gefährlichen Abstieg begann, war mir klar, dass jede Hilfe zu spät kam. Aber es war meine Pflicht.

Alphas Leichnam war halb zwischen zwei Felsen eingeklemmt. Er muss sofort tot gewesen sein; seine Arme und Beine waren gebrochen, die rechte Seite seines Schädels eingedrückt. Blut und Hirnmasse klebten an dem nassen Stein wie die Überreste eines traurigen Picknicks. Ich weinte, als ich über dem kleinen Mann stand. Ich weiß nicht, warum ich geweint habe, aber ich habe es getan. Und während ich geweint habe, habe ich ihm die Letzte Ölung verabreicht und gebetet, Gott möge die Seele dieser armen, geschlechtslosen kleinen Person zu sich nehmen. Später wickelte ich den Leichnam in Ranken, kletterte mühsam die achtzig Meter zur Klippe hinauf und zog den zerschmetterten Körper – gelegentlich innehaltend und vor Erschöpfung keuchend – zu mir herauf.

Als ich Alphas Leichnam ins Dorf trug, erntete ich kaum Aufmerksamkeit. Schließlich kamen Beta und ein halbes Dutzend andere herüber und sahen gleichgültig auf den Leichnam hinab. Niemand fragte mich, wie er gestorben war. Nach ein paar Minuten verlief sich die kleine Menge.

Später trug ich Alpha zu der Stelle, wo ich Tuk vor so vielen Wochen begraben hatte. Ich grub mit einem platten Stein ein flaches Grab, als Gamma auftauchte. Der Bikura riss die Augen auf, einen Moment glaubte ich, Emotionen auf den leeren Zügen zu sehen.

»Was machst du da?«, fragte Gamma.

»Ich begrabe ihn.« Ich war zu erschöpft, mehr zu sagen.

Ich lehnte mich an eine dicke Chalmawurzel und ruhte mich aus.

»Nein.« Es war ein Befehl. »Er gehört zur Kruziform.«

Ich sah Gamma nach, der sich umdrehte und ins Dorf zurückeilte. Als der Bikura fort war, zog ich das grobe Leichentuch aus Fasern weg, das ich um den Leichnam gewickelt hatte.

Alpha war ohne jeden Zweifel wirklich tot. Es spielte weder für ihn noch für das Universum eine Rolle, ob er zur Kruziform gehörte oder nicht. Der Sturz hatte ihm fast seine gesamte Kleidung und seine ganze Würde genommen. Die rechte Seite seines Kopfes war aufgeplatzt und ausgelaufen wie ein Frühstücksei. Ein Auge sah blicklos durch einen dicken Film zum Himmel Hyperions, das andere blickte träge unter einem halb geschlossenen Lid hervor. Die Rippen waren so gründlich zerschmettert, dass Splitter aus der Brust ragten. Beide Arme waren gebrochen, das linke Bein fast abgedreht. Ich hatte mit dem Medscanner eine oberflächliche Autopsie vorgenommen, die gravierende innere Verletzungen ergeben hatte; sogar das Herz des armen Kerls war durch die Wucht des Aufpralls zu Brei zerquetscht worden.

Ich berührte seine kalte Haut. Die Leichenstarre setzte ein. Meine Finger strichen über die kreuzförmige Wölbung auf seiner Brust, da zog ich rasch die Hand weg. Die Kruziform war warm.

»Geh weg!«

Ich blickte auf und sah Beta und die restlichen Bikura, die um mich herum standen. Ich zweifelte nicht daran, dass sie mich im nächsten Augenblick ermordet hätten, wäre ich nicht von der Leiche weggegangen. Während ich gehorchte, stellte ein zur Narretei verängstigter Teil meines Denkens fest, dass die Fünf Dutzend und Zehn nun die Fünf Dutzend und Neun waren. In dem Moment schien das komisch zu sein.

Die Bikura hoben den Leichnam hoch und gingen zum Dorf zurück. Beta sah zum Himmel auf, sah mich an und sagte: »Es ist bald Zeit. Du kommst mit.«

Wir stiegen in die Kluft hinab. Der Leichnam wurde vorsichtig in einen Korb aus Ranken gebunden und mit uns hinuntergelassen.

Die Sonne erhellte das Innere der Basilika noch nicht, als sie Alphas Körper auf den breiten Altar legten und die Fetzen seiner Kleidung entfernten.

Ich weiß nicht, was ich als Nächstes erwartet habe – möglicherweise einen rituellen Akt des Kannibalismus. Nichts hätte mich überrascht. Stattdessen hob einer der Bikura die Arme, als die ersten bunten Lichtstrahlen in die Basilika fielen, und stimmte an: »Du wirst dem Kreuz alle Tage folgen.«

Die Fünf Dutzend und Neun knieten nieder und wiederholten den Satz. Ich blieb stehen. Ich sagte nichts.

»Du wirst alle Tage zur Kreuzform gehören«, sagte der kleine Bikura, und in der Basilika hallten die Stimmen, die den Satz wiederholten. Licht von der Farbe und Beschaffenheit gerinnenden Blutes warf den riesigen Schatten des Kreuzes an die gegenüberliegende Wand.

»Du gehörst von nun an bis in alle Ewigkeit zur Kreuzform«, ertönte der Gesang, während draußen der Wind anschwellte und die Orgelpfeifen des Canyons mit der Stimme eines gequälten Kindes wimmerten.

Als die Bikura zu singen aufhörten, flüsterte ich kein »Amen«. Ich blieb stehen, während sich die anderen mit der plötzlichen und gründlichen Gleichgültigkeit verzogener Kinder abwandten, die das Interesse an ihrem Spiel verloren hatten.

»Es gibt keinen Grund zu bleiben«, sagte Beta, als die anderen gegangen waren.

»Ich will aber«, sagte ich und erwartete einen Befehl, mich

zu entfernen. Doch Beta drehte sich ohne ein Achselzucken um und ließ mich stehen. Das Licht wurde düsterer. Ich ging nach draußen, um den Sonnenuntergang zu betrachten, und als ich wieder hineinkam, hatte es angefangen.

Vor Jahren habe ich einmal in der Schule ein Zeitrafferholo einer verwesenden Kängurumaus gesehen. Eine Woche langsames Recyceln der Natur war auf dreißig Sekunden des Grauens beschleunigt worden. Das Fleisch des kleinen Leichnams blähte sich fast komisch auf, dann streckte sich die Haut, Wunden traten auf, gefolgt vom plötzlichen Auftauchen von Maden in Mund und Augen, offene Schwären, und zuletzt dann das korkenzieherartige Abschälen des Fleisches von den Knochen – kein anderer Ausdruck passt zu dem Bild –, als die Maden in einer Zeitrafferhelix des Aasverzehr von rechts nach links, vom Kopf zum Schwanz wuselten und nichts als Knochen und Knorpel und Haut übrigließen.

Jetzt betrachtete ich den Leichnam eines Menschen.

Ich blieb stehen und sah fassungslos zu, während das letzte Licht allmählich erlosch. In der hallenden Stille der Basilika war kein Laut zu hören, abgesehen vom Pochen des Pulsschlags in meinen Ohren. Ich beobachtete, wie Alphas Leichnam erst zuckte und dann sichtlich vibrierte und in den brutalen Spasmen der Verwesung beinahe vom Altar levitierte. Ein paar Sekunden schien die Kruziform größer, ihre Farbe leuchtender zu werden, bis sie wie rohes Fleisch glühte, und da bildete ich mir ein, einen flüchtigen Blick auf das Netz von Fasern und Nematoden zu erhaschen, das den verwesenden Leichnam zusammenhielt wie ein Metallgitter die Gussform eines Bildhauers. Das Fleisch schmolz.

Ich blieb in dieser Nacht in der Basilika. Der Abschnitt rings um den Altar wurde weiter vom Leuchten der Kruziform auf Alphas Brust erhellt. Wenn sich der Leichnam bewegte, warf das Licht seltsame Schatten an die Wände.

Ich verließ die Basilika nicht, bis auch Alpha sie am dritten Tag verließ, aber die meisten sichtbaren Veränderungen waren nach dieser ersten Nacht zu Ende. Der Leichnam des Bikura, den ich Alpha genannt hatte, wurde vor meinen Augen abgerissen und neu aufgebaut. Der Leichnam, der zurückblieb, war nicht ganz Alpha und nicht ganz nicht Alpha, aber er war unversehrt. Das Gesicht war wie das Gesicht einer Plastikpuppe, glatt und ohne Linien, die Züge zu einem leichten Lächeln erstarrt. Bei Sonnenaufgang des dritten Tages sah ich, wie sich die Brust des Leichnams hob und senkte und hörte den ersten Atemzug – ein Geräusch, als würde Wasser in einen Lederschlauch gegossen. Kurz vor Mittag verließ ich die Basilika und kletterte die Ranken hoch.

Ich folgte Alpha.

Er hat nicht gesprochen, antwortet nicht. Seine Augen blicken starr und verschwommen, gelegentlich bleibt er stehen, als würde er ferne Stimmen rufen hören.

Niemand schenkte uns Beachtung, als wir ins Dorf zurückkehrten. Alpha ging in eine Hütte, dort sitzt er jetzt. Ich sitze in meiner. Vor einer Minute habe ich mein Gewand geöffnet und mit den Fingern über den Wulst der Kreuziform gestrichen. Sie liegt gnädig unter der Haut meiner Brust. Und wartet.

TAG 140:

Ich erhole mich von meinen Verletzungen und dem Blutverlust. Es kann auch nicht mit einem geschliffenen Stein herausgeschnitten werden.

Es mag keine Schmerzen. Ich habe das Bewusstsein verloren, lange bevor Schmerzen oder Blutverlust es verursacht haben können. Jedes Mal, wenn ich aufwachte und wieder zu schneiden anfang, wurde ich bewusstlos gemacht. Es mag keine Schmerzen.

TAG 158:

Alpha spricht jetzt ein wenig. Er scheint träger, langsamer und nur vage bei Bewusstsein zu sein, wenn ich bei ihm bin (oder ein anderer bei ihm ist), aber er isst und bewegt sich. Ja, er scheint mich bis zu einem gewissen Grad zu erkennen. Der Medscanner zeigt Herz und innere Organe eines jungen Mannes – möglicherweise eines sechzehnjährigen Knaben.

Ich muss noch einen Hyperionmonat und zehn Tage – insgesamt rund fünfzig Tage – warten, bis die Flammenwälder so ruhig werden, dass ich ein Durchkommen versuchen kann, Schmerzen hin oder her. Wir werden sehen, wer mehr Schmerzen ertragen kann.

TAG 173:

Wieder ein Todesfall.

Der, den ich Will nenne – der mit dem gebrochenen Finger –, war seit einer Woche vermisst. Gestern gingen die Bikura mehrere Kilometer nach Nordosten, als würden sie einem Fanal folgen, und fanden die sterblichen Überreste nahe einer tiefen Schlucht.

Offenbar ist ein Ast abgebrochen, auf den er geklettert war, um Chalmawedel zu pflücken. Er muss sofort tot gewesen sein, da er sich das Genick gebrochen hat, aber wichtig ist, wohin er gestürzt ist. Der Leichnam – wenn man ihn so nennen kann – lag zwischen zwei großen Lehmkegeln, bei denen es sich um die Stöcke großer, roter Insekten handelt, die Tuk als Feuerameisen bezeichnet hat; Teppichkäfer wäre eine passendere Bezeichnung gewesen. In den vergangenen Tagen hatten die Insekten den Leichnam bis auf die Knochen abgenagt. Es war wenig übrig, abgesehen vom Skelett, ein paar vereinzelte Fetzen Knorpel und Sehnen – und die Kruziform, die noch auf der Brust saß wie ein prunkvolles Kreuz, das in den Sarkophag eines längst verstorbenen Papstes gelegt wurde.

Es ist schrecklich, aber bei aller Trauer kann ich ein kleines Triumphgefühl nicht unterdrücken: Die Kruziform kann unmöglich etwas aus diesen nackten Gebeinen regenerieren; selbst die schreckliche Unlogik dieses verfluchten Parasiten muss sich an das zwingende Gesetz von der Erhaltung der Masse halten. Der Bikura, den ich Will genannt habe, ist den wahren Tod gestorben. Von diesem Tage an sind die Fünf Dutzend und Zehn wahrhaftig die Fünf Dutzend und Neun.

TAG 174:

Ich bin ein Narr.

Heute habe ich nach Will gefragt, nach der Tatsache, dass er den wahren Tod gestorben ist. Die fehlende Reaktion der Bikura hat mich neugierig gemacht. Sie haben die Kruziform mitgenommen, aber das Skelett liegenlassen, wo sie es gefunden haben; niemand hat versucht, das Skelett zur Basilika zu tragen. In der Nacht habe ich mir Sorgen gemacht, man würde mich zwingen, die Rolle des fehlenden Mitglieds der Fünf Dutzend und Zehn zu übernehmen. »Es ist sehr traurig«, sagte ich, »dass einer von euch den wahren Tod gestorben ist. Was wird nun aus den Fünf Dutzend und Zehn werden?«

Beta starrte mich an. »Er kann den wahren Tod nicht sterben«, sagte der kahle kleine Androgyne. »Er gehört zur Kruziform.«

Kurz darauf, als ich mein Medscanning des Stammes fortsetzte, fand ich die Wahrheit heraus. Derjenige, den ich Theta genannt habe, sieht gleich aus und benimmt sich auch gleich, trägt aber nun zwei Kruziformen in sein Fleisch eingebettet. Ich zweifle nicht daran, dass dieser Bikura in den kommenden Jahren zur Korpulenz neigen, anschwellen und reifen wird wie obszöne E. coli in einer Petrischale. Wenn er/sie/es stirbt, werden zwei das Grab verlassen und die Fünf Dutzend und Zehn werden wieder komplett sein.

Ich glaube, ich verliere den Verstand.

TAG 195:

Wochenlanges Studium des verfluchten Parasiten und immer noch kein Hinweis, wie er funktioniert. Schlimmer: Es kümmert mich auch nicht mehr. Was mich momentan kümmert, ist wichtiger.

Warum hat Gott diese Obszönität zugelassen?

Warum sind die Bikura so bestraft worden?

Warum wurde ich auserwählt, ihr Schicksal zu teilen?

Ich stelle diese Fragen in nächtlichen Gebeten, aber ich höre keine Antworten, nur den Blutgesang des Windes aus der Kluft.

TAG 214:

Die letzten zehn Seiten müssten meine sämtlichen Forschungsaufzeichnungen und technischen Daten enthalten. Dies wird mein letzter Eintrag, bevor ich mich morgen in den ruhenden Flammenwald wage.

Es kann kein Zweifel mehr bestehen, dass ich die absolute Krone stagnierender menschlicher Gesellschaften gefunden habe. Die Bikura haben den Menschheitstraum von der Unsterblichkeit verwirklicht und dafür mit ihrer Menschlichkeit und ihren unsterblichen Seelen bezahlt.

Edouard, ich habe viele Stunden mit meinem Glauben gekämpft – meinem verlorenen Glauben –, aber jetzt, in dieser furchteinflößenden Ecke eines so gut wie vergessenen Planeten und mit diesem verabscheuungswürdigen Parasiten geschlagen, habe ich eine Kraft des Glaubens wiederentdeckt, wie ich sie nicht mehr erlebt habe, seit wir beide Knaben waren. Ich verstehe jetzt die Notwendigkeit des Glaubens – puren, blinden, jeglicher Vernunft trotzens Glaubens – als eines kleinen Schutzes des Lebens im wilden und endlosen Meer eines von gnadenlosen Gesetzen beherrschten Universums, das die winzigen denkenden Wesen, die es bewohnen, mit völliger Gleichgültigkeit betrachtet.

Tag für Tag habe ich versucht, das Gebiet der Kluft zu verlassen, und Tag für Tag habe ich Schmerzen erdulden müssen, die so schrecklich waren, dass sie zum greifbaren Bestandteil meiner Welt geworden sind, wie die zu kleine Sonne oder der grüne und türkisfarbene Himmel. Der Schmerz ist mein Verbündeter geworden, mein Schutzengel, mein letztes Bindeglied zur Menschlichkeit. Die Kruziform mag keine Schmerzen. Ich auch nicht, aber ich bin – wie die Kruziform – durchaus bereit, sie so einzusetzen, dass sie meinen Zwecken dienen. Und ich werde es bewusst tun, nicht instinktiv wie die hirnlose Masse fremden Fleisches, die in mich eingebettet ist. Dieses Ding trachtet nur danach, den Tod um jeden Preis zu vermeiden. Ich will auch nicht sterben, nehme aber lieber Schmerz und Tod auf mich als ein ewiges Leben, ohne zu denken. Das Leben ist heilig – das betrachte ich immer noch als Kernsatz kirchlichen Lehrens und Denkens in den vergangenen zweitausendachthundert Jahren, da das Leben so billig gewesen ist –, aber noch heiliger ist die Seele.

Mir ist inzwischen klar geworden: Ich wollte der Kirche mit den Daten von Armaghast keine Wiedergeburt anbieten, sondern den Übergang zu einem falschen Leben, wie es diese armen wandelnden Leichen führen. Wenn die Kirche sterben soll, so soll es geschehen – aber ruhmreich, im vollsten Wissen ihrer Wiedergeburt in Christus. Sie muss nicht willentlich, aber mit Anstand in die Dunkelheit gehen – tapfer und festen Glaubens – wie die Millionen, die vor uns gegangen sind, im Glauben vereint mit allen Generationen, die sich dem Tod in der isolierten Stille von Konzentrationslagern und nuklearen Feuerbällen und Krebsstationen und Pogromen ausgesetzt gesehen haben; und wenn sie schon nicht voll Hoffnung in die Dunkelheit gehen kann, dann zumindest mit Gebeten, dass es einen Grund für alles gibt, der den Preis des Leids und der vielen Opfer wert ist. Alle vor uns mussten ohne Trost

von Logik oder Fakten oder überzeugenden Theorien in die Dunkelheit gehen, lediglich mit dem dünnen Faden der Hoffnung oder der allzu leicht zu erschütternden Überzeugung des Glaubens. Und wenn sie diese schwache Hoffnung im Angesicht der Dunkelheit aufrechterhalten konnten, dann muss ich es auch – und die Kirche auch.

Ich glaube nicht mehr, dass ein chirurgischer Eingriff oder eine Behandlung mich von diesem Ding befreien kann, das mich befallen hat, aber wenn es jemand trennen und studieren und vernichten kann, sei es auch um den Preis meines Lebens, werde ich zufrieden sein.

Die Flammenwälder werden nicht mehr ruhiger werden als jetzt. Zu Bett. Ich breche vor der Dämmerung auf.

TAG 215:

Es gibt keinen Weg hinaus.

Vierzehn Kilometer in den Wald eingedrungen. Vereinzelt Feuer und elektrische Entladungen, aber passierbar. Ein Fußmarsch von drei Wochen, und ich wäre durch gewesen.

Aber die Kruziform lässt mich nicht gehen. Die Schmerzen waren wie ein Herzanfall, der nicht aufhört. Dennoch taumelte ich weiter und stolperte und kroch durch die Asche. Schließlich verlor ich das Bewusstsein. Als ich aufwachte ... kroch ich zur Kluft! Ich drehte mich um, ging einen Kilometer, kroch fünfzig Meter, verlor wieder das Bewusstsein und kam dort zu mir, wo ich losgegangen war. Den ganzen Tag dauerte dieser wahnsinnige Kampf um meinen Körper an.

Vor Sonnenuntergang kamen die Bikura in den Wald, fanden mich fünf Kilometer von der Kluft entfernt und trugen mich zurück.

Lieber Gott, wie konntest du das zulassen? Jetzt gibt es keine Hoffnung mehr – wenn nicht jemand nach mir suchen kommt.

TAG 223:

Wieder ein Versuch. Wieder Schmerzen. Wieder gescheitert.

TAG 257:

Ich werde heute achtundsechzig Standardjahre alt. Ich arbeite weiter an der Kapelle, die ich in der Nähe der Kluft baue. Habe gestern versucht, zum Fluss hinunterzusteigen, wurde aber von Beta und vier anderen zurückgeholt.

TAG 280:

Ein hiesiges Jahr auf Hyperion. Ein Jahr im Fegefeuer. Oder ist es die Hölle?

TAG 311:

Habe heute Steine aus den Felswänden unter dem Sims gebrochen, wo die Kapelle stehen wird, und eine Entdeckung gemacht: die Ableiterpflocke. Die Bikura müssen sie über den Rand geworfen haben, als sie Tuk in der Nacht vor zweihundertdreißig Tagen ermordet haben.

Diese Pflöcke würden mir ermöglichen, jederzeit den Flammenwald zu durchqueren, wenn die Kruziform es zulassen würde. Aber das duldet sie nicht. Wenn sie nur meine Reiseapotheke mit den Schmerzmitteln nicht vernichtet hätten! Trotz allem: Als ich heute dort saß und die Pflöcke in Händen hielt, ist mir eine Idee gekommen.

Meine behelfsmäßigen Experimente mit dem Medscanner habe ich fortgesetzt. Als sich Theta vor drei Wochen das Bein an drei Stellen gebrochen hat, habe ich die Reaktion der Kruziform beobachtet. Der Parasit gab sich größte Mühe, die Schmerzen abzuhalten; Theta war fast die ganze Zeit bewusstlos, und sein Körper hat Unmengen Endorphine produziert. Aber der Bruch war äußerst schmerzhaft, und so haben die Bikura Theta nach vier Tagen die Kehle durchgeschnitten und

die Leiche in die Basilika getragen. Es war leichter für die Kruziform, den Leichnam wiederzuerwecken als über einen längeren Zeitraum hinweg solche Schmerzen zu erdulden. Aber vor seiner Ermordung zeigte mir der Scanner einen deutlichen Rückgang der Kruziformnematoden aus verschiedenen Teilen des zentralen Nervensystems.

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, sich selbst ein Ausmaß nicht tödlicher Schmerzen zuzufügen – oder sie zu erdulden –, die ausreichen würden, die Kruziform völlig zu vertreiben, aber eines ist gewiss: Die Bikura würden es nicht zulassen.

Heute sitze ich auf dem Sims unter der halb vollendeten Kapelle und denke über verschiedene Möglichkeiten nach.

TAG 438:

Die Kapelle ist fertiggestellt. Sie ist mein Lebenswerk.

Als die Bikura heute zu ihrer täglichen Parodie eines Gottesdienstes in die Kluft hinabgestiegen sind, habe ich vor dem Altar der Kapelle die Messe gelesen. Ich habe das Brot aus Chalmamehl gebacken und bin sicher, es muss nach diesen weichen, gelben Blättern geschmeckt haben – aber für mich schmeckte es genau wie die erste Hostie, die ich bei meiner ersten heiligen Kommunion vor rund sechzig Standardjahren in Villefranche-sur-Saône bekommen habe.

Morgen werde ich ausführen, was ich geplant habe. Alles ist bereit: Meine Tagebücher und Medscanausdrucke verstaue ich in einer Tasche aus geflochtenen Asbestfasern. Mehr kann ich nicht tun.

Der geweihte Wein war nur Wasser, aber im düsteren Licht des Sonnenuntergangs hat es blutrot ausgesehen und wie Abendmahlswein geschmeckt.

Der Trick besteht darin, tief genug in den Flammenwald einzudringen. Ich muss hoffen, dass die Teslabäume auch in Ruheperioden ausreichend Aktivität zeigen. Leb wohl, Edou-

ard. Ich bezweifle, dass du noch am Leben bist, und solltest du es sein, sehe ich keinen Weg, wie wir beide wieder vereint sein können, sind wir doch nicht nur in Jahren und Weiten getrennt, sondern auch durch eine viel breitere Kluft in Form eines Kreuzes. Meine Hoffnung, dich wiederzusehen, gilt nicht diesem Leben, sondern dem nächsten. Seltsam, mich so reden zu hören, oder nicht? Ich muss dir sagen, Edouard, nach vielen Jahrzehnten der Unsicherheit und trotz der großen Angst vor dem, was vor mir liegt, haben mein Herz und meine Seele dennoch Frieden gefunden.

O Du mein Gott

Ich bereue von Herzen, dass ich Dich geschmäht habe,

Und verabscheue alle meine Sünden

Wegen des Verlustes des Himmelreichs

Und der Qualen der Hölle,

Aber am meisten, weil ich Dich geschmäht habe,

Mein Gott,

Der Du gut bist

Und all meine Liebe verdienst.

Ich bin fest entschlossen, mit Deiner Barmherzigkeit

meine Sünden zu beichten, Buße zu tun

Und mein Leben zu bessern.

Amen.

24:00 Uhr:

Das Licht des Sonnenuntergangs fällt durch das offene Fenster der Kapelle und taucht den Altar, den grob geschnitzten Abendmahlskelch und mich selbst in Helligkeit. Der Wind von der Kluft schwillt zum letzten Chor an, den ich – mit Glück und Gottes Gnade – je hören werde.

»Das ist der letzte Eintrag«, sagte Lenar Hoyt.

Als der Priester zu lesen aufhörte, hoben die sechs Pilger am Tisch die Köpfe und sahen ihn an, als würden sie aus einem gemeinsamen Traum erwachen. Der Konsul blickte nach oben und stellte fest, dass Hyperion jetzt viel näher war, ein Drittel des Himmels einnahm und die Sterne mit seinem kalten Glanz verdrängte.

»Ich traf zehn Wochen, nachdem ich Pater Duré zum letzten Mal gesehen hatte, ein«, fuhr Pater Hoyt fort. Seine Stimme war heiser und krächzend. »Auf Hyperion waren mehr als acht Jahre vergangen – sieben seit dem letzten Eintrag in Pater Durés Tagebuch.« Der Priester litt jetzt sichtlich Schmerzen, sein Gesicht war blass, leuchtete kränklich und war von einem Schweißfilm überzogen. »Innerhalb von vier Wochen gelangte ich zur Perecebo-Plantage, die von Port Romance aus flussaufwärts gelegen ist«, fuhr er fort und bemühte sich, mit kräftigerer Stimme zu sprechen. »Ich vermutete, dass die Fieberplastikanbauer mir die Wahrheit sagen würden, auch wenn sie nichts mit dem Konsulat oder dem Heimat-Regierungsrat zu tun haben wollten. Ich hatte recht. Der Verwalter von Perecebo, ein Mann namens Orlandi, konnte sich an Pater Duré erinnern, ebenso seine neue Gemahlin, die Frau namens Semfa, die Pater Duré in seinen Tagebüchern erwähnt. Der Plantagenverwalter hatte versucht, verschiedene Rettungsexpeditionen zum Plateau zu schicken, aber eine beispiellose, noch nie dagewesene Zeit der Aktivität der Flammenwälder zwang sie, die Versuche aufzugeben. Nach einigen Jahren hatten sie die Hoffnung aufgegeben, dass Duré oder ihr Arbeiter Tuk noch am Leben sein könnten. Dennoch trieb Orlandi zwei erfahrene Buschpiloten auf, die mit zwei Gleitern der Plantage als Rettungsexpedition zur Kluft flogen. Wir blieben so lange wir konnten in der Kluft selbst und verließen uns darauf, dass die Instrumente und das Glück uns zum Land der Bikura bringen würden. Obwohl wir auf diese Weise den größten Teil der

Flammenwälder umgehen konnten, verloren wir einen Gleiter und vier Menschen durch Teslaaktivität.« Pater Hoyt verstummte und wankte leicht. Er hielt sich an der Tischkante fest, um sich zu stützen, räusperte sich und sagte: »Es bleibt wenig zu erzählen. Wir haben das Dorf der Bikura gefunden. Es waren siebzig, und jeder einzelne war so dumm und mundfaul, wie Durés Aufzeichnungen andeuteten. Es gelang mir, die Bestätigung von ihnen zu bekommen, dass Pater Duré gestorben war, als er den Flammenwald durchqueren wollte. Die Asbesttasche hatte überlebt, darin fanden wir seine Tagebücher und medizinischen Unterlagen.« Hoyt sah die anderen einen Moment lang an, dann senkte er den Blick. »Wir haben sie überredet, uns zu zeigen, wo Pater Duré gestorben ist«, sagte er. »Sie ... äh ... hatten ihn nicht begraben. Seine sterblichen Überreste waren schlimm verbrannt und verwest, zeigten uns aber, dass die Intensität der Teslaentladungen die ... die Kruziform ... und seinen Körper zerstört hatten. Pater Duré war den wahren Tod gestorben. Wir brachten seine sterblichen Überreste zur Perecebo-Plantage, wo er nach einer Totenmesse begraben wurde.« Hoyt holte tief Luft. »Gegen meine nachdrücklichen Einwände hat M. Orlandi das Dorf der Bikura und einen Teil der Klippenwand mit Nuklearladungen zerstört, die er von der Plantage mitgebracht hatte. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das einer der Bikura überlebt haben kann. Und soweit wir erkennen konnten, wurden der Eingang zum Labyrinth und die sogenannte Basilika bei dem Erdbeben ebenfalls vernichtet. Ich hatte im Laufe der Expedition zahlreiche Verletzungen erlitten und musste daher mehrere Monate auf der Plantage verbringen, bevor ich zum Nordkontinent zurückkehren und eine Rückreise nach Pacem buchen konnte. Niemand weiß von diesen Tagebüchern und ihrem Inhalt, außer M. Orlandi, Monsignore Edouard und den Vorgesetzten, die er darüber informiert hat. Soweit mir bekannt ist, hat die

Kirche keine öffentliche Erklärung zu den Tagebüchern von Pater Paul Duré abgegeben.«

Pater Hoyt hatte gestanden, nun setzte er sich. Schweiß tropfte ihm vom Kinn, sein Gesicht war im reflektierten Licht von Hyperion blauweiß.

»Ist das alles?«, fragte Martin Silenus.

»Ja«, brachte Pater Hoyt heraus.

»Meine Herren, meine Dame«, sagte Het Masteen, »es ist spät. Ich schlage vor, Sie nehmen alle Ihr Gepäck und treffen sich beim Schiff unseres Freundes, des Konsuls, in Kugel elf. In dreißig Minuten, wenn möglich früher. Ich werde ein Landungsboot des Baumschiffs nehmen und später zu Ihnen stoßen.«

Der größte Teil der Gruppe hatte sich fünfzehn Minuten später schon wieder versammelt. Die Tempelritter hatten einen Laufsteg von einem Arbeitspferd an der Innenseite der Kugel zum obersten Balkon des Schiffes gezogen. Der Konsul ging voran in den Aufenthaltsraum, während Mannschaftsklone das Gepäck verstaute und sich dann zurückzogen.

»Ein faszinierendes altes Instrument«, sagte Oberst Kassad und strich mit einer Hand über den Steinway. »Cembalo?«

»Piano«, sagte der Konsul. »Prä-Hegira. Sind alle da?«

»Alle außer Hoyt«, sagte Brawne Lamia, die in der Projektionsnische Platz nahm.

Het Masteen trat ein. »Das Schlachtschiff der Hegemonie hat Ihnen Erlaubnis erteilt, auf dem Raumhafen von Keats zu landen«, sagte der Kapitän. Er sah sich um. »Ich werde ein Mannschaftsmitglied zu M. Hoyt schicken, falls er Unterstützung braucht.«

»Nein«, sagte der Konsul. Er modulierte seine Stimme. »Ich würde gern zu ihm gehen. Können Sie mir den Weg zu seinem Quartier beschreiben?«

Der Kapitän des Baumschiffs sah den Konsul lange an, dann griff er in die Falten seines Gewands. »*Bon voyage*«, sagte er und gab ihm eine Siegelmarke. »Wir sehen uns auf dem Planeten – kurz vor unserer mitternächtlichen Abreise vom Shrike-Tempel in Keats.«

Der Konsul verbeugte sich. »Es war ein Vergnügen, in den schützenden Ästen des Baums zu reisen, Het Masteen«, sagte er förmlich. Dann drehte er sich mit einer Geste zu den anderen um. »Bitte machen Sie es sich im Aufenthaltsraum oder der Bibliothek ein Deck tiefer gemütlich. Das Schiff wird sich um Ihre Bedürfnisse kümmern und eventuelle Fragen beantworten. Wir brechen auf, sobald Pater Hoyt und ich zurückkehren.«

Die Umweltknospe des Priesters lag auf halber Höhe des Baumschiffs weit draußen auf einem sekundären Ast. Wie der Konsul erwartet hatte, diente die Komlogsiegelmarke, die Het Masteen ihm gegeben hatte, auch als Universalschlüssel, der das Handflächenschloss außer Kraft setzte. Nachdem er mehrere Minuten vergeblich geläutet und mit der Hand gegen den Zugang geklopft hatte, benützte der Konsul die Siegelmarke und trat in die Knospe ein.

Pater Hoyt lag auf den Knien und wand sich auf dem Gras-teppich. Schlafgewand, Ausrüstung, Kleidungsstücke und der Inhalt eines Standardmedkoffers lagen um ihn herum auf dem Boden verstreut. Er hatte Bluse und Kragen abgelegt und schwitzte so sehr, dass ihm das Hemd klamm am Körper klebte. Außerdem war es an einigen Stellen zerrissen, wo er sich durch den Stoff gekrallt hatte. Hyperions Licht fiel durch die Knospenwand herein und verlieh der bizarren Szene den Anschein, als wäre sie unter Wasser inszeniert worden – oder, dachte der Konsul, in einer Kathedrale.

Lenar Hoyts Gesicht war schmerzverzerrt, während er die

Hände in die Brust krallte. Die Muskeln seiner entblößten Arme wanden sich wie Lebewesen, die sich unter einer blassen Plane bewegen. »Der Injektor ... *Fehlfunktion*«, keuchte Hoyt. »Bitte.«

Der Konsul nickte, befahl der Tür, sich zu schließen, und kniete neben dem Priester nieder. Er nahm Hoyt den nutzlosen Injektor aus der geballten Faust und ließ die Ampulle herausspringen. Ultramorphin. Der Konsul nickte erneut und holte einen Injektor aus dem Medkoffer, den er von seinem Schiff mitgebracht hatte. Er brauchte keine fünf Sekunden, um das Ultramorphin aufzuziehen.

»Bitte«, flehte Hoyt. Sein ganzer Körper zuckte. Der Konsul konnte die Wogen der Schmerzen fast sehen, die durch den Mann liefen.

»Ja«, sagte der Konsul. Er holte keuchend Luft. »Aber zuerst den Rest der Geschichte.«

Hoyt sah ihn an und griff schwach nach dem Injektor.

Der Konsul, der jetzt selbst schwitzte, hielt das Instrument gerade außerhalb der Reichweite des Priesters. »Noch einen Augenblick«, sagte er. »Nach dem Rest der Geschichte. Ich *muss* es wissen.«

»O Gott, lieber Heiland«, schluchzte Hoyt. »Bitte!«

»Ja«, sagte der Konsul. »Sobald Sie mir die Wahrheit gesagt haben.«

Pater Hoyt brach auf die Unterarme zusammen und atmete rasch und keuchend. »Sie elender Dreckskerl«, stöhnte er. Der Priester holte mehrmals trocken Luft, hielt den Atem an, bis sein Körper nicht mehr zitterte, und versuchte, sich zu erheben. Als er den Konsul ansah, stand so etwas wie Erleichterung in seinen Augen. »Dann ... geben Sie mir ... die Dosis?«

»Ja«, sagte der Konsul.

»Na gut«, stieß Hoyt in galligem Flüstern hervor. »Die Wahrheit. Perecebo-Plantage ... Wie ich gesagt habe. Wir flogen ...

Anfang Oktober ... Lycius ... Acht Jahre nachdem Duré ... verschwunden war. O Gott, es tut so weh! Alkohol und Endos wirken gar nicht mehr. Nur ... reines Ultramorph ...«

»Ja«, sagte der Konsul. »Sie bekommen es. Sobald die Geschichte zu Ende ist.«

Der Priester senkte den Kopf. Schweiß troff ihm von Wangen und Nase. Der Konsul sah, wie der Mann die Muskeln spannte, als wollte er angreifen, dann beutelte ein erneuter Schmerzanfall den mageren Körper, und Hoyt kippte nach vorne. »Gleiter wurde nicht durch ... Tesla zerstört. Semfa, zwei Männer und ich ... waren gezwungen, bei der Kluft zu landen ... während Orlandi flussaufwärts suchte. Sein Gleiter ... musste warten, bis das Unwetter sich gelegt hatte ... Bikura kamen in der Nacht. Töteten ... töteten Semfa, den Piloten, den anderen Mann ... habe seinen Namen vergessen. Ließen mich ... am Leben.« Hoyt griff nach dem Kruzifix, stellte fest, dass er es abgerissen hatte. Er lachte kurz auf, verstummte aber, bevor das Lachen in Schluchzen überging. »Sie ... haben mir vom Weg des Kreuzes erzählt. Von der Kruziform. Vom ... vom Sohn der Flammen ... Am nächsten Morgen brachten sie mich zu dem Sohn. Brachten mich ... zu ihm.« Hoyt richtete sich mühsam auf und griff nach seinen Wangen. Seine Augen waren weit aufgerissen, das Ultramorphin trotz seiner Schmerzen vergessen. »Etwa drei Kilometer im Flammenwald ... großer Tesla ... achtzig, hundert Meter hoch, mindestens. Ruhig, aber trotzdem ... hohe Spannung in der Luft. Überall Asche ... Die Bikura gingen ... gingen nicht zu nahe ran. Kneten nur da und hatten die verdammten kahlen Köpfe gesenkt. Aber ich ... ging näher ... musste. Großer Gott ... Heiliger Jesus Christus, er war es. Duré. Was noch von ihm übrig war ... Er hatte eine Leiter benutzt, um drei ... vielleicht vier Meter am Stamm des Baumes hinaufzuklettern. Hat eine Art Plattform gebaut. Für seine Füße. Hat die Ableiterpflocke abgebrochen ... kaum mehr als

Stacheln ... dann zugespitzt. Muss einen Stein benützt haben, um den längsten durch seine Füße in die Asbestplattform und den Baum zu schlagen ... Sein linker Arm ... hatte den Stachel zwischen Elle und Speiche geschlagen ... Adern verfehlt ... genau wie die gottverdammten Römer. Sehr sicher, solange sein Skelett intakt war. Die andere Hand ... rechte Hand ... Handfläche nach unten. Hatte den Stachel zuerst hineingeschlagen. Beide Enden gespitzt. Dann ... die rechte Hand aufgespießt. Den Stachel irgendwie gebogen. Haken ... Leiter umgestürzt ... Aber sie war aus Asbest. Nicht verbrannt. Bin damit raufgestiegen. Alles vor Jahren verbrannt ... Kleidung, Haut, die oberen Fleischschichten ... Aber die Asbesttasche hatte er noch um den Hals. Die Metallstacheln leiteten den Strom noch, auch wenn ... Konnte es sehen ... *spüren* ... wie er durch die Überreste seines Körpers floss ... *Sah immer noch wie Paul Duré aus*. Wichtig. Habe ich dem Monsignore gesagt. Keine Haut, Fleisch roh oder verbrannt. Nerven und so sichtbar ... wie graue und gelbe Wurzeln. Gott, der Geruch! *Aber er sah noch wie Paul Duré aus!* Da begriff ich. Begriff alles. Irgendwie ... noch vor Lektüre der Tagebücher. Begriff, dass er ... O gütiger Gott ... sieben Jahre da hing. Lebte. Starb. Die Kruziform ... zwang ihn, wieder zu leben. Elektrizität ... strömte jede Sekunde dieser sieben Jahre durch ihn hindurch. Flammen. Hunger. Schmerzen. Tod. Aber irgendwie hat die gottverdammte ... Kruziform ... vielleicht Substanz aus dem Baum schmarotzt, der Luft, was übrig war ... restauriert, was sie konnte ... ihn gezwungen zu *leben*, die Schmerzen zu *spüren*, immer und immer und immerzu ... Aber er hat *gewonnen*. Der Schmerz war sein Verbündeter. O Jesus Christus, nicht ein paar Stunden am Baum und dann der Speer und Frieden, sondern *sieben Jahre!* Aber ... er hat gewonnen. Als ich die Tasche wegnahm, fiel auch die Kruziform auf seiner Brust herunter. Fiel einfach ab ... Lange, blutige Wurzeln. Dann hob das Ding ... das Ding, das ich todsicher

für eine Leiche gehalten hatte ... der *Mann* hob den Kopf. Keine Lider. Augen weiß wie gekochte Eier. Keine Lippen. Aber es sah mich an und lächelte. *Er* lächelte. Und er starb ... starb wirklich ... da in meinen Armen. Zum zehntausendsten Mal, aber dieses Mal *wirklich*. Er lächelte mich an und starb.« Hoyt verstummte, war für einige Sekunden schweigend mit seinen Schmerzen vereint und fuhr dann fort, wobei er in Abständen die Zähne zusammenbiss. »Die Bikura brachten mich ... zur Kluft. Orlandi kam am nächsten Tag. Rettete mich. Er ... Semfa ... Ich konnte nicht ... Er hat das Dorf niedergelaset, die Bikura allesamt verbrannt, während sie dastanden wie dumme Schafe. Ich ... ich habe ihm nicht Einhalt geboten. Ich habe *gelaht*. Lieber Gott, vergib mir! Orlandi hat die Stätte mit Nuklearsprengköpfen dem Erdboden gleichgemacht, mit denen sie ... den Dschungel bezwangen ... Fiberplastikmatrix.« Hoyt sah den Konsul direkt an und machte eine verzerrte Geste mit der rechten Hand. »Anfangs wirkten die Schmerzstiller ganz gut. Aber jedes Jahr ... jeden Tag ... wurde es schlimmer. Sogar in der Fuge ... die Schmerzen. Ich hätte sowieso zurückkehren müssen. Wie konnte er ... *Sieben Jahre!* O Gott«, keuchte Pater Hoyt und krallte sich in den Teppich.

Der Konsul handelte rasch, injizierte die ganze Ampulle Ultramorph direkt in die Achselhöhle, fing den Priester auf, als dieser zusammenbrach, und ließ die bewusstlose Gestalt behutsam zu Boden gleiten. Mit verschwommenem Blick riss der Konsul Hoyts schweißnasses Hemd auf und warf die Fetzen beiseite. Sie war selbstverständlich da, lag unter der blässen Haut von Hoyts Brust wie ein großer, roher, kreuzförmiger Wurm. Der Konsul holte tief Luft und drehte den Priester langsam um. Die zweite Kreuzform war dort, wo er sie erwartet hatte, ein etwas kleinerer kreuzförmiger Wulst zwischen den knöchigen Schulterblättern des Mannes. Sie regte sich leicht, als die Finger des Konsuls über die fiebrige Haut strichen.

Der Konsul bewegte sich langsam, aber zielstrebig: Er packte die Habseligkeiten des Priesters zusammen, brachte den Raum in Ordnung, zog den bewusstlosen Mann mit der zärtlichen Sorgfalt von jemand an, der den Leichnam eines toten Familienmitglieds bekleidet.

Das Komlog des Konsuls summte. »Wir müssen los«, sagte Oberst Kassads Stimme.

»Wir kommen«, erwiderte der Konsul. Er codierte das Komlog, damit es Mannschaftsklone rief, die das Gepäck holten, aber Pater Hoyt hob er selbst hoch. Der Priester schien fast nichts zu wiegen.

Die Tür der Knospe weitete sich, der Konsul ging hinaus und trat aus dem Schatten des Astes in den blaugrünen Schein der Welt, die den Himmel ausfüllte. Er überlegte sich, was für eine Geschichte er den anderen als Tarnung erzählen sollte, hielt einen Augenblick lang inne und sah dem schlafenden Mann ins Gesicht. Dann sah er hinauf zu Hyperion und ging weiter. Selbst wenn das Schwerfeld dem vollen Erdstandard entsprochen hätte, wäre der Mann auf seinen Armen keine Last gewesen.

Der Konsul, der selbst einmal Vater eines inzwischen toten Kindes gewesen war, erlebte erneut das Gefühl, einen schlafenden Sohn zu Bett zu bringen.

ZWEITER TEIL

Es war ein warmer, regnerischer Tag in Keats, Hyperions Hauptstadt, gewesen, und auch als der Regen aufgehört hatte, zog noch eine dichte Wolkendecke langsam und träge über der Stadt dahin und erfüllte die Atmosphäre mit dem salzigen Geruch des zwanzig Kilometer westlich gelegenen Ozeans. Gegen Abend, als das graue Tageslicht in graue Dämmerung überging, erschütterte ein zweifacher Überschallknall die Stadt und hallte von dem Berggipfel im Süden wider. Die Wolken glühten blauweiß. Eine halbe Minute später brach der graue Rumpf eines Ebenholzraumschiffs durch die Wolkenschicht und sank mit rot und grün blitzenden Navigationslichtern auf einer Säule Fusionsflammen herab.

Bei eintausend Metern leuchteten die Landefanale des Raumschiffs auf, und drei Strahlen gebündelten Lichts vom Raumhafen nördlich der Stadt schlossen das Schiff zum Willkommen in einen rubinroten Dreifuß ein. Das Raumschiff schwebte in dreihundert Metern Höhe, glitt mühelos zur Seite und sank dann schwerelos in eine wartende Rückstoßgrube.

Hochdruckwasserstrahlen ergossen sich über Grube und Heck des Schiffs und stoben als Dampf Wolken empor, die sich mit den Nieselregenvorhängen vereinten, die über die gepflasterte Fläche des Raumhafengeländes wehten. Als die Wasserdüsen zu speien aufhörten, war nur noch das Flüstern des Regens und das gelegentliche Knacken des sich abkühlenden Raumschiffs zu hören.

Zwanzig Meter über der Grubenmauer fuhr ein Balkon aus dem Schott des Schiffes. Fünf Gestalten traten heraus. »Danke für den Flug, Sir«, sagte Oberst Kassad zum Konsul.

Der Konsul nickte, beugte sich über das Gelände und atmete mit tiefen Zügen die frische Luft ein. Regentropfen perlten auf seinen Schultern und Augenbrauen.

Sol Weintraub nahm sein Baby aus dem Tragegurt. Veränderungen des Luftdrucks, der Temperatur, des Geruchs, der Geräuschkulisse oder eine Mischung aus allem hatten das Mädchen aufgeweckt, und nun weinte es nach Herzenslust. Weintraub wiegte es und beschwichtigte es, aber das Weinen hörte nicht auf.

»Ein angemessener Kommentar zu unserer Ankunft«, sagte Martin Silenus. Der Dichter trug ein langes, purpurnes Cape und ein rotes Barett, das bis auf die rechte Schulter reichte. Er trank einen Schluck aus dem Weinglas, das er aus dem Aufenthaltsraum mit herausgebracht hatte. »Christus am Kreuz, dieser Ort hat sich verändert!«

Der Konsul, der nur acht hiesige Jahre fort gewesen war, musste zustimmen. Als er in Keats gelebt hatte, war der Raumhafen volle neun Klicks von der Stadt entfernt gewesen; jetzt umgaben Schuppen, Zelte und Lehmstraßen die Grenze des Landefelds. Zu Zeiten des Konsuls war nicht mehr als ein Schiff pro Woche auf dem winzigen Raumhafen gelandet; jetzt zählte er mehr als zwanzig Raumfahrzeuge auf dem Gelände. Das kleine Verwaltungs- und Zollabfertigungsgebäude war einer größeren Fertigbaustruktur gewichen, ein Dutzend neue Rückstoßgruben und Landungsbootrampen waren im Westen in Verlängerung des Geländes angebaut worden, und an den Grenzen standen Dutzende mit Schutzanstrichen überzogene Module, in denen sich, wie der Konsul wusste, von Bodenkontrollstationen bis zu Soldatenunterkünften alles Mögliche befand. Ein Wald exotischer Antennen wuchs aus einer Gruppe dieser Container am entgegengesetzten Ende des Landefelds himmelwärts.

»Fortschritt«, murmelte der Konsul.

